Der

Neo-Nihilismus

Anti-Militarismus – Sexualleben (Ende der Menschheit)

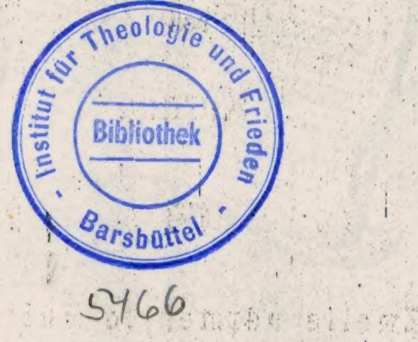
von

Kurnig.

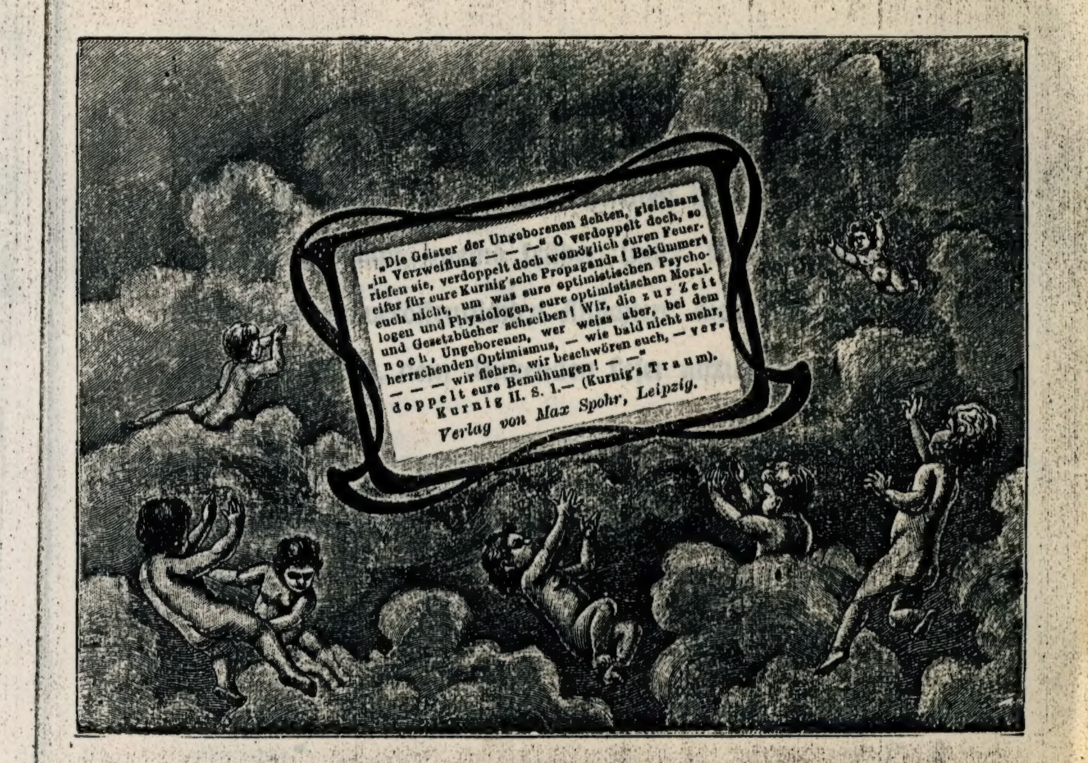
Zweite vermehrte Auflage.

Leipzig.
Verlag von Max Sängewald.
1903.





Schell'sche Buchdruckerei, Viktor Kraemer in Heilbronn.



Bei dem regen Interesse, das der **Neo-Nihilismus** schon in weiten Kreisen hervorgerufen hat, — halte ich es für meine Pflicht, meine früher unter teils abweichenden Pseudonymen veröffentlichten Ansichten, diesmal gesammelt, in neuer Gestalt, dem denkenden Leser anzubieten.

Kurnig.

November 1901.

Inhalt.

1.

Anti-Militarismus.

Ein Blick in die pädagogische Anarchie der Gegenwart.

2.

I. Das Sexualleben und der Pessimismus.

II. Das Sexualleben und der Pessimismus.

Neue Beiträge zu Kurnig's Neo-Nihilismus. — Dialoge und Fragmente.

1.

Anti-Militarismus.

Ein Blick in die pädagogische Anarchie der Gegenwart.

Inhalt.

„Im unendlichen Raum zahllose leuchtende Kugeln, um jede von welchen etwa ein Dutzend kleinerer, beleuchteter sich wälzt, die inwendig heiß, mit erstarrter, kalter Rinde überzogen sind, auf der ein Schimmelüberzug lebende und erkennende Wesen erzeugt hat; — dies ist die empirische Wahrheit, das Reale, die Welt." [1])

Aus der langen Reihe von stets feiner organisierten, stets tiefer fühlenden, stets deutlicher erkennenden Wesen, welche dieser Schimmelüberzug unserer Erde hervorbrachte, und obwohl es bei keiner der schon vor Jahrtausenden keimenden und allmählich zu größerer Entwickelung und Entfaltung gelangten Arten möglich ist, bestimmte Zeitpunkte anzugeben, wollen wir für das Geschlecht, das später Mensch hieß, auf gut Glück eine Uebergangsform aus den vielen herausgreifen und diese, mit Carus Sterne,[2]) den ersten Menschen nennen. „Das Interesse an dem ersten Menschen" (sagt derselbe Schriftsteller) „ist zu groß, um die Frage ganz zu unterdrücken, wie derselbe ausgesehen habe.

Wenn wir uns im Geiste eine Mittelform zwischen Buschmann und Chimpanse ausmalen, werden wir in manchen Zügen gewiß das Rechte treffen. Jedenfalls hatten diese nur einzelne Töne hervorkollernden Urmenschen noch mehr Bestialität in ihrem Aeußern als der häßlichste jetzt lebende Wilde, und der ersten Eva, die an Miß Pastrana erinnert haben mag, würde es schwerlich gelungen sein, einen anderen Mann zu verführen als ihren Adam. Ein niedriger Schädel mit hervorspringendem Gebiß, lange starke, bis zum einwärts gebogenen Knie herabhängende Arme, wadenlose Beine, ein unsicherer Gang, das waren ohne Zweifel einige der hervorstechendsten Kennzeichen des noch stark behaarten sprachlosen Urmenschen. Die starken und langen Arme nützten ihm beim Erklettern der Bäume, denn diese waren, wenn nicht mehr eigentlicher Aufenthalt, doch jedenfalls

[1]) Schopenhauer, „Die Welt als Wille und Vorstellung" (Ausgabe von Grisebach), Bd. II, Kap. 1.

[2]) Carus Sterne (Ernst Krause), „Werden und Vergehen", 2. Aufl., S. 477.

einer seiner beliebtesten Nahrungsplätze, und die stete Zuflucht vor einigen wilden und im Klettern weniger geübten Bestien.

So und nicht in der Gestalt jenes vollkommenen, sündenreinen Wesens, wie ihn die Bibel und die frommen Dichter zeichnen, würde der Urmensch, wenn man ein sprachloses Wesen als Mensch bezeichnen will, erscheinen."

Ueber denselben wichtigen Gegenstand, die Abstammung unseres Geschlechtes, hielt u. a. S. S. Buckman am 23. Februar 1892 vor dem Cotteswold Field Club einen lehrreichen Vortrag[1], er sprach dabei „von den Charakteren von Kindern und wohin sie zielen," und zeigte, wie unzweifelhaft es sei, daß der Mensch von Bäume bewohnenden Vierhändern abstammt. Z. B. spricht hierfür „das Haarkleid, wovon ein großer Teil noch vor der Geburt abgeworfen wird, während einem weiteren Teil dieses Schicksal für die nächsten drei Monate vorbehalten ist. — — Nirgends wird darauf aufmerksam gemacht, daß das Kind bei seiner Geburt ein Gebilde besitzt, das als vorzüglicher Beweis seiner Abstammung von beschwänzten Vorfahren gilt. — — Am äußersten Ende der Wirbelsäule, an derselben Stelle, wo die Fortsetzung der Wirbel, der Schwanz hervortreten müßte, befindet sich eine kleine, kreisrunde, vertiefte Einsenkung, die besonders bei Neugeborenen sehr auffallend ist. Diese Einsenkung sieht genau einer Narbe ähnlich, die nach der Amputation eines Tierschwanzes zurückgeblieben sein würde. Daß diese runde Einsenkung die Stelle bezeichnet, wo der Schwanz hervortrat, ergiebt sich durch ihre Lage; auch ist sie offenbar dadurch verursacht, daß die Muskulatur den durch den Verlust des Schwanzes entstandenen Raum nicht auszufüllen vermochte. — — Wenn das Kind zum erstenmal auf seiner Mutter Schoß aufgerichtet wird, so stellt es sich stets auf den Außenrand seiner Füße oder vielmehr des Vorderteils derselben, da es die Fersen nicht aufsetzt, und wenn das Kind zu gehen anfängt, so versucht es sich zuerst auf den Zehen, — Knöchel und Ferse, entsprechend dem Sprung- und Fersenbein des Affen, vom Boden erhoben, wie beim Gang des Affen auf einem Zweig. Auch ist das Kind mehr oder weniger krummbeinig, als Folge kletternder Gewohnheiten seiner Vorfahren. — — Was die Arme betrifft, — — so bezeugen die von Dr. Robinson mitgeteilten wichtigen Thatsachen

[1] Darwinistische Schriften, 1. Folge, Bd. XVIII (1893), S. 56 ff.

unzweifelhaft die Abstammung des Menschen von Bäume bewohnenden Vierhändern. — — Mit (dieser) Armesstärke ist jedoch ein gewisser Mangel an Gelenkigkeit der Hände verbunden. In sehr früher Kindheit haben die Hände eine halboffene, hakenähnliche Gestalt, wie sie die Vorfahren von der beständigen Gewohnheit, nach Aesten zu greifen, entwickelt haben mögen. — — — Daß diese Vorstellung nichts Unwahrscheinliches hat, geht auch daraus hervor, daß es schwer hält, die Hand zu öffnen, wenn sie einer längeren Muskelanstrengung in geschlossener Form ausgesetzt gewesen. — — — (Die Spuren der Gewohnheit nach Aesten zu greifen) reichen noch bis in die ersten vier oder fünf Jahre unserer Kinder. Noch kürzlich wurde ich darauf aufmerksam gemacht, daß unsere kleineren Kinder nicht die Macht besäßen, ihre Finger gerade auszustrecken; sie hatten noch nicht ganz die durch den Ast verursachte Krümmung überwunden. — — — Der Kletterinstinkt — die Spur eines früheren Baumlebens, ein durch frühzeitigere Vererbung erhaltenes Ueberbleibsel — zeigt sich bei Kindern noch sehr stark, und leitet und beherrscht noch viele ihrer Bewegungen — —."

Und wiederum Carus Sterne: „Derjenige, welcher — die tierische Abstammung bestreitet, setzt sich dem Verdachte aus, daß er überhaupt nicht im stande sei, eine Schlußfolgerung der einfachsten Art zu machen. Es giebt wenig wissenschaftliche Hypothesen, die zu einem gleich hohen Grade der Wahrscheinlichkeit erhoben werden könnten, zu einer Wahrscheinlichkeit, die an die Gewißheit grenzt, so weit dies überhaupt bei einer nicht unmittelbar zu beobachtenden Thatsache möglich ist —."

* * *

Was uns in der erkennenden Natur, im Leben der Tierheit, deutlich entgegentritt, ist der Grad des **Leidens**.[1] „Wie die Erscheinung des Willens vollkommener wird, so wird auch das Leiden mehr und mehr offenbar. In der Pflanze ist noch keine Sensibilität, also kein Schmerz: ein gewiß sehr geringer Grad von Leiden wohnt den untersten Tieren, den Infusorien und Radiarien ein: sogar in den Insekten ist die Fähigkeit zu empfinden und zu leiden noch beschränkt: erst mit dem vollkommenen Nervensystem der Wirbeltiere

[1] Schopenhauer, „Die Welt als Wille und Vorstellung", Bd. I, § 56.

tritt sie in hohem Grade ein, und in immer höherem, je mehr die Intelligenz sich entwickelt. In gleichem Maße also, wie die Erkenntnis zur Deutlichkeit gelangt, das Bewußtsein sich steigert, wächst auch die Qual, welche folglich ihren höchsten Grad im Menschen erreicht, und dort wieder um so mehr, je deutlicher erkennend, je intelligenter der Mensch ist: der, in welchem der Genius lebt, leidet am meisten."

Nicht also erst als Urmenschen, als „Mittelform zwischen Buschmann und Chimpanse" lernten unsere Vorfahren das Leiden kennen; den Hunger, den Geschlechtstrieb, ja auch gewiß die Langeweile,[1] — um uns auf diese drei Arten von Leiden und ihre Folgen zu beschränken — kannte die „Uebergangsform von Buschmann zu Chimpanse" so gut wie die vorhergehende, welche also dem Chimpansen mehr als dem Buschmann ähnlich gesehen hatte. In gleichem Maße wie die Erkenntnis, wuchs — und wächst — die Qual.

* * *

„Mustert man — — zuvörderst die unabsehbare Reihe der Tiere, betrachtet man die endlose Mannigfaltigkeit ihrer Gestalten, wie sie, nach Element und Lebensweise, stets modifiziert sich darstellen, erwägt man dabei zugleich die unerreichbare und in jedem Individuo gleich vollkommen ausgeführte Künstlichkeit des Baues und Getriebes derselben, und nimmt man endlich den unglaublichen Aufwand von Kraft, Gewandtheit, Klugheit und Thätigkeit, den jedes Tier, sein Leben hindurch, unaufhörlich zu machen hat, in Betrachtung, — — — da kann man nicht umhin, sich umzusehen nach dem Lohn für alle diese Kunst und Mühe, nach dem Zweck, welchen vor Augen habend die Tiere so rastlos streben, kurzum zu fragen: Was kommt dabei heraus? Was wird erreicht durch das tierische Dasein, welches so unübersehbare Anstalten erfordert? — Und da ist nun nichts aufzuweisen, als die Befriedigung des Hungers und des Begattungstriebes, und allenfalls noch ein wenig augenblickliches Behagen, wie es jedem tierischen Individuo, zwischen seiner endlosen Not und Anstrengung, dann und wann zu teil wird. Wenn man beides, die unbeschreibliche Künstlichkeit der Anstalten, den unsäglichen Reichtum der Mittel, und die Dürftigkeit des dadurch Bezweckten und Erlangten

[1] „Die Langeweile, welche sogar die klügeren Tiere befällt." — Schopenhauer, „Parerga und Paralipomena", Bd. V, § 147 bis.

neben einander hält; so dringt sich die Einsicht auf, daß das Leben ein Geschäft ist, dessen Ertrag bei weitem nicht die Kosten deckt. Am augenfälligsten wird dies an manchen Tieren von besonders einfacher Lebensweise. Man betrachte z. B. den Maulwurf, diesen unermüdlichen Arbeiter. Mit seinen übermäßigen Schaufelpfoten angestrengt zu graben, — ist die Beschäftigung seines ganzen Lebens; bleibende Nacht umgiebt ihn: seine embryonischen Augen hat er bloß, um das Licht zu fliehen. Er allein ist ein wahres animal nocturnum; nicht Katzen, Eulen und Fledermäuse, die bei Nacht sehen. Was aber nun erlangt er durch diesen mühevollen und freudenleeren Lebenslauf? Futter und Begattung: also nur die Mittel, die selbe traurige Bahn fortzusetzen und wieder anzufangen, im neuen Individuo. — —

Nehmen wir — — die Betrachtung des Menschengeschlechts hinzu; so wird die Sache zwar komplizierter und erhält einen gewissen ernsten Anstrich: doch bleibt der Grundcharakter unverändert. Auch hier stellt das Leben sich keineswegs dar als ein Geschenk zum Genießen, sondern als eine Aufgabe, ein Pensum zum Abarbeiten, und dem entsprechend sehen wir, im großen wie im kleinen, allgemeine Not, rastloses Mühen, beständiges Drängen, endlosen Kampf, erzwungene Thätigkeit, mit äußerster Anstrengung aller Leibes- und Geisteskräfte. Viele Millionen, zu Völkern vereinigt, streben nach dem Gemeinwohl, jeder Einzelne seines eigenen wegen; aber viele Tausende fallen als Opfer für dasselbe. Bald unsinniger Wahn, bald grübelnde Politik, hetzt sie zu Kriegen aufeinander: dann muß Schweiß und Blut des großen Haufens fließen, die Einfälle Einzelner durchzusetzen, oder ihre Fehler abzubüßen. Im Frieden ist Industrie und Handel thätig, Erfindungen thun Wunder, Meere werden durchschifft, Leckereien aus allen Enden der Welt zusammengeholt, die Wellen verschlingen Tausende. Alles treibt, die einen sinnend, die andern handelnd, der Tumult ist unbeschreiblich. — Aber der letzte Zweck von dem Allen, was ist er? Ephemere und geplagte Individuen eine kurze Spanne Zeit hindurch zu erhalten, im glücklichsten Fall mit erträglicher Not und komparativer Schmerzlosigkeit, der aber auch sogleich die Langeweile aufpaßt; sodann die Fortpflanzung dieses Geschlechts und seines Treibens."[1])

[1]) Schopenhauer, „Die Welt als Wille und Vorstellung", Bd. II, Kap. 28.

„So ist denn alles in fortdauernder Spannung und abgenötigter Bewegung, und das Treiben der Welt geht, einen Ausdruck des Aristoteles (de coelo, II, 13) zu gebrauchen, — motu, non naturali, sed violento — vor sich. Die Menschen werden nur scheinbar von vorne gezogen, eigentlich aber von hinten geschoben: nicht das Leben lockt sie an, sondern die Not drängt sie vorwärts.“ [1])

„Die Thoren meinen: es solle erst etwas werden und kommen. Daher räumen sie der Geschichte eine Hauptstelle in ihrer Philosophie ein und konstruieren dieselbe nach einem vorausgesetzten Weltplane, welchem gemäß alles zum besten gelenkt wird, welches dann finaliter eintreten soll und eine große Herrlichkeit sein wird. Demnach nehmen sie die Welt als vollkommen real und setzen den Zweck derselben in das armselige Erdenglück, welches, selbst wenn noch so sehr von Menschen gepflegt und vom Schicksal begünstigt, doch ein hohles, täuschendes, hinfälliges und trauriges Ding ist, aus welchem weder Konstitutionen und Gesetzgebungen, noch Dampfmaschinen und Telegraphen [2]) jemals etwas wesentlich Besseres machen können.“ [3])

„Versucht man, die Gesamtheit der Menschenwelt in einem Blick zusammenzufassen, so erblickt man überall einen rastlosen Kampf, ein gewaltiges Ringen, mit Anstrengung aller Körper- und Geisteskräfte, um Leben und Dasein, drohenden und jeden Augenblick treffenden Gefahren und Uebeln aller Art gegenüber.“ [4])

„Die große Mehrzahl der Menschen muß notwendig der schweren körperlichen Arbeit obliegen, die zur Herbeischaffung des endlosen Bedarfs des ganzen Geschlechts unerläßlich erfordert ist: nicht nur läßt ihr dies keine Zeit zur Bildung, zum Lernen, zum Nachdenken; sondern, vermöge des entschiedenen Antagonismus zwischen Irritabilität und Sensibilität, stumpft die viele und angestrengte körperliche Arbeit den Geist ab, macht ihn schwer, plump, ungelenk und daher unfähig

---

[1]) Schopenhauer, „Die Welt als Wille und Vorstellung“, Bd. II, Kap. 28.

[2]) oder Telephone, Phonographen, elektrisches Licht, Fahrräder, elektrische Eisenbahnen und mehr oder weniger lenkbare Luftschiffe. Verf.

[3]) Schopenhauer, „Die Welt als Wille und Vorstellung“, Bd. II, Kap. 38.

[4]) Schopenhauer, „Parerga und Paralipomena“, Bd. V, § 147 bis.

andere, als ganz einfache und palpable Verhältnisse zu fassen. Unter diese Kategorie nun aber fallen wenigstens $^{9}/_{10}$ des Menschengeschlechts.“ [1])

„Wozu aber die ganze Tragikomödie da sei, ist nicht entfernt abzusehen; da sie keine Zuschauer hat und die Akteurs selbst unendliche Plage ausstehen, bei wenigem und bloß negativem Genuß.“ [2])

„Bei Plato wird gefragt: „Wem ausgezeichnete Denkkraft und Einsicht in jegliche Zeit und jegliches Wesen zu Gebot steht, glaubst du wohl, daß der das menschliche Leben für etwas Großes hält?“ und darauf geantwortet: „Unmöglich kann er's.““ [3])

Ist das Leben etwas Schönes, etwas Preisenswertes zu nennen, wo — um von anderen Unglücksfällen nicht einmal zu reden — ein jeder Augenblick dir eine gefährliche Krankheit und den Tod bringen kann? Du hast, so lange du lebst, dir nie Ausschweifungen zu schulden kommen lassen, du lebst jeden Tag wie seit Wochen, Monaten, Jahren, — der solidesten einer. Du legst dich abends hin zum Schlafen. Nachts befällt dich ein böses Fieber oder eine andere Krankheit, für welche weder du noch die ganze Welt der Aerzte auch nur im entferntesten den Grund anzugeben vermögen, weshalb sie gerade dich, und weshalb sie dich gerade jetzt befällt. In wenig Tagen — bist du eine Leiche. — Und dennoch — wie sehr hat Schopenhauer wiederum recht, wenn er sagt: „— — Niemand würde sich über einen Unfall, eine Widerwärtigkeit entrüsten und aus der Fassung geraten, wenn die Vernunft ihm stets gegenwärtig erhielte, was eigentlich der Mensch ist: das großen und kleinen Unfällen, ohne Zahl, täglich und stündlich preisgegebene, hilfsbedürftigste Wesen, — welches daher in beständiger Sorge und Furcht zu leben hat. Homo totus est calamitas (Herodot).“ [4])

Bei sich aus einem Schimmelüberzug entwickelndem Schimmel ist auch nichts Besseres zu erwarten, fügen wir hinzu.

Aber sind denn diese Erwägungen allein nicht schon hinreichend, um das Menschenleben als etwas Nicht-preisenswertes, als etwas Unschönes, als etwas, das besser nicht wäre, zu kennzeichnen?

---

[1]) Schopenhauer, „Parerga und Paralipomena“, Bd. V, § 174.

[2]) Schopenhauer, „Die Welt als Wille und Vorstellung“, Bd. II, Kap. 28.

[3]) M. Aurelius, „Selbstgespräche“.

[4]) Schopenhauer, „Die Welt als Wille und Vorstellung“, Bd. II, Kap. 16.

Und nun erst noch, was nach dem Tode stattfindet, resp. nicht stattfindet.

Denke dir das Leben wie eine lange, lange Straße, die du, ob es regnet oder schneit, ob die Sonne scheint oder ob es finstre Nacht ist, gehen mußt, und denke dir sodann am Ende dieser Straße Finsternis, so stockfinstre, daß du keine Hand breit vor dich sehen und nicht wissen kannst, ob die Straße wie bisher noch weiter fortläuft? oder ob Wasser? oder ein tiefer Abgrund sich vor dir ausbreitet. Vor dieser Stelle bebst du während deines Lebens, ab und zu, zurück, — aber das hilft alles nichts, hinein mußt du; ein Sprung! hineingepeitscht bist du. Dieser Sprung erwartet uns alle, alle. Auf jenen Sprung in ein Unbekanntes, auf eine That also, die man, wenn es sich im praktischen Leben um dergleichen handelte, als etwas sehr Unphilosophisches, ja als halbe, wo nicht: ganze, Verrücktheit qualifizieren würde; auf eine Handlung, die, im praktischen Leben ein vernünftiger Erwachsener einem unbesonnenen Kinde verbieten würde — auf einen solchen Sprung, der uns allen bevorsteht, wird jahrein jahraus lustig weiter prokreiert. Als ob man in der That etwas von jener Finsternis wüßte! Nichts weiß man. Zweifel ist die Grundlage des ganzen komplizierten Mechanismus unsrer Existenz. Der Lebenszeitraum wird von etwas Unsicherm, deshalb Unschönem abgeschlossen; das Ganze ist eine unabsehbare (weil an ihrem anderen Ende in Finsternis gehüllte), deshalb untaxierbare Gabe, eine Gabe der Art, daß sich ein vernünftig Urteilender im praktischen Leben, wenn man sie ihm anböte, schön für sie bedanken würde, — und den Chancen eines solchen „Cadeau qui ruine" setzen jahraus jahrein Männer und Weiber ein von ihnen ins Leben gerufenes Geschlecht aus.[1])

Auf dem Gebiete der Prokreation, des „Willens zum Leben", hält sich jeder für Autorität. Vom rohesten Bauer bis zum Hochgebildeten wird raisonniert: „ich fühle den Trieb, ergo gehöre ich zu den Berufenen." Wie wenige von den Millionen, die so raisonnieren, haben in der That nur einen Augenblick Wahrscheinlichkeiten erwogen, nur einen Augenblick objektiv erwogen, ob das Leben ein Glück, ob es überhaupt der Mühe wert sei, gelebt zu werden. Für berufen hält sich aber ein jeder — oder doch fast jeder.

[1]) Vgl. hinten (in I) S. 85, sowie (in II) unter „Fragmenten", S. 145.

Ließe sich die Möglichkeit denken, dem Geiste der noch Ungeborenen, dem Geiste der Nachwelt die freie Wahl zu überlassen: „Wollt ihr die Existenz oder wollt ihr sie nicht?," — alle würden sie einstimmig rufen: „nein — laßt uns in Ruhe!"

Schopenhauer sagt: „Klopfte man an die Gräber und fragte die Toten, ob sie wieder aufstehen wollten; sie würden mit den Köpfen schütteln."[1])

* * *

Schon im Anfang dieser Blätter wurde darauf hingewiesen, wie unsere Urahnen Kämpfe mit anderen Bestien zu bestehen hatten.



Daß diese Kämpfe bis zum heutigen Tage und zwar auch zwischen Mensch und Mensch geführt werden, — wird jeder wissen, der nur flüchtig unsere Armee-Organisationen betrachtet.

[1]) Schopenhauer, „Die Welt als Wille und Vorstellung", Bd. II, Kap. 41.

Ein Schimmelüberzug ist die Umhüllung unserer Erde seit Jahrtausenden gewesen, — ein Schimmelüberzug ist sie auch heut zutage, statt des alten kommt allmählich immer wieder ein neuer, Schimmel aber ist es immer gewesen und Schimmel wird es immer bleiben.

Auch sollte man sich gar nicht darüber wundern, wie es möglich sei, daß, während auf anderem Gebiete die Nächstenliebe sich kräftig bethätigt, der Krieg zwischen Nationen ungestört in Ansehen bleibt, — es handelt sich ja um eine Menschheit, die tierischen Ursprungs ist. Ob nun die kriegführenden Parteien langarmige, starkbehaarte, sprachlose Urmenschen oder in goldgestickten Uniformen, stramm in Reih und Glied marschierende Soldaten sind, — ob sie mit Kanonen und Hinterladgewehren oder mit Steinen, die sie am Wege finden, und mit Aesten, die sie von den Bäumen brechen, einander ermorden, das thut nichts zur Sache; die Kinder unseres Jahrhunderts verschanzen sich in Festungen, unseren Vorfahren waren die Bäume eine stete Zuflucht; Tote und Verwundete, Sieger und Besiegte gab es damals so wie heute.

Das Einzige, worauf in der ganzen Angelegenheit Nachdruck zu legen wäre, ist die Thatsache: daß die Ethik nicht die geringste Veränderung in der Sache gebracht hat; der affen-menschliche Teil des Schimmelüberzugs unsrer Erde war in ein neues Stadium getreten zu der Zeit, da, bei einer bedeutenden Vertiefung der Gefühls- und Denkthätigkeit, — des sogenannten Seelenlebens, — die Menschheit ihre ersten Notionen von Gut und Böse, ihre ersten ethischen Gefühle zu verarbeiten begann.

Der Ethik aber sind die Völker, welche einander mit Büchse, Degen und Dolch bearbeiten, bis heute aus dem Wege gegangen, oder vielmehr, sie haben sich um sie, mit einem eigens zusammengestellten National- und Ritterkodex in der Hand, fein herumgedrückt.

Wie dem sei, über die ersten ethischen Regungen in dieser Richtung ist die Menschheit bis zum heutigen Tage nicht hinausgekommen; das Gebiet liegt denn auch noch ganz brach.

Kulischer meint: „Aus allen bisher angeführten Thatsachen (Buschmännern, Indianern, Südamerikanern, Zigeunern, Malayen) leuchtet hervor, daß auf den primitiven Kulturstufen und auch noch später“ (bis „zu den höchsten Kulturstufen“ und „bis heute“, hätte er sagen sollen) „zwei diametral entgegengesetzte Sittensysteme sich geltend machen. Das erste umfaßt die Angehörigen einer Gemeinschaft und regelt die Verhältnisse der Mitglieder derselben gegen einander. Das andere beherrscht die Handlungsweise der Mitglieder gegen andere. Das erste schreibt Milde, Güte, Solidarität, Liebe und Frieden vor, das andere Mord, Raub, Haß, Feindschaft. Das eine gilt für die Zugehörigen, das andere gegen die Fremden.“ [1])

Dasselbe gilt noch heutzutage von den (sogenannten) Kulturnationen. Der Massenmord, wie er sich im Kriege offenbart, wird durch keinen Strafkodex bedroht; der Sieger behält Recht, wird außerdem noch belobt und beglückwünscht. Dennoch werden gegen den Mord, in einigen Fällen sogar schon gegen das Duell, durch die Strafgesetzbücher Strafen angedroht; den Krieg zwischen den Völkern aber läßt man ruhig fortblühen und immer weiter um sich greifen. Das Tierische wurzelt so tief im Menschen.

Ein Verbrechen ist der Krieg darum nicht minder. Ein Verbrechen im großen, — an welchem nicht die Völker im Gegensatz zu den Staatsoberhäuptern, oder die Staatsoberhäupter im Gegensatz zu den Völkern, sondern Staatsoberhäupter und Völker, beide sich schuldig machen.

Wie viel man zur Entschuldigung des Krieges anführen mag, welche Vorteile er der einen oder der anderen der streitenden Parteien gebracht haben und fortwährend bringen mag, welche Redensarten man immerfort erfinnen möge, um ihn zu perpetuieren — der Krieg ist und bleibt ein Verbrechen im großen. Man mordet und man raubt; „dans toutes les guerres il ne s'agit que de voler,“ sagt Voltaire.

„Es ist nicht zu viel gesagt, meint Wallace, [2]) — wenn man behauptet, daß die Masse unserer Bevölkerung überhaupt noch nicht das Sittengesetz der Wilden überschritten hat, sondern in vielen Fällen sogar unter dasselbe hinabgesunken ist.“

In den meisten Hinsichten, ohne in allen die Parallele durchzuführen, kann man vom Kriege und vom Kriegsmann dasselbe be-

---

[1]) M. Kulischer in Kiew, „Der Dualismus der Ethik bei den primitiven Völkern“. Zeitschr. f. Ethnologie, 1885, S. 205. — (Bei Dr. A. Baer: „Der Verbrecher in anthropologischer Beziehung“, S. 438.)

[2]) Lubbock, „Die Geschichte der Zivilisation“ (bei A. Baer: „Der Verbrecher in anthropologischer Beziehung“, S. 380).

haupten, was Dr. A. **Baer**, Geheimer Sanitätsrat, Oberarzt an dem Strafgefängnis Plötzensee und Bezirks-Physikus in Berlin, in seinem Werke „Der Verbrecher in anthropologischer Beziehung“ (Leipzig 1893) vom Verbrechen und vom Verbrecher sagt:

„Der Krieg / Das Verbrechen ist nicht die Folge einer besonderen Organisation des Kriegsmanns / des Verbrechers, einer Organisation, welche nur dem Kriegsmann / dem Verbrecher eigentümlich ist, und welche ihn zum Ausführen der Kriege / zum Begehen der verbrecher. Handlungen zwingt. Der Kriegsmann / Der Verbrecher, der gewohnheitsmäßige und der scheinbar als solcher geborene, trägt viele Zeichen einer körperlichen und geistigen Mißgestaltung an sich, diese haben jedoch weder in ihrer Gesamtheit noch einzeln ein so bestimmtes und eigenartiges Gepräge, daß sie den Kriegsmann / den Verbrecher als etwas Typisches von seinen Zeit- und Stammesgenossen unterscheiden und kennzeichnen. — — — Wer die Kriege / die Verbrechen beseitigen will, muß die sozialen Schäden, in denen der Krieg / das Verbrechen wurzelt und wuchert, beseitigen, muß — — — mehr Gewicht auf die Individualität des Kriegsmanns / des Verbrechers als auf den Krieg / die Kategorie des Verbrechens legen.“ (S. 411.)

Sehen wir uns die Individualität des Kriegsmanns des modern-europäischen Kriegsmanns, etwas näher an.

Wir bemerken bei den modern-europäischen Nationen eine sehr stark markierte **Neigung** zum Kriegführen.

Die hierbei übliche Redensart ist zwar: das ist, um den Frieden desto besser zu bewahren, denn schon **Vegetius**[1]) soll gesagt haben: wer den Frieden liebt, bereitet sich vor auf den Krieg. Bei (sogenannten) Kulturnationen trifft dies indessen nicht zu. — „Kultur“-Nationen, welche wirklich den Frieden verlangten, würden Annäherung, Verbrüderung **in der That** suchen, unsere „Kultur“-Nationen thun das nur sehr wenig, vielmehr das gerade Entgegengesetzte. Der Grund ist, daß sie die **Neigung** zum Kriegführen haben.[2])

---

[1]) **Vegetius**, Ende des 4. Jahrhunderts vor Chr.

[2]) z. B. „Was soll unser Junge werden?“ — „Ei, Soldat, Offizier!! Das ist eine angesehene Stellung, und in dieser Carrière kommt er vorwärts“ u. s. w. — „**Kultur**“-Nationen!!

Jede, — zunächst der größeren Nationen — thut, als ob sie den Frieden mit den anderen mehr als alles andere liebt; sie gefällt sich sogar darin, als Hort des Friedens, resp. als Friedensstifterin sich aufzuspielen, sich **aufzuspielen**, denn jeder Einsichtsvolle hat den Kniff lange bemerkt, spielt aber mit; „wo bliebe auch Avancement, Gehaltszulage u. s. w., wenn **kein** Krieg käme, — es bedeutet zwar den Tod der Kameraden, aber — wie läßt sich das ändern?“ u. s. w. Sie legt sich sogar vorzugsweise Namen bei, welche ihre Liebe — zum Frieden bekunden sollen, es schmeichelt der Eigenliebe der Massen, auch kann sie vorkommendenfalls, so, leichter die Rolle der „Angegriffenen“ spielen. Sie streut sich selbst Weihrauch — — scheinbar, und betrügt — — — sich selbst. Der Grund von alledem ist: Die **Neigung** zum Kriegführen ist vorhanden.

Mit dieser Neigung nun steht es wie mit jeder anderen Neigung.

Ein französischer Autor[1]) bemerkt über die Neigungen, die künstlichen Instinkte bei **Tieren** u. a. Folgendes:

„Wenn der junge Jagdhund das erste Mal, wenn er auf die Jagd geführt wird, im Laufen anhält, wenn er das Wild spürt, wenn der Hirtenhund instinktiv um die Schafherde herumläuft, so geschieht dies nur, weil die Befehle zahlreicher Geschlechter menschlicher Gebieter immer auf dieselbe Weise ihren Vorfahren durch Strafe und Belohnung sich im Gehirn des Tieres festgesetzt haben und zur erblichen Gewohnheit geworden sind. War dieser künstliche Instinkt in den Nervenzellen erst sicher und gut eingepflanzt, dann befiehlt er hier als Gebieter, und mit Freude folgt das Tier seinem Impulse ganz so, wie er bemüht ist, ihm zu widerstehen. Ganz auf dieselbe Weise ruft die Erziehung bei dem Menschen sittliche Neigungen hervor, Neigungen, welche ebenfalls vererbt werden, und die uns Freude oder Schmerz bereiten, je nachdem man ihnen gehorcht oder widerstrebt — —.“

Auch im Gehirn des Menschen haben sich die Anschauungen zahlreicher Vorfahren,[2]) zum Teil auch die Befehle zahlreicher Geschlechter menschlicher Gebieter, immer auf dieselbe Weise, durch Strafe

---

[1]) „L'évolution de la morale“, par Ch. **Letourneau**, Bull. de la Soc. d'Anthrop. de Paris, 1884, I, p. 877 (bei A. **Baer** „Der Verbr. in anthrop. Bez.“, S. 438).

[2]) aus den Urwäldern, **und**: viel, viel jüngeren Datums.

und Belohnung festgesetzt, wie in den Gehirnen des Jagd- und des Hirtenhundes. Sie sind zur erblichen Gewohnheit geworden. War dieser künstliche Instinkt in den Nervenzellen, sowohl beim Verbrecher, beim Hunde als beim Kriegsmann, erst sicher und gut eingepflanzt, dann befahl er ein- für allemal hier als Gebieter.[1])

Dieser Hang, diese Neigung zum Kriegführen — man möge dieselbe eine Anomalie nennen oder nicht — ist nun einmal im Gehirne einer großen und sogar wachsenden Anzahl von Individuen vorhanden. „Die brutalen Instinkte," meint Manouvrier,[2]) „sind „in keiner Gesellschaftsklasse verschwunden. Sehr viele Menschen sind „nur halb zivilisiert, wirkliche Wilde; durch die Erziehung und Ver„hältnisse etwas gemildert, aber bei geeigneter Gelegenheit treten die „primitiven Instinkte auf — —."

[3])„Das ganze psychische Dasein des rohesten Teils der Land- und Fabrikbevölkerung, wie es in deren Sitten und Gebräuchen, deren Anschauungen und Empfindungsweisen zum Ausdruck kommt, erweckt in mir die Meinung, daß sie Halbwilde sind, nur daß ihnen zum Begehen der größten Grausamkeiten lediglich die Muße fehlt, die ihnen der Nahrungsreichtum eines tropischen Klimas sofort gewähren würde. Nach den von mir gemachten Erfahrungen dünkt mich die Annahme sehr wahrscheinlich, daß psychische Rückschläge in [illegible]

[1]) Morphologisch nachzuweisen dürfte diese Neigung nicht sein, — ebensowenig wie, nach Baer, — bei den Verbrechergehirnen die Neigung zum Verbrechen. Benedikt meint allerdings, aus allen Abnormitäten, welche bei der Untersuchung von Verbrechergehirnen an's Licht gekommen sind, den Satz aussprechen zu dürfen: „Die Verbrechergehirne zeigen Abweichungen vom „Normaltypus, und die Verbrecher sind als eine anthropologische Varietät ihres „Geschlechtes oder wenigstens der Kulturrassen aufzufassen." Baer — und viele mit ihm — sind jedoch der entgegengesetzten Meinung; „sichere und bestimmte Charaktere eines Verbrechergehirns existieren nicht;" — er weist aber auf den Umstand hin, daß in der Erörterung der Frage von der morphologischen Gestaltung des Gehirns bei Verbrechern — gerade die berufensten Forscher sich die allergrößte Zurückhaltung auferlegen. „Ein Normalgehirn existiert nicht," meint Schwedenbiel (bei Baer S. 142), und dieses Fehlen eines festen Anhaltspunktes dürfte wohl den einzigen und Hauptgrund der Zurückhaltung seitens der berufensten Forscher bilden. Verf.

[2]) Bei Baer S. 347.

[3]) So schreibt der bekannte Zoolog Dr. Otto Zacharias an Dr. Baer. Wir dehnen den Ausspruch aber auf einen viel größeren Kreis aus.

die tierische resp. prähistorische Natur unserer niedrig stehenden Vorfahren weit häufiger sind, als die die körperliche Konstitution betreffenden morphologischen, so daß sich ein großer Teil der Verbrecher faktisch auf ein Wiedererwachen der Bestie im Menschen zurückführen lassen würde. — — — Die Neigung zur Gewaltthätigkeit und zur Begehung von Verbrechen ist eigentlich unseres Fleisches Erbteil von Urzeiten her."[1])

Baer fügt hinzu: „Wenn letzteres richtig ist — und Keiner wird ihm widersprechen können[2]) —, so brauchen wir nicht erst beim Verbrecher einen besonderen Rückschlag in frühere Zeit anzunehmen. Das Verbrechen ist eine ureigene Erscheinung der menschlichen Natur, die unter gewöhnlichen Verhältnissen nicht zur Erscheinung kommt, unter gewissen Umständen jedoch bei einzelnen Individuen auftritt, ganz so wie sie auch unter großen Volksmassen, wie bei Revolten, Lynchvorgängen zu hohen, alles zerstörenden Flammen aufschlägt und selbst ganze Völker ergreift."[3])

Wir wiederholen, die Neigung zum Kriegführen ist im Gehirne einer großen Anzahl von Individuen vorhanden.

„Da nistet in Jedem zunächst ein kolossaler Egoismus, der die Schranke des Rechts mit größter Leichtigkeit überspringt; wie dies das tägliche Leben im kleinen und die Geschichte, auf jeder Seite, im großen lehrt. Liegt denn nicht schon in der anerkannten Notwendigkeit des so ängstlich bewachten europäischen Gleichgewichts das Bekenntnis, daß der Mensch ein Raubtier ist, welches, sobald es einen Schwächeren neben sich erspäht hat, unfehlbar über ihn herfällt? und erhalten wir nicht täglich die Bestätigung desselben im kleinen? — —"[4])

Jene Neigung steht in den Gehirnen, so zu sagen schwarz auf weiß, verzeichnet. Da heißt es also, — seht Euch vor! — Statistisch, unter Zahlen bringen, könnte man diese Kriegergehirne nicht, deshalb (so wird raisonniert) möge jedes Land aus seiner männlichen Bevölkerung, alljährlich alle, oder eine gewisse Anzahl derjenigen, die das geeignete Alter erreicht haben, zu den Waffen rufen, um sich in Mord und Totschlag zu üben und sich auf diese

[1]) Wir unterstreichen. Verf.

[2]) „ „

[3]) „ „

[4]) Schopenhauer, „Parerga und Paralipomena", Bd. V, § 114.

Weise gegen die Nachbarvölker, gegen die anderen Militärstaaten, die selbstverständlich eben so wenig die Anzahl ihrer Kriegergehirne kennen, zu schützen. Die Nicht-Kriegergehirne, welche dabei sind, müssen zwar darunter leiden,[1]) aber die Sache läßt sich nicht anders machen, die Guten müssen unter den Schlimmen ja überall leiden; es sei so, also auch bei der Volksbewaffnung. Man hält auf diesem Wege auch den militärischen Geist besser wach. — was gewiß richtig ist; die Lust am Menschenmord wird auf diese Weise am sorgfältigsten gepflegt,[2]) Schimmel ist und bleibt es ja, so wie so.

Unter den vielen Berührungspunkten, die uns bei der Parallele „Verbrecher und Kriegsmann" begegnen, stehen auch mit in erster Reihe die, welche das Planmäßige betreffen, die Kraft der innersten Ueberzeugung, „daß es so sein muß," — mit der beide handeln.

Schopenhauer übersetzt eine Zeitungsnachricht, welche im Jahre 1845 aus dem französischen Blatte La Presse in die Times vom 2. Juli 1845 übergegangen ist und deren Ueberschrift lautet:

„Militärische Hinrichtung zu Oran."[3]) Am 24. März war „der Spanier Aguilar, alias Gomez, zum Tode verurteilt worden. „Am Tage vor der Hinrichtung sagte er im Gespräch mit seinem „Kerkermeister: Ich bin nicht so schuldig, wie man mich dargestellt

---

[1]) Man ist gewiß zu der Annahme berechtigt, daß auf diese Kategorie die meisten Selbstmörder in der Armee entfallen.

[2]) Feldmarschall Graf Moltke schrieb dd. Berlin, 11. Dezbr. 1880 an Professor Bluntschli, Vizepräsident des „Institut de droit international", u. a. Folgendes: „Der ewige Friede ist ein Traum, und zwar nicht einmal „ein schöner Traum. Der Krieg ist ein Element der von Gott eingesetzten Ordnung. — — — Ohne den Krieg würde die Welt in Fäulnis „geraten und sich im Materialismus verlieren." — (s. Dr. Rhamon, „Völkerrecht und Völkerfriede", Leipzig 1881). — Wir erinnern an die Parallele „Verbrecher und Kriegsmann". Daß ein „Kriegsmann" keine Mittelstraße kennt zwischen Krieg einerseits, und „Fäulnis und Materialismus" andererseits, wird niemanden wundern. L. Pfau bemerkte in seinem Schreiben, mit Bezug auf diese Stelle u. a.: „Daß Graf Moltke seine Philosophie mit Schleppsäbel „und Kommisstiefel ausstaffiert, weil er die Uniform für den schönsten Rock „hält, das muß man einem Feldmarschall zu gut halten: jeder hat seinen „Geschmack; auch können an einer Bajonetthecke keine Weintrauben wachsen. — —" (Vgl. auch Note 3, S. 20.)

[3]) Schopenhauer, „Ueber die Freiheit des menschlichen Willens", Bd. III, S. 468.

„hat: ich bin angeklagt, 30 Mordthaten begangen zu haben; während „ich doch nur 26 begangen habe. Von Kindheit auf durstete ich „nach Blut: als ich 7½ Jahr alt war, erstach ich ein Kind. Ich „habe eine schwangere Frau gemordet, und in späterer Zeit einen „Spanischen Offizier, infolge wovon ich mich genötigt sah, aus „Spanien zu entfliehen. Ich flüchtete nach Frankreich, woselbst ich „zwei Verbrechen begangen habe, ehe ich in die Fremdenlegion trat. „Unter allen meinen Verbrechen bereue ich am meisten Folgendes: „Im Jahr 1841 nahm ich, an der Spitze meiner Kompagnie, einen „deputierten General-Kommissär, der von einem Sergeanten, einem „Korporal und 7 Mann eskortiert war, gefangen: ich ließ sie alle „enthaupten. Der Tod dieser Leute lastet schwer auf mir: ich sehe „sie in meinen Träumen, und morgen werde ich sie erblicken in den „mich zu erschießen beorderten Soldaten. Nichtsdestoweniger „würde ich, wenn ich meine Freiheit wieder erhielte, noch „andere morden."

Der Anarchist Lega, der im Monat Juni 1894 ein Attentat auf den Ministerpräsidenten Crispi in Rom verübte, soll kurz nach seiner Gefangennahme sich geäußert haben, daß er gerne die Todesstrafe für seine That erlitten hätte. — (In Italien ist dieselbe abgeschafft.) Er hatte aus innerster Ueberzeugung gehandelt.

Häufig spricht die Geschichte von Feldherren, welche nicht nur im Heeresdienste ihres eigenen Vaterlandes, sondern auch in fremdem Kriegsdienste gestanden haben, es war ihnen um den Krieg als solchen zu thun; gegen wen sie fochten, darauf kam es ihnen weniger an, als darauf, daß sie nur fechten konnten.

Ursprünglich sind meist alle Fürsten siegreiche Heerführer gewesen, und sogar bis in die neueste Zeit entschied die Kanone über ihre Volkstümlichkeit. „Le premier qui fut roi fut un soldat heureux" sagte Voltaire.

Daß das Denken ans Morden sich sehr wohl vereinigen läßt mit Zartheit des Gefühles auf anderem Gebiete, daß der Mensch sein Leben lang über Mord und Totschlag nachsinnen und zugleich über Angelegenheiten des Gewissens, — beweist u. a. Feldmarschall Graf Moltke, der in seinen „Trostgedanken", kurz vor seinem Tode, schrieb: — — „Aber auch ein höherer Ratgeber ist uns beigeordnet. Von uns selbst unabhängig, hat er seine Vollmacht von Gott selbst. Das Gewissen ist der unbestechliche und unfehlbare Richter, welcher

sein Urteil in jedem Augenblick spricht, wo wir ihn hören wollen, und dessen Stimme auch den erreicht, der sich ihr verschließt, wie sehr er sich dagegen sträubt. — Es predigt die Moral in der Brust von Christen und Juden, von Heiden und Wilden."[1])

Wenn man erwägt, daß Männer wie *Moltke*, bei Völkerkriegen eine Führerrolle übernehmen und zugleich auf diese Weise: Gewissensfragen erörtern, und dies sogar: kurz vor dem Tode (wonach *Schopenhauer's* Ausspruch, der Gedankengang eines jeden Menschen eine moralische Richtung[2]) nimmt) — wenn man dies alles in Erwägung zieht, dann ist man gewiß zu der Schlußfolgerung berechtigt, daß bei allen diesen Individuen der Totschlag etwas Vollkommen-Vorsätzliches, Planmäßiges, der *innersten* Ueberzeugung Entsprossenes, gewesen ist.[3])

Wie lebhaft denken wir, gerade bei dieser Stelle, an den „Schimmelüberzug unserer Erde"!

* *
*

Den Mord haben wir schon anfangs als Verbrechen bezeichnet, — werden wir auf Widerspruch stoßen, wenn wir auch den Völkerkrieg, den Völkermord in jedes Mißverständnis ausschließender Weise als *Verbrechen* bezeichnen, als ein Verbrechen, das die Menschheit

[1]) v. *Moltke*, ges. Schriften u. s. w., I. Bd. 1892, S. 848, — citiert bei A. *Baer*, „Der Verbrecher in anthropol. Beziehung", S. 437.

[2]) *Schopenhauer*, „Grundlage der Moral", Bd. III, S. 642.

[3]) Staub, Asche, Fäulnis (Dünger), was auch v. Moltke dagegen sagen mag, steht uns allen, allen bevor. Man möge deshalb wie ich drauf sinnen, das Leiden für die Menschheit zu *verkürzen*. — Das Christentum (z. B. von der Bergpredigt), Brahmanismus, Buddhaismus — stehen meinem Pessimismus, meinem Neo-Nihilismus bedeutend viel näher als dem militärischen Optimismus eines v. Moltke. — Daß sogar ein Feldmarschall des 19. Jahrhunderts noch das Wort Christentum aussprechen konnte, beweist nichts gegen jenen Feldmarschall, sondern nur wiederum den auch an anderen Stellen dieser Schrift von mir hervorgehobenen Doppelsinn der in dem *Worte* Christentum liegt. Man möge deshalb *jenes Wort*, ohne den Sinn näher anzudeuten den man damit verbindet, *von nun an nie mehr gebrauchen*; wissend oder unwissend gießt man sonst damit Wasser auf die Mühle der Anarchie (und nicht nur der *pädagogischen*).

Vom Materialismus dürfte v. Moltke eben so weit entfernt gestanden haben als Pfau, Rhamon und Verf.

in ihren Strafgesetzbüchern bis heute zwar nicht mit Strafe bedroht hat, das aber darum nicht minder ein Verbrechen bleibt?

Wir glauben die Bemerkung zu hören: so lange das Strafgesetzbuch den Kriegsmann, den Krieg *nicht* mit Strafe bedroht, ist Krieg kein Verbrechen.

Diese Beweisführung ist ganz und gar verfehlt. Auf dieselbe Art der Beweisführung hat man jahraus jahrein —: Hexen verbrannt; verboten wurde ihre Verbrennung von keinem, Frau X. war nun einmal eine Hexe; also: Frau X. wurde verbrannt. So auch mit dem Krieg. Kriegführen wird von keinem verboten, diese oder jene Meinungsverschiedenheit *liegt* nun aber einmal vor; also: dieser oder jener Krieg wird geführt. —

Wäre die Menschheit nicht allmählich etwas aufgeklärter geworden, so würde man heutzutage noch Hexen verbrennen, so gut wie man heutzutage noch Kriege führt.

Unsere Strafgesetzbücher sind in einem fortwährenden Uebergangs-, Entwicklungs-Stadium begriffen, es sind sehr unvollkommene Codices; sie erhalten ununterbrochen Zusatz-Artikel, sie werden stets erweitert, aus- und umgearbeitet.

Und ein solches Elaborat, ein solches Gesetzbuch sollte als oberster Codex für die Sitten der Menschen gelten? Eben so gut könnte man auf die Schöpfungsgeschichten, wie wir sie in der Bibel und bei andern alten Völkern antreffen, trotz eines *Kopernikus* und der neuesten Ergebnisse z. B. der Geologie, — schwören. Auf dem Gebiete der Strafgesetze befinden wir uns noch im vorkopernikanischen Zeitalter.

Gerade so wie die Hexenprozesse ihren Grund gehabt haben und der Duell-Mord seinen Grund noch hat: in den verfehlten Ansichten der Juristen und des Volkes überhaupt, gerade so haben unsere Armee-Organisationen ihren Grund in den verfehlten Ansichten, welche auf diesem Gebiete bei den modernen Nationen, bei den Völkern sowohl als bei ihren Obrigkeiten, die herrschenden, die tonangebenden sind.

Und derselbe Blick wehmutsvollen Bedauerns, den die Kriminalisten heutiger Zeit dem Strafrechte in den Tagen der Hexenprozesse schenken, wird in späterer Zeit auf den Armee-Organisationen der gegenwärtigen Zeit weilen.

Auf dem Gebiete der gegen das Ausland gerichteten Armee-Organisationen sind die Richter der Gegenwart ebenso beschränkt, in

Vorurteilen befangen, wie jene in der Zeit der Hexenprozesse, — die einsichtsvollen bilden eine verschwindende, zur Unthätigkeit verurteilte Minderheit.

Aber das kommt alles daher, daß das Tierische im Menschen so fest sitzt, — wie schon wiederholt betont wurde. —

Da diese Erörterungen eine Lücke aufwiesen, wenn der Nationalcharakter, speziell die sogen. Nationalehre, der Nationalstolz, als angeblicher Grund des Kriegsmordes, hier nicht mit in Betracht gezogen wurde, — so schalten wir hier eine darauf bezügliche Stelle aus Schopenhauer[1]) ein, welche wir ganz unterschreiben; — nur deswegen aber entschließen wir uns dazu (wir wiederholen es), damit man uns nicht beschuldige, eine Seite dieser Sache aus dem Auge verloren zu haben.[2])

„Die wohlfeilste Art des Stolzes ist der Nationalstolz. Denn er verrät in dem damit Behafteten den Mangel an individuellen Eigenschaften, auf die er stolz sein könnte, indem er sonst nicht zu dem greifen würde, was er mit so vielen Millionen teilt. Wer bedeutende persönliche Vorzüge besitzt, wird vielmehr die Fehler seiner eigenen Nation, da er sie beständig vor Augen hat, am deutlichsten

---

[1]) „Parerga und Paralipomena", Bd. IV, S. 404.

[2]) Note. Wir für unsern Teil finden dieselbe indessen keineswegs hervorragend wichtig, und müssen ein für allemal auf's entschiedenste allen Gründen, welche, außer Mord und Raub, zu Gunsten des Krieges angeführt zu werden pflegen, — alle Berechtigung absprechen, — darunter auch dem der Nationalehre.

Mord oder Verstümmelung kann weder beim Duell (zwischen Einzelnen) noch beim Krieg (zwischen den Massen) eine Beleidigung aufheben, ungeschehen machen. Eine Beleidigung muß vor einem Gerichtshof, nicht auf einem Schlachtfelde gesühnt werden.

Was noch den Punkt der Ehre, speziell beim Kriege, anbelangt, so müssen wir sagen:

Zwischen denjenigen, welche den Krieg vom Gesichtspunkte der Nationalehre aus perpetuieren wollen (es werden dies in erster Reihe die Kriegsleute thun) — und den Verbrechern, welche einen Mord begehen, besteht auch in so fern ein Berührungspunkt, als letztere vor dem Gerichte, das sie verurteilen soll, gewöhnlich noch das eine oder das andere zu Gunsten ihrer That ersinnen (oder von ihrem Verteidiger ersinnen lassen) werden, etwas, wodurch ihre That ganz oder für einen Teil entschuldigt werden soll. Diesem Punkt wird dieselbe Bedeutung beizumessen sein, wie im Falle des Kriegsmordes, der Nationalehre beim Kriegsmann.

erkennen. Aber jeder erbärmliche Tropf, der nichts in der Welt hat, darauf er stolz sein könnte, ergreift das letzte Mittel, auf die Nation, der er gerade angehört, stolz zu sein: hieran erholt er sich und ist nun dankbarlich bereit, alle Fehler und Thorheiten, die ihr eigen sind, *κυξ καν λαξ* zu verteidigen. Daher wird man z. B. unter fünfzig Engländern kaum mehr als einen finden, welcher miteinstimmt, wenn man von der stupiden und degradierenden Bigotterie seiner Nation mit gebührender Verachtung spricht: der eine aber pflegt ein Mann von Kopf zu sein. — Die Deutschen sind frei von Nationalstolz und legen hiedurch einen Beweis der ihnen nachgerühmten Ehrlichkeit ab; vom Gegenteil aber die unter ihnen, welche einen solchen vorgeben und lächerlicher Weise affektieren; wie dies zumeist die „deutschen Brüder" und Demokraten thun, die dem Volke schmeicheln, um es zu verführen. Es heißt zwar, die Deutschen hätten das Pulver erfunden: ich kann jedoch dieser Meinung nicht beitreten. Und Lichtenberg frägt: „warum giebt sich nicht leicht jemand, der es nicht ist, „für einen Deutschen aus, sondern gemeiniglich, wenn er sich für „etwas ausgeben will, für einen Franzosen oder Engländer?" Uebrigens überwiegt die Individualität bei weitem die Nationalität, und in einem gegebenen Menschen verdient jene tausendmal mehr Berücksichtigung, als diese. Dem Nationalcharakter wird, da er von der Menge redet, nie viel Gutes ehrlicherweise nachzurühmen sein. Vielmehr erscheint nur die menschliche Beschränktheit, Verkehrtheit und Schlechtigkeit in jedem Lande in einer andern Form und diese nennt man den Nationalcharakter. Von einem derselben degoutiert loben wir den andern, bis es uns mit ihm ebenso ergangen ist. — Jede Nation spottet über die andere, und alle haben recht. —"

Jahre, Jahrzehnte lang brüten die Nationen oft über ihrer im Kriege, durch einen Sieg des Gegners, sogenannten verletzten Nationalehre und über der Möglichkeit, durch eine blutige Revanche dieselbe — wie es heißt — wieder herzustellen. Wir wollen dies noch durch ein eklatantes Beispiel aus der neuesten Geschichte erläutern:

Es brauchte nur anno 1769 ein Napoleon, auf Korsika, das Lebenslicht zu erblicken und in den nächstfolgenden Jahren, neben vielen anderen Nationen, auch Deutschland mit blutigen Kriegen zu überziehen, damit anno 1870 ein Wilhelm von Hohenzollern, der als Kind Zeuge gewesen war von der Schmach, die seine Eltern und sein Vaterland von jenem korsischen Tiger in Menschengestalt zu er-

dulden hatten, — damit ein Wilhelm von Hohenzollern, ein Jahrhundert später, sich zu einer blutigen Revanche entschloß. Denn in erster Reihe ein Revanchekrieg ist der große blutige Krieg von 1870/71 gewesen, wenn man sich in Deutschland auch vielfach darüber täuscht und den vorwiegend persönlichen Charakter jenes Krieges bisweilen etwas in den Hintergrund schieben möchte. Seit dem ersten Napoleon lag jener Krieg sozusagen in der Luft, Jahre, Jahrzehnte lang brütete man darüber in Deutschland, ohne daß man es einzugestehen brauchte, bis es endlich hauptsächlich Wilhelm und seiner Umgebung gelingen sollte, wohl vorbereitet u. a. durch die kleineren Kriege gegen Dänemark und Oesterreich, — wohl gerüstet an's blutige Werk zu gehen. Daß jener deutsch-französische Krieg neben vielen ungünstigen auch viele günstige Folgen gehabt hat, z. B. für die Einigung vieler deutschen Stämme zu einem Bundesstaat, darf uns die Verwerflichkeit des Mittels, — des Krieges, — durch welches man das alles erreichte, — keinen Augenblick vergessen lassen.[1]

Uebrigens handelt es sich ununterbrochen um den Schimmelüberzug unsrer Erde.

Will die Menschheit fortfahren mit dem Versuch, sich in Völkerkriegen auszurotten oder ihren Zuwachs zu — verlangsamen, — so mag sie es thun, — etwas Großes oder Schönes wird jene selbe Menschheit finaliter doch nie zu stande bringen. Da der Krieg aber ein Verbrechen ist, die Menschheit auf anderem Gebiete das Verbrechen mit Strafe bedroht, halten wir es für unsere Pflicht, nach dem Maße unserer Kraft die Einsicht bei ihr zu wecken, daß sie mit ihrem fortwährenden Kriegführen — und mit ihren Vorbereitungen dazu — sich vollkommen auf dem Holzwege befindet, und die ganze Ethik immer lächerlicher macht, wenn sie so fortfährt.

* * *

Der Boden, auf welchem der Völkerkrieg wurzelt und wuchert, ist die Erziehung des Kindes. Man denkt, zur Zeit wenigstens, in Europa nicht an Eintracht, in den Erziehungsgrundsätzen. — Statt das Kind und seine Interessen für die Gegenwart und die Zukunft auch nur irgendwie zu studieren, — zieht man es vor, es von vornherein zum Kriegsmann, zum Verbrecher zu stempeln und für die Kriege, die es, groß geworden, zu führen haben wird, von Anfang an vorzubereiten.[2] Man betrachtet das Kind als Verbrecher im kleinen, gleichsam in Duodezformat. — Es ist, als ob jedes Kind mit einem Gehirn voller Mordgedanken das Licht der Welt erblickte.

Corre[3] sagt über den Einfluß der Erziehung z. B. bei asymmetrischem Schädel:

„Die Asymmetrie des Schädels bleibt fast in allen Fällen als ein Zeichen einer gewissen Störung in den zerebralen Handlungen, und wenn die Erziehung die Wirkungen eines solchen anatomisch-physiologischen Fehlers nicht ausgleicht, so haben die Instinkte große Chancen, in schlechte Impulse auszuarten, welche sich die intellektuellen Fähigkeiten unterordnen und sie zwingen, ihre Kräfte auf das zu richten, was man Verbrechen nennt. —"

Wird also zugegeben, daß der Einfluß der Erziehung so mächtig ist, daß er die Wirkungen eines anatomisch-physiologischen Fehlers auszugleichen vermag, — so liegt es auf der Hand, daß er bei anatomisch-physiologisch gesunden Schädeln erst recht bedeutend sein wird. — Sobald nur erst einmal die Erzieher auf ihren Beruf mehr aufmerksam werden, wird man das junge Geschlecht in den verschiedenen Nationen in besserer Harmonie als jetzt, — erziehen lernen.

Sehen wir weiter, wie sich Dr. Baer über die das Geistes-

[1] Man wollte fechten. — Warum die Angelegenheit der spanischen Thronkandidatur nicht einem Schiedsgerichte überwiesen? Antwort: Man war sich beiderseits zu sehr bewußt, gut gerüstet zu sein (in der „Urwald"-Sprache: man hatte auf beiden Seiten sich die stärksten Knüttel aus den Wäldern und die besten Steine vom Wege geholt, — in der modern-„christlichen"-anarchistischen Kultur-Sprache: man wollte sich gegenseitig militärische Vorbeeren um die Denkerstirnen winden), — man war so sicher des Sieges beiderseits, — die Mordgedanken standen in den Gehirnen beiderseits noch so fest verzeichnet, daß man die schöne Gelegenheit nicht unbenutzt vorbeigehen lassen konnte, — man wollte es nun endlich mal probieren, riskieren. — Man wollte fechten. — Und so wird's auch das nächste Mal gehen, wenn die Erzieher (in casu wohl zu unterscheiden von den Priestern, den Soldaten und den Juristen) nicht aufpassen.

[2] Schopenhauer sagt (Bd. V, S. 637): „— — Es giebt keine Absurdität, die so handgreiflich wäre, daß man sie nicht allen Menschen fest in den Kopf setzen könnte, wenn man nur schon vor ihrem sechsten Jahre anfinge, sie ihnen einzuprägen, indem man unablässig und mit feierlichstem Ernst sie ihnen vorsagte. — —"

[3] S. Baer: „Der Verbrecher in anthropologischer Beziehung", S. 101.

leben der Descendenz beeinträchtigenden Einflüsse im Leben der Verbrecherwelt, — und zugleich über den Einfluß der Erziehung ausspricht[1]):

„— — Bei allen diesen angeerbten neuro- und psychopathischen, ursächlichen, das Geistesleben der Descendenz so schwer beeinträchtigenden Einflüssen, von denen bisweilen mehrere zugleich ein- und dasselbe Individuum treffen, fehlt noch dasjenige Moment, das unter Umständen in der Entwickelung dieser ungünstigen Verhältnisse hemmend und korrigierend einzugreifen vermag, das ist (wir unterstreichen) „die Erziehung".

Nicht nur, daß diese, in rationeller Weise geleitet, manche Excentrizität und Ausschreitung beseitigt, manche Infirmität und Abnormität durch Kräftigung und Stärkung anderer geistiger Eigenschaften ausgleicht, nicht nur dieser mächtige Faktor für den Ausgleich geistiger und sittlicher Einseitigkeiten und Monstrositäten fehlt in der Verbrecherbevölkerung, hier wirkt im Gegenteil die Erziehung gar häufig in ungünstigster Weise ein. Durch Vernachlässigung und Verwahrlosung werden alle angeborenen und angeerbten Anlagen, alle perversen und pathologischen Instinkte uneingeschränkt gefördert und gezeitigt. Es fehlt jede Korrektur der willensstarken und der widerstandsfähigen Individualität, des geistigen und sittlichen Charakters. — —"

Bei unseren modernen Armee-Nationen beseitigt die Erziehung — da sie von Obrigkeiten, die auf der anderen Hand: Soldaten brauchen, in irrationeller Weise geleitet wird — viele Excentrizitäten und Ausschreitungen, die auf den Totschlag von Mitmenschen hinauslaufen oder doch damit im Zusammenhang stehen,

nicht.

Bei unseren modernen Armee-Nationen gleicht die Erziehung viele Infirmitäten und Abnormitäten (in demselben Zusammenhang, wie oben angedeutet),

nicht aus.

Im Durchschnitt fehlt bei unserer modernen Bevölkerung der mächtige Faktor auf dem Gebiete der Erziehung für den Ausgleich geistiger und sittlicher Einseitigkeiten und Monstrositäten. Auch bei

[1]) Baer: „Der Verbrecher in anthropologischer Beziehung", S. 264.

ihr wirkt die Erziehung gar häufig gerade im Gegenteil in allerungünstigster Weise ein. Durch Vernachlässigung und Verwahrlosung werden alle angeborenen und angeerbten Anlagen, — wobei in erster Reihe an ein falsch verstandenes, borniertes Nationalgefühl zu denken ist, — alle perversen und pathologischen Instinkte, welche auf den Mord des Ausländers hinauslaufen, — uneingeschränkt gefördert und gezeitigt. Jede Korrektur, im Sinne einer international friedlichen Annäherung, im Sinne kurzum der Gerechtigkeit fremden Nationen gegenüber, — fehlt.

Wenn nun nach Dr. Baer's Dafürhalten der Einfluß der Erziehung bei Verbrechern ein so wichtiger ist, daß er ihn als dasjenige bezeichnet, was unter Umständen in der Entwicklung der ungünstigen Verhältnisse hemmend und korrigierend einzugreifen vermag, — ja sogar, wenn jener Einfluß noch ein viel schwächerer wäre, als Baer ihn schätzt, — dann ist damit zugleich ausgesprochen, daß auch bei dem Kriegsmann, — das heißt also: bei einem sehr großen Teile unserer männlichen Bevölkerung, jener Einfluß ein so wichtiger ist, daß die Erbfeindschaften zwischen Rassen, Stämmen, Nationen, Individuen dadurch wirksam zu bekämpfen und zu besiegen sind. Wir wiederholen:

Der Boden, auf welchem der Völkerkrieg wurzelt und wuchert, ist die Erziehung des Kindes. Auf die Grundsätze des Erziehers kommt alles an. Hat der Erzieher über Ausland und Ausländer humanitär kosmopolitische Ansichten, d. h. aufgeklärte Grundsätze, so wird er zur Verbrüderung von Rassen und Nationen die Hand reichen, — wo nicht: ist er die Ursache der Permanenz des Krieges. Er steht dann eventuell sogar noch unter dem Niveau des Kriegsmannes, resp. des Verbrechers, insofern die beiden letzteren u. a. von ihren Erziehern irregeleitet, morgen oder übermorgen nach den Mordwaffen greifen werden.

Die Sache ist wichtig genug, um auch noch für folgende Stellen aus Baer's bedeutungsvoller Arbeit, die Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch zu nehmen; er möge dabei immer an die Vorstellungen denken, die das Kind von seinen Erziehern, über Ausland und Ausländer erhält, und die es gegebenen Falls, später, zum Ergreifen der Waffen gegen jene Ausländer treiben werden. (Wir haben einige Stellen dabei unterstrichen.) —

„— — Der Mensch hat schon im Mutterleibe begonnen, sich

eines Teiles seiner Apparate, Werkzeuge, zu bedienen und trotz der ungünstigen Verhältnisse des Ortes einige Erfahrungen gesammelt und Fertigkeiten erlangt (Tastsinn, Geschmacksinn, Hunger- und Durstgefühl ꝛc.); er kommt mit einer wenn auch dunkeln Vorstellung eines äußern Etwas, mit einer gewissen Raumanschauung, mit dem Vermögen, gewisse Tastempfindungen zu lokalisieren und einer gewissen Herrschaft über seine Bewegungen zur Welt, — und diese Handlungen des Neugeborenen verraten, wie dieser Autor[1]) besonders hervorhebt, Intelligenz, insofern Vorstellungen dabei im Spiele sind, wenn sie auch in sehr unbestimmten Umrissen gehalten sein mögen. — —"

„— — Je älter das Kind wird, je mehr die Sinnesorgane die Eindrücke von Außen aufnehmen und immer neue Vorstellungen und Vorstellungsgruppen im Gehirn zum bleibenden Besitz sich umgestalten, desto reicher bilden sich die Gedankenverbindungen aus, welche die Basis für das sich immer reicher entfaltende Intelligenzgebiet abgiebt. Und erst mit diesem entsteht unter dem Einflusse der Nachahmung, der Ermahnung und Belehrung nach und nach dasjenige, was als sittliche Regung und sittliches Empfinden zu deuten ist. Wie langsam und allmählich dieses im kindlichen Alter sich ausbildet, durch welche Einflüsse und auf welche wunderbare Weise, das lehren die Beobachtungen der Entwickelung des kindlichen Seelenlebens, die Taine,[2]) Charles Darwin,[3]) Preyer[4]) u. a. so feinsinnig und belehrend angestellt und ermittelt haben. Wir sehen aus ihnen, daß das sittliche Gefühl nicht eine Eigenschaft der Seele ist, die irgendwo im zentralen Nervensystem bereits vorhanden, daß es vielmehr das Produkt einer langen, ungemein komplizierten Geistesarbeit ist, an welcher die ererbte Veranlagung, die allgemein psychische Entwickelung und die Erziehung den wesentlichsten und bedeutsamsten Anteil haben.

Der Sittlichkeitssinn wird nicht angeboren; er entwickelt sich im Menschen stufenweise und allmählich wie viele andere

[1]) Baer citiert hier Dr. Kußmaul.

[2]) Ueber die Entwickelung eines kleinen Kindes: Revue philosophique, 1876.

[3]) „Les débuts de l'intelligence". Esquisse biographique d'un petit enfant, par Ch. Darwin. La Revue scientifique, 1877. T. XIII, p. 25.

[4]) Preyer, „Die Seele des Kindes", 2. Aufl., Leipzig, 1884.

seelische Fähigkeiten und Eigenschaften. Er kann wie diese scheinbar gar nicht vorhanden sein, rudimentär bleiben, oder sich bis zu einem Grade der Vollkommenheit ausbilden, daß er die höchste Sittlichkeitsstufe des edelsten Kulturmenschen darstellt, je nachdem die Veranlagung, die Vererbung bereits vorhandener sittlicher Elemente und die Weiterentwickelung derselben durch Erziehung und gesellschaftliche Umstände gegeben sind. „Der Sittlichkeitssinn" sagt Bernardo Perez[1]) — „ist nicht eine abstrakte Einheit; er wird durch komplexe Elemente gebildet, welcher zum allergrößten Teile durch Vererbung bedingt wird, die aber auch zweifellos durch individuelle Erziehung einigermaßen entwickelt werden können." „Allerdings, meint Pelmann,[2]) kann es eine Disposition zur Begehung strafbarer Handlungen gar nicht geben, da dies von den äußeren Verhältnissen abhängt, und auch sonst ist vieles von dem, was wir angeboren nennen, lediglich ein Ergebnis von Zeit und Umständen, und wechselt mit ihnen. So wird auch der moralische Sinn nicht angeboren, er wird erworben, und ist eine Folge der Anpassung des Lebens unter den obwaltenden sozialen Verhältnissen. — —" „Die Sittlichkeit, sagt Benedikt[3]) mit vollem Recht, existiert nicht a priori im Individuum. Das Kind lernt durch Erziehung wie es handeln soll. — —" (Vgl. ferner den Text bei Baer, u. a. diese Stelle. „Sittliches Fühlen und Denken sind das Produkt der Entwickelung der menschlichen Art, bei den Individuen sind sie das Produkt der individuellen Erfahrung." — S. 356 u. ff. —)

„— — Kann man wirklich glauben, fragt Magnan,[4]) die

[1]) „Développement du sens moral chez le petit enfant". Revue philosophique 1880, p. 412.

[2]) „Zurechnungsfähigkeit und Verbrechertum". — Jahresversammlung des Vereins der deutschen Irrenärzte zu Weimar, 1891. — Zeitschrift für Psych., Bd. XLVIII, S. 429.

[3]) Benedikt, „Des rapports existant entre la folie et la criminalité", Vortrag auf dem irrenärztlichen Kongreß zu Antwerpen (September 1885) Gand., 1886, S. 8. — Biologie und Kriminalität. Zeitschr. für die gesamte Strafrechtswissenschaft, VII, S. 490.

[4]) „Ueber die Kindheit der Verbrecher und die Frage nach der angeborenen Anlage zum Verbrecher". Psychiatrische Vorlesungen von V. Magnan. Deutsch von P. J. Möbius, Leipzig. Verlag von Georg Thieme. 1892. II. und III. Heft, S. 117 ff. (bei Baer, S. 360).

Urformen des Verbrechers seien ein natürlicher Ausdruck der Eigenschaften des Kindes, das Kind sei von Hause aus ein Verbrecher, ein menschliches Wesen ohne moralisches Gefühl? *Der normale Mensch hat, meint er, keine natürliche Anlage zum Verbrecher. Wird er ein solcher, so macht ihn zum Gelegenheitsverbrecher die Leidenschaft, zum Gewohnheitsverbrecher die fehlerhafte Erziehung.*"

„— — Die Thatsache, daß Verbrecher vielfach von Verbrechern abstammen, beweist in keiner Weise, daß lediglich das Vererbungsmoment den zwingenden Grund abgiebt, sie spricht durchaus nicht, wie *Maudsley*[1]) ausführt, dafür, daß „der richtige Dieb gleich dem wahren Dichter geboren und nicht durch die Verhältnisse hervorgebracht wird. *In den meisten Fällen dieser Art wird das verbrecherische Leben der Nachkommenschaft anerzogen und kein Mittel in Anwendung gebracht, um die auch mit Hilfe der Nachahmung früherworbene Neigung zum Verschwinden zu bringen.* Dort, wo das Verbrechen der Individualität so innewohnt, daß, um wieder mit Maudsley zu sprechen, „eine Umänderung so wenig möglich ist, wie der Neger seine Haut oder der Leopard seine Fleckung nicht ändern kann," dort wurzelt das Verbrechen in einem kranken Geistesleben, dort haben wir es mit einem Geisteskranken, nicht mit einem Verbrecher zu thun."

„Für uns ist das Verbrechen, wie *Prins*[2]) vortrefflich ausführt, kein individuelles Phänomen, sondern ein soziales." Das Verbrechertum entsteht aus den Elementen der menschlichen Gesellschaft selbst, es ist nicht transcendent, sondern immanent. — — Die anthropologischen und somatischen Merkmale bei Verbrechern sind, wie wir oben zu zeigen bemüht waren, zum allergrößten Teile ganz allein durch die Lebensverhältnisse der Verbrecherklassen d. h. durch die Einflüsse und Verhältnisse ihrer Umgebung bedingt. — —"[3])

Von den „Einflüssen und Verhältnissen seiner Umgebung", hängt es ab, ob das Kind in höherem oder geringerem Grade zum Kriegsmann, zum Verbrecher oder was es immer sei, herangebildet werden

[1]) „Die Zurechnungsfähigkeit der Geisteskranken", S. 28.

[2]) Criminalité et répression. Essai de science pénale par *Adolphe Prins*. — Bruxelles, 1886, p. 13. —

[3]) *Baer*, — D. V. i. a. B., S. 410.

soll. Niemand wird heutzutage im geringsten im unklaren darüber sein, daß die „Einflüsse und Verhältnisse", in welchen das Kind heranwächst, bis zur Zeit in Europa in höchstem Maße dazu geeignet gewesen sind und aller Aussicht nach, noch recht lange bleiben werden, es mehr oder weniger zum Kriegsmann heranzubilden,[1]) — fast alle Umstände wirken dabei mit. In vielen, vielen Staaten wird der junge Mann zum Militärdienst gezwungen, so wie schon ein Teil des ersten Unterrichts, den er genossen hat, ihm eine Vaterlandsliebe von ausgesprochen kriegerischem Charakter beigebracht hat, — durch die Jugendschriften geht sehr oft ein militärisch-kriegerischer Zug, im Turnunterricht spiegelt sich sehr oft der Militarismus — im kleinen — ab, und beim Geschichtsunterricht erhält der Schüler von den Thaten der Kriegsleute am eingehendsten Nachricht. Da übrigens die Geschichte der Vergangenheit seines Vaterlandes, bis zu den „urwäldlichen" Zeiten! sowohl in wie außer Europa, — fast immer mit Kriegen zusammenhängt, und die Lehrer im allgemeinen, schon aus Bequemlichkeit, ihm diese Art Vaterlandsliebe am liebsten beibringen, es fordert ihrerseits weniger Nachdenken und es arbeitet den späteren Militärpflichten des Kindes direkt und scheinbar logisch vor, — so vegetiert und grassiert denn auch die Kriegslust in Europa z. B. zur Zeit ganz gewaltig. Jeder Geschichtsforscher holt ja aus der historischen Vergangenheit der Welt das hervor, was er eben braucht. Wir wollen dies durch ein Gleichnis zu erläutern suchen.

Die historische Vergangenheit von Ländern und Völkern erscheint uns wie eine gewaltig große, dunkle, nach vielen Richtungen hin in die ewige Nacht sich verlierende *Höhle*, eine Mine, die, neben wertlosem, — auch kostbares, teils noch unerforschtes Material enthält. Jede Nation schickt jahraus jahrein einige ihrer geschicktesten, scharfsinnigsten Arbeiter, die Geschichtsforscher, hinein, um historisches Material zu sammeln. Durch angestrengteste Arbeit wird dieses denn auch nach Verlauf von einiger Zeit an das Licht gebracht. A. reist mit seinem Bündel nach seinem Vaterlande, das auf der Landkarte gelb aussieht, B. nach seinem grünen, C. nach seinem blauen Vaterlande u. s. w., auf allen Seiten wird mit der Bearbeitung des

[1]) Davon, von jener Heranbildung *allein*, nicht von Allianzen und Verträgen, welche Regierungen heute schließen, und die morgen in die Brüche gehen, — hängt in Zukunft Friede, Bündnis der Staaten ab.

Materials angefangen. Nun wird überlegt, geglättet, konstruiert, das Ausland von neuem konsultiert, wieder demoliert, von neuem konstruiert, noch einmal geglättet, alles wieder von vorne angefangen — — — endlich ist das „Kunstwerk" geschaffen. — Die Werke, die bei den verschiedenen Nationen so entstanden sind, alles „Kunstwerke" in ihrer Art, haben jedoch vom Standpunkte der Erziehung aus betrachtet, einen Hauptfehler gemeinsam. Die Forschung war das Hauptziel der Arbeiter, Sympathien und Antipathien in Bezug auf Ereignisse und Personen sind dabei nicht hervorragend zum Ausdruck gekommen, — wo dies der Fall gewesen ist, geschah es erst in zweiter Linie. Vielleicht aber eben deshalb um so nachdrücklicher. Denn es versteht sich von selbst, daß jener Ausdruck der Sympathie und Antipathie vom Forscher niemals völlig unterdrückt werden konnte, bisweilen drangen jene Gefühle schon allein durch den Stil an das Tageslicht. Welche Nuancen lassen sich nun da nicht wahrnehmen![1]) Der eine Forscher muß notwendig kräftige militärische Sympathien empfunden haben, ein Mann wie aus Metall gegossen, — man sieht es seinem Werke an. Der zweite ist eine zarter angelegte Natur, — man sieht es auch seinem Werke an. Der dritte hat geglaubt, in allen Ereignissen der Geschichte, die er behandelt, eine providentielle Leitung erblicken zu können, die gerade seine eigene Nation vor allen anderen, vom Anfang an, bevorzugt: er glaubt, daß sein Vaterland in der Weltgeschichte eine prädestinierte Rolle zu spielen habe, sogar auf Kosten anderer Nationen, — natürlich, daß man es auch seinem Geschreibe ansieht. Ein vierter hat von Anfang an vor allem seine Aufmerksamkeit der Kulturgeschichte zugewendet u. s. w. Kurz und gut, die Schriften sind fertig. — Mit welchem Jubel begrüßen die Landsleute, ja bald auch einige Ausländer das neuentstandene Werk! Welche Freude! Wie vollkommen passen alle seine Teile ineinander, ist es nicht, als ob ein wahrer funkelnder Glanz über das Ganze ausgegossen sei? Andere Schriftsteller drängen sich herbei, entwerfen Zeichnungen von Details, bisweilen wagt einer sich an eine ähnliche große Arbeit, es gelingt ihm, einen Ton anzustimmen, der vollkommen für das Kind, für die

---

[1]) Um sich von allem diesem einen deutlicheren Begriff zu machen, — genügt es, die Biographien der Geschichtsforscher selbst einzusehen. —

breiten Schichten der Kinder aus dem Volke, der vollkommen für die Volksschule paßt, — auch er hat großen Erfolg.

Was für Abweichungen und dadurch was für Zweideutigkeiten in der Art und Weise des Vortrags, in der Art und Weise der Erzählung der Ereignisse aus der eigenen, vaterländischen und aus der Geschichte des Auslandes auf diesem Wege in dem Material entstehen, das dem Kinde auch in der Volksschule dargeboten wird, — braucht wohl kaum näher beleuchtet zu werden. Der eigentliche Geist gegenseitiger, internationaler Achtung ist ausgeschlossen geblieben, im günstigsten Falle wird er hie und da vereinzelt angetroffen. Und wo sollte doch jener Geist internationaler Achtung eher und ohne Ausnahme angetroffen werden als in der Erziehung des Kindes, als in der Erziehung des Kindes gerade in der Volksschule. — Und nicht bloß bei der Achtung sollte es verbleiben, — nein, sie sollte sich erheben bis zu ihrer höchsten Verklärung, bis zur Menschenliebe! Wir wiederholen es, — von jenen Abweichungen und Zweideutigkeiten werden jahraus jahrein die bösesten Leidenschaften, die bösesten **nationalen** Leidenschaften (wobei immer wieder an die Gefechte der Affenherden in den Urwäldern zu denken ist) genährt. Die militärische Dienstpflicht, die jährlich wachsenden, Millionen verschlingenden Militärbudgets, die abscheulichen menschenmordenden Kriege sind die direkte Folge davon, daß die Geschichtsforscher, jene übrigens doch sehr oft scharfsinnigen Arbeiter, die sich ja nicht in erster Linie um die **pädagogischen**, von historischen Ereignissen und Personen abzuleitenden **Deduktionen** zu kümmern hatten, zu kümmern brauchten, — durch verschiedene Eingänge in die Höhle hinabstiegen, durch verschiedene Ausgänge, jeder mit seinem gewonnenen Material beladen, sich wieder aus der Höhle entfernten, und nun, völlig unkontrolliert, jeder für sich zu Hause, seine Arbeit verrichtet, die vorhandenen nationalen, bösen, kriegerischen Leidenschaften in vielen Fällen unberührt läßt, in den meisten Fällen jedoch nährt; sodann es ruhig geschehen läßt, ja mit Wohlbehagen beobachtet, wenn andere Detailzeichnungen anfertigen, welche bisweilen in noch verstärktem Grade jene bösen Leidenschaften schüren.

Staatsoberhäupter und Parlamente sollten nicht länger die Fragen getrennt behandeln:

— welche Verbesserungen erheischt unsere Erziehungs-Gesetzgebung? und:

— wie ist dem grassierenden Militarismus zu steuern? sondern: als eine und dieselbe Angelegenheit.

Man sollte den Militarismus nicht: als die Folge von, und im Zusammenhange mit, zur Zeit schwebenden politischen Fragen, — heute bestehenden und morgen, wie alle ihre Vorgängerinnen, in die Brüche gehenden sogenannten Tripel- und anderen Völker-„Allianzen", — betrachten, wohl aber als die Folge einer bei allen Parteien völlig verfehlten Volkserziehung, eines absoluten Mangels jeder internationalen Kontrolle auf dem Gebiete der Pädagogik.

Dieser Mangel ist der Krebsschaden, und muß nicht von militärischen Fragen getrennt, sondern in innigster Verbindung mit ihnen erörtert werden. Die Kriegsleute, auch die hochgestellten, verstehen aber die Sache „besser" — und führen die Erzieher an der Nase herum. Letztere sehen nicht ein, daß ihre Erziehungsgrundsätze unumgängliche Bedingung sind für den Militarismus; erziehen sie in international-friedlicher Weise, so entziehen sie dem Militarismus den Boden, auf welchem er allein wuchert; daher begnügen sie sich damit, ihre, weniger oder mehr verschwommenen Vorstellungen von: bis zu den Zähnen bewaffneten Ausländern, die sich zum Angriff auf ihr Land rüsten, — ihre, weniger oder mehr verschwommenen Vorstellungen von Nationalehre und Kriegsruhm, — dem Kinde mitzuteilen, die herrschende militärische Atmosphäre erleichtert ihnen ja die Arbeit sehr; die Lehrer und Erzieher sind auf diese Weise die Stützen der Kriegsleute, und wenn man sich die Schlachten unsrer langarmigen, behaarten Vorfahren in den Urwäldern ins Gedächtnis zurückruft und an den Rückschlag in jene prähistorischen Zeiten denkt, gebührt der „Ehrenplatz" dem Kriegsmann und dem Schulmeister. — So und nicht anders verhält sich die Sache. — Man möge sie, einfach wie sie ist, endlich bei ihrem Namen nennen: Pädagogische Anarchie.

Durch das Vorhergehende gelangen wir von selbst zu der Erwägung: welches die einfachste Weise ist, aus dem jetzigen Staaten-Komplex, mit Verminderung der militärischen Budgets, einen neuen, einheitlichen zu bilden, — einen Staatenbund.

In der Regel schlägt man bei solchen Erörterungen einen ganz falschen Weg ein, man wendet eine unrichtige Methode an.

Man ist nämlich der Ansicht, daß — seit die Einzelwirtschaften der Nationen mehr und mehr zu einer Weltwirtschaft zusammenfließen und die Völker durch Kongresse, Ausstellungen und dergl. auf mehr als einem Gebiete ihre Zusammengehörigkeit stets deutlicher zu erkennen geben, — daß nun auch die Beziehungen jener Nationen unter einander in der That friedlicher Natur geworden sind. Dies ist jedoch ein sehr großer Irrtum. Dieselben Nationen, die heute einen, nehmen wir an, beiden Teilen gleich günstigen Handelsvertrag abschließen und morgen durch ihre besten Vertreter, auf irgend einem Kongresse, bei überschäumendem Becher, sich gegenseitig „hoch"! leben lassen, sind bereit, wenn irgend ein „Kriegsfall" sich darbietet, übermorgen, in und außerhalb der bekannten, oben schon mehrfach zitierten, „Wälder", einander zu erwürgen und zu zerfleischen. —

M. Aurelius Antoninus hebt, in seinen Selbstgesprächen, hervor:

„Haben wir das Denkvermögen miteinander gemein, so ist uns auch die Vernunft gemein, kraft der wir vernünftige Wesen sind; ist dies, so haben wir auch die Stimme gemein, welche uns vorschreibt, was wir thun und nicht thun sollen; ist dies, so haben wir auch das Gesetz gemein; ist dies, so sind wir alle Bürger und nehmen an einem gemeinschaftlichen Staate teil: ist dies, so ist die Welt gleichsam ein Staat; denn welchen andern gemeinsamen Staat könnte jemand nennen, an dem das ganze Menschengeschlecht teil hätte? — —"

Isokrates stellt, in seinem Panathenaikos, seinen Staat — den Athenischen —, dem Spartanischen gegenüber, und macht nachstehende bemerkenswerte Schlußfolgerung:

„— — Es ist also gerecht, denjenigen Staat zu loben, welcher sich um andre hohe Verdienste erworben hat, aber den für schlimm zu halten, welcher nur auf eignen Vorteil ausgeht, und die Freundschaft derjenigen zu suchen, welche gegen andere ebenso handeln, wie gegen sich selbst, dagegen diejenigen aufs Höchste zu fürchten, welche gegen sich selbst zwar ein möglichst freundliches Verfahren einhalten, gegen andre aber ihren Staat feindselig und kriegerisch einrichten. —"

Es lohnt sich an dieser Stelle einige Ansichten über den Begriff Staat, wie wir sie bei Plato und namentlich bei Aristoteles antreffen, einzuschalten, um daraus unsere Auffassung vor den Augen des Lesers zu entwickeln.

Der Zweck des großen Dialogs über den „Staat", ist, bei

Plato,[1]) „die erschöpfende Darlegung der Gerechtigkeit, insoferne „dieselbe in ihrer Verbindung mit Weisheit das wahre Prinzip des „äußeren Menschenlebens in seiner höchsten Gestaltung, nämlich im „Staate, ist, und es darf der öfters geführte Streit, ob der Inhalt „dieser Bücher in einer Darstellung des Staates oder in einer Ent„wicklung der Idee der Gerechtigkeit bestehe, dahin geschlichtet werden, „daß es sich in der That um das Zusammentreffen der Gerechtigkeit „und des Wesens des Staates handle und somit keines dieser beiden „allein den hauptsächlichen Kern der ganzen Untersuchung ausmache. —"

Wenn wir auch, mit Schopenhauer, — im Zusammenleben der Menschheit, der Formel des Veda, die vorschreibt, sich selbst als Teil des Ganzen zu betrachten (Tat twam asi. „Dieses bist Du!") und demgemäß dem Mitleid, der Menschenliebe die erste Stelle zuerkennen, so nennen wir es ein Glück für die Wissenschaft, daß andere, z. B. ein großer Denker wie Plato einen andern Standpunkt einnehmen, weil nun im Verlauf von so viel Jahrhunderten es sich zeigen konnte, wie wenig man mit der „Gerechtigkeit" weiter gekommen ist. — Schopenhauer schreibt u. a.:[2]) „— — Die Maxime der Ungerechtigkeit, das Herrschen der Gewalt statt des Rechts, ist eigentlich das wirklich und faktisch in der Natur herrschende Gesetz, nicht etwan nur in der Tierwelt, sondern auch in der Menschenwelt: — — Fortwährend herrscht es zwischen Volk und Volk: der zwischen diesen übliche Gerechtigkeits-Jargon ist bekanntlich ein bloßer Kanzleistyl der Diplomatik: die rohe Gewalt entscheidet. Hingegen echte, d. i. unerzwungene Gerechtigkeit kommt zwar ganz gewiß, jedoch stets nur als Ausnahme von jenem Naturgesetze vor. — —"

Aristoteles war durch ein Werk wie Plato's „Staat" von dem tiefsten Mißbehagen erfüllt worden;[3]) er ließ sich in seinem Werke „Politik" in eine direkte Polemik gegen Plato's wunderliche Vorschläge der Weiber-, Kinder- und Gütergemeinschaft u. s. w. ein (2. Buch der Politik) fast immer aber mit großer Mäßigung. — Nach Aristoteles[4]) ist der Staat nicht bloß eine Anstalt zur

---

[1]) Plato's „Staat". — Uebersicht des Inhaltes (und Uebersetzung) von Prof. Dr. K. Prantl.

[2]) Schopenhauer, „Grundlage der Moral", Bd. III. S. 540.

[3]) Aristoteles, „Politik". Einleitung (und Uebersetzung) von Dr. Carl Stahr und Prof. Dr. Adolf Stahr.

[4]) Wir benutzen hier fortwährend die Arbeit der Herren Stahr.

Rechtssicherheit seiner Angehörigen, sondern er ist ein Verein, der die anderen auf die Erlangung eines Gutes gerichteten Vereine alle umfaßt. Er ist der eigentliche Zweck der Natur des Menschen, welcher nur in ihm und durch ihn das ihm gemäße Ziel eines edlen, würdigen und glückseligen Lebens erreichen kann. Der Staat ist eine Art von Verein, jeder Verein aber ist zusammengetreten, um irgend ein Gut zu erlangen — denn der Zweck, irgend etwas, das ihnen für ein Gut gilt, zu erlangen, bestimmt alle Menschen durchgreifend in all ihrem Thun — so ist offenbar, daß zwar alle Vereine irgend ein Gut erlangen wollen, — aber nach dem höchsten Gute trachtet vorzugsweise der Verein, der der bedeutendste ist und die anderen alle umfaßt. Es ist dies der sogenannte Staat oder der Staatsverein.

Der griechische Staat geht nicht über den Begriff der Polis, d. i. der Stadtgemeinde — hinaus. Der Staat ist die Stadt. — Der größte griechische Staat, der von Athen, der in gewissem Sinne auch der einheitlichste, der zentralisierteste war, ist seinem Areal nach doch nur etwa mit dem Herzogtum Koburg zu vergleichen. — — Wenn auch die im Altertum gewöhnliche Form des Handels, der Kleinhandel, zuweilen schon größere Dimensionen annimmt, wie in Athen und Korinth und später in Alexandrien, so ist dennoch der oberste Grundsatz der alten Politiker immer der: daß der Staat, was er braucht, zunächst bei sich selbst finden müsse, und daß in diesem Verhältnisse seine Ehrenhaftigkeit und Selbständigkeit liege. Ein lebhafter großartiger See- und Handelsverkehr war, nach ihrer Ansicht, der Sittlichkeit nachteilig und der Festigkeit und Dauer der Republik ungünstig. War deshalb ein Landgebiet, wie bei manchen kleinen Insel-Republiken, zu klein, als daß es das Auskömmliche hätte gewähren können, so ward der Staat bespöttelt; trieb er über das Auskömmliche hinaus nicht bloß Handel für sich, sondern, wie Aristoteles sagt, für andere, d. h. machte er sich zu einem bedeutenden Speditionsort, so verdiente er verachtet zu werden. —

Aristoteles untersucht auch: ob das Leben in der Staatsthätigkeit und in den Geschäften, oder das beschauliche, den Wissenschaften und Künsten huldigende Privatleben den Vorzug verdiene, bei welcher Gelegenheit er sich zwar für das erste entscheidet, aber dabei zu sehr merkwürdigen Gedanken kommt, indem er die Staatsthätigkeit nicht in dem Kriegs- und Gewaltwesen, nicht in einem Uebergewicht gegen andere, sondern in einem

innerlich tiefen Wirken und Schaffen sieht, das sich auf sich selbst zu beschränken habe, wodurch der Staat sich dem Wesen des Weltganzen und der Gottheit annähere.

Aristoteles schildert lebhaft die Gleichgültigkeit seiner Zeitgenossen gegen jede Form des Staates. „Das einzige," sagt er einmal, „wozu die Gegenwart noch Lust verspürt, ist die Ausübung der Herrschaft. Kann man aber nicht selbst herrschen, so kümmert man sich um nichts anderes mehr und läßt sich die Herrschaft anderer, vorausgesetzt, daß man nicht zu sehr gestört wird, willig gefallen. —"

Das Ideal der besten Verfassung, die Aristoteles im Sinne gehabt hat, ein Ideal, das möglich wäre, — wird vom Philosophen in den beiden letzten Büchern ausführlich angegeben, es bildet noch heute das Ziel, nach dem die staatlichen Ordnungen streben. Die Bedingungen, die zu dessen Erreichung notwendig sind, sind Natur, Unterweisung und Erziehung, und darum schließt das achte Buch, — in welchem Aristokratie, Politik und Vollkönigtum, diese besten existierenden Verfassungen nicht erwähnt werden können, — mit „der Erziehung" das ganze Werk ab. Dies ist der dritte Teil; er wird durch die beiden ersten vorbereitet, die gewissermaßen zu ihm hinanstreben. —"

„— — Daß die Jugenderziehung eine Hauptangelegenheit für den Gesetzgeber sein müsse, darüber ist gar kein Zweifel, und die Verfassungen empfinden die Vernachlässigung derselben zu ihrem Schaden. Denn jede Verfassung muß auf das sittliche Leben ihrer Bürger zurückwirken. Jede hat ihre eigenen Sitten, und diese sichern ebenso ihren Bestand, als sie sie andrerseits auch hervorbringen; demokratische Sitten schaffen und erhalten die Demokratie, oligarchische die Oligarchie. Immer aber ist der beste sittliche Charakter auch Ursache einer besseren Verfassung.

Alle Geschicklichkeiten und Kunstfertigkeiten bedürfen einer gewissen Vorbildung und vorbereitenden Gewöhnung zu ihrem Betriebe, also offenbar auch die Handlungen der Tugend. Da der gesamte Staat nur einen Zweck hat, so muß es für alle seine Mitglieder auch nur eine und dieselbe Erziehung geben, und die Sorge für diese muß eine Staats- und nicht eine Privatangelegenheit sein, wie heute, wo ein jeder die Erziehung seiner Kinder selbst besorgt, und ihnen einen besondern Unterricht, der ihm eben gut dünkt, erteilen läßt. Was aber zur Gemeinschaft gehört, muß auch in Gemeinschaft geübt

werden, und es liegt ein großer Irrtum in der Vorstellung, daß jeder Bürger nur sich selbst angehöre; vielmehr gehören sie alle dem Staate an, dessen wesentliche Teile sie sind, und die auf jeden Teil verwendete Sorgfalt soll naturgemäß die Sorgfalt für das Ganze bezwecken. — —" (Aristoteles. — Politik. — „Von der Erziehung." — 8. Buch. — Kap. 1. —)

Wir sagen es Aristoteles nach: „alle Geschicklichkeiten und „Kunstfertigkeiten bedürfen einer gewissen Vorbildung und vorbereitenden Gewöhnung zu ihrem Betriebe."

Siehe hier nun eine Menschheit in viele, viele Staaten eingeteilt, größere und kleinere, deren jeder seine eigene Geschichte hat, und deren jeder danach strebt, ein Uebergewicht gegen Andere zu erlangen und wenn er dieses erhalten hat, — zu behaupten oder zu vergrößern: Eine Menschheit, welche hiezu unter vielen anderen verwerflichen, auch das allerverwerflichste Mittel des Krieges, des Mordes im großen anwendet. —

Will man nun in der That, aus dem jetzigen Staaten-Komplex, mit Verminderung der militärischen Budgets, einen neuen, einheitlichen, einen Staatenbund, — bilden, so wird man am besten thun, sich nur um die Erziehung des zukünftigen Geschlechts zu bekümmern, und das jetzt lebende sich so gut wie möglich, mit Hilfe des bestehenden internationalen „Gerechtigkeits-Jargon's" aus der Patsche ziehen zu lassen. Für jene Erziehung des zukünftigen Geschlechts sich aber in erster Reihe an die Erzieher, an die Philosophen auf diesem Gebiete zu wenden, — jene sind als die eigentlichen Väter des neuen Staaten-Komplexes zu betrachten, und ihre Stimme (nicht die der Juristen oder Theologen) muß auf dem Gebiete den Ausschlag geben.[1]) — „Nicht vom Thun und Erfolg,

[1]) Schopenhauer schrieb über einen ähnlichen Gedanken („Parerga und Paralipomena", Bd. V, § 374) folgendes:

„— — Weil nun aber dem Menschen nur wenige Jugendjahre beschieden sind und auch die Kapacität des Gedächtnisses überhaupt, und noch mehr die des individuellen, doch immer eine limitierte ist, so käme alles darauf an, dasselbe mit dem Wesentlichsten und Wichtigsten in jeder Art, unter Ausschließung alles Uebrigen, anzufüllen. Diese Auswahl sollte einmal von den tüchtigsten Köpfen und den Meistern in jedem Fache mit der reiflichsten Ueberlegung gemacht und ihr Resultat festgestellt werden. Zum Grunde liegen müßte ihr eine Sichtung des dem Menschen überhaupt und des für jedes

sondern vom **Wollen** handelt es sich in der Ethik, und das **Wollen** selbst geht stets nur im Individuo vor." (Wir wiederholen hier **Schopenhauer's** Worte.) An das Individuum, an das **Kind** hat man sich zu wenden, „die Völker sind eigentlich bloße Abstraktionen, die Individuen allein existieren wirklich." — Die Rechtsphilosophen sind nie so gründlich zu Werke gegangen, diese begnügen sich damit, wenn einmal Streitigkeiten zwischen Nationen vorhanden sind, dieselben zu studieren, womöglich auch zu schlichten, ohne auf Maßregeln zu sinnen, wie ihnen im allumfassenden Sinne, für die Zukunft vorgebeugt werden könne. Das nun ist die Aufgabe vor allem: der Pädagogen. Vom Lesebuch, aus dem das Kind lesen lernt, aufwärts, bis zu den verwickeltsten Problemen beim Geschichtsunterricht, — sollen die berufensten Pädagogen aller Nationen das gesamte Material, das bei der Erziehung und dem Unterrichte in Anwendung kommt, revidieren, und neues Material konstruieren mit Hinsicht auf den neu zu bildenden Staaten-Komplex, — wobei der praktischste Weg der sein dürfte:

Sich den erwünschten Staatenbund als bereits geschaffen zu denken, — und nun von diesem Gesichtspunkte gleichsam rückwärtsschauend, das Erziehungs-Material, zusammenzustellen: viele Fragen, welche als „politische" und im einzelnen Schwierigkeiten bieten, sind, wenn von Pädagogen behandelt die der Meinung huldigen, „daß das Beste für das Kind gerade gut genug ist," — sind, wenn vom rein idealistischen pädagogischen Standpunkte aus betrachtet, ohne Schwierigkeit zu lösen. Denn das Losungswort wird sein: Eintracht; Annäherung; Staatenbund.[1])

---

besondere Gewerbe, oder Fach, zu wissen Nötigen und Wichtigen. Die Kenntnisse der ersteren Art müßten dann wieder in stufenweise erweiterte Kursus, oder Encyklopädien, je nach dem Grade allgemeiner Bildung, die jedem nach Maßgabe seiner äußeren Verhältnisse, zugedacht ist, abgeteilt werden: von der Beschränkung auf notdürftigen Primärunterricht an, bis auf den Inbegriff sämtlicher Lehrgegenstände der philosophischen Fakultät hinauf. Die Kenntnisse der zweiten Art nun aber blieben der Auswahl der wahren Meister in jedem Fache überlassen. Das Ganze gäbe einen speziell ausgeführten Kanon der intellektuellen Erziehung, welcher freilich alle 10 Jahre einer Revision bedürfen würde. Durch solche Veranstaltungen also würde man die Jugendkraft des Gedächtnisses zu möglichstem Vorteile benutzen und der später auftretenden Urteilskraft vortrefflichen Stoff überliefern. —"

[1]) Hierbei denken wir an **Aristoteles** Wort: „— aus ganz gleichen Menschen kann nie ein Staat entstehen." — (Politik.)

Jener Staatenbund, jener Staat, wird nach **Aristoteles'** Ausspruch, nur einen Zweck haben, und deshalb soll es für alle seine Mitglieder auch nur eine und dieselbe Erziehung geben.

Das Schema für die Erziehung in der Zukunft muß das Schema für die Erziehung in der Gegenwart werden. Jenes Schema zusammenzustellen: siehe da, eine würdige Aufgabe für die Pädagogen. Nur so weit sie jenes Schema der Zukunft sich stets vor Augen halten, wird ihren Erziehungstheorien für die Gegenwart, Wert beizumessen sein. Versenken sie sich aber in jene Zukunft, so werden sie ihre Aufgabe rasch als eine nicht all zu schwierige überschauen lernen — das eine wird ja gleichsam als selbstverständlich aus dem unmittelbar Vorhergehenden folgen. Die „Urwälder" werden sie stets weiter hinter sich zurücklassen.

Welche Form des Staates nun die beste sei, — darauf giebt es, unseres Erachtens, nur **eine** Antwort. Wir möchten aber ungerne mißverstanden werden, und wenn wir sagen: die monarchische, — so wird man am besten thun, nicht an Monarchen der Vergangenheit oder der Gegenwart zu denken, sondern an eine andere: „Varietät."[1])

Das beste und zugleich einfachste wäre, wenn die Monarchen und Präsidenten von Republiken sich vereinigten und zusammen die Mittel berieten, um zu einem wahren Staatenbund zu geraten, ihre Armeen zu reduzieren und daraus Truppen zu bilden, welche ausschließlich im Innern des Landes, als Polizei, die Ordnung zu überwachen hätten; da sie aber auf diesem Wege starke Einbuße an Macht erleiden würden, und sie bis dahin auch noch nie die geringste Lust zeigten, diesen Weg zu befolgen, — werden die Völker selbst die Sache anfassen müssen.[2])

Gleichviel aber, ob es zu Staatenzusammenfassungen kommt, **größer** als die jetzt bestehenden, und schließlich vielleicht sogar zu **einem** Staatenbund, — oder zu Staatenzerstückelungen in noch **kleinere** Gruppen als die jetzigen, zu einem schon von den Griechen geträumten, **glückseligen** Leben, wird unsere Menschheit es nie

---

[1]) S. Note S. 43 f.

[2]) Daß dies auf dem Wege der Erziehung zu geschehen habe, — wurde schon oben angedeutet. — Vgl. die Stelle aus **Schopenhauer** in der Note zu Seite 39 f.

bringen. Die Hauptsache für sie wird vielmehr sein und bleiben: mit so wenig Schmerz und Leiden als möglich, durchzukommen und (damit die Zahl der Leidenden möglichst klein sei, und stets kleiner werde) gar nicht, oder doch so wenig, als es ihr möglich sein wird, — zu prokreieren.

Eine Lebensauffassung, eine Lebensrichtung, welche Empfehlung verdient, ist die, welche uns das Studium und die Ausübung der Philosophie und der schönen Künste an die Hand geben.

Aus der Erbärmlichkeit des alltäglichen Lebens flüchte sich der Mensch in die Zelle des Philosophen, des Künstlers.

Eine Züchtung von Philosophen und Künstlern möge die Menschheit sich zur Aufgabe stellen.

Das Studium der Philosophie und der Kultus des Schönen (in der Kunst), — ist das einzige, was ihr, dauernd, verhältnismäßige Befriedigung wird gewähren können, und was sie zu einem Exodus aus ihrem Sein wird vorbereiten, wie die Heiligen es sich auf religiösem Gebiete gedacht haben.[1])

---

[1]) S. Noten im Anhang. — S. 44.

Noten.

Zu S. 41. „Die Republiken tendieren zur Anarchie, die Monarchien zur Despotie. — Die monarchische Regierungsform aber ist die dem Menschen natürliche (wir folgen hier wiederum Schopenhauer,[1]) — fast so, wie sie es manchen Tieren ist, welche Einen an die Spitze ihrer Unternehmung stellen. Auch der tierische Organismus ist monarchisch konstruiert: das Gehirn allein ist der Lenker und Regierer. Selbst das Planetensystem ist monarchisch. Hingegen ist das republikanische System dem höhern Geistesleben, also Künsten und Wissenschaften, — dem Menschen ungünstig. Als Beispiel hiervon citiert Schopenhauer die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, wo wir, bei aller materiellen Prosperität des Landes, u. a. als herrschende Gesinnung den niedrigen Utilitarismus finden, nebst seiner unausbleiblichen Gefährtin, der Unwissenheit, welche der stupiden anglikanischen Bigotterie, dem dummen Dünkel u. s. w. den Weg gebahnt hat. — — — Das Beispiel der Vereinigten Staaten spricht gar wenig für die Republiken, noch weniger aber die Nachahmungen desselben in Mexiko u. s. w. Ein ganz besonderer und dabei paradoxer Nachteil der Republiken ist noch dieser, daß es in ihnen den überlegenen Köpfen schwerer werden muß, zu hohen Stellen und dadurch zu unmittelbarem politischen Einfluß zu gelangen, als in Monarchien. Denn gegen solche Köpfe sind nun ein Mal, überall, immerdar und in allen Verhältnissen, sämtliche bornierte, schwache und gewöhnliche Köpfe, als gegen ihren natürlichen Feind, verschworen, oder instinktmäßig verbündet, und werden fest zusammengehalten durch ihre gemeinsame Furcht vor jenen. Ihrer stets zahlreichen Schar nun wird es, bei einer republikanischen Verfassung, leicht gelingen, die überlegenen zu unterdrücken und auszuschließen, um ja nicht von ihnen überflügelt zu werden; sind sie doch, und zwar hier bei gleichem ursprünglichem Rechte, stets Fünfzig gegen

---

[1]) Schopenhauer, „Parerga und Paralipomena“; Bd. V, S. 261 ff.

Einen. In der Monarchie hingegen ist diese überall natürliche Ligue der bornierten gegen die bevorzugten Köpfe doch nur einseitig vorhanden, nämlich bloß von unten: von oben hingegen haben hier Verstand und Talent natürliche Fürsprache und Beschützer. — — In Monarchien hat der Verstand immer noch viel bessere Chancen gegen seinen unversöhnlichen und allgegenwärtigen Feind, die Dummheit, als in Republiken. Dieser Vorzug aber ist ein großer. — —"

„— — Will man utopische Pläne" (so spricht Schopenhauer S. 264 desselben Bandes), — „so sage ich: die einzige Lösung des Problems wäre die Despotie der Weisen und Edelen einer echten Aristokratie, eines echten Adels, erzielt auf dem Wege der Generation, durch Vermählung der edelmütigsten Männer mit den klügsten und geistreichsten Weibern. Dieser Vorschlag ist mein Utopien und meine Republik des Plato. — —"

Zu S. 42. Schopenhauer schreibt darüber u. a.[1]) „Nicht bloß die Philosophie, sondern auch die schönen Künste arbeiten im Grunde darauf hin, das Problem des Daseins zu lösen. Denn in jedem Geiste, der sich einmal der rein objektiven Betrachtung der Welt hingiebt, ist, wie versteckt und unbewußt es auch sein mag, ein Streben rege geworden, das wahre Wesen der Dinge, des Lebens, des Daseins zu erfassen. —" Ohne jedes Einzelne in Schopenhauer's Ausführungen zu unterschreiben, können wir nicht genug die wiederholte Lektüre der auf diese Gegenstände sich beziehenden Kapitel bei diesem Autor anempfehlen — wir denken hierbei sowohl an das erwähnte Kapitel 34 im II. Bd. von: „Die Welt als Wille und Vorstellung", als an das ganze dritte Buch im I. Bd. desselben Werkes, sowie an manches in den „Parerga und Paralipomena."

Zu S. 42. Die Worte „Christentum, christlich" benutzten wir in dieser Schrift absichtlich nicht, oder doch nur ganz nebensächlich, denn wenn wir uns z. B. in unserer europäisch-amerikanischen Kultur der Gegenwart etwas umschauen, so finden wir in jener Kultur, außer dem Worte „christlich", so sehr wenig, das uns, auch nur im entferntesten, an Christus, an den Geist seiner Lehren erinnert. Die auf ungefähr gleicher Höhe der Kultur stehenden europäischen, amerikanischen Staaten u. s. w. mögen, jeder für sich, ganz triftig-

[1]) Schopenhauer, „Die Welt als Wille und Vorstellung"; Bd. II, S. 475.

scheinende Gründe haben, z. B. bei ihrem Militärwesen zu beharren und es selbst noch auszudehnen, — christlich aber ist so etwas nicht. Das ist etwas ganz anderes als Christentum. Durch den „ehrlichen Wetteifer" der Nationen, durch den „Erwerbstrieb", oder welche andere beschönigende Ausdrücke man erfunden haben, oder noch ersinnen mag, ist so etwas vielleicht bis zu einer gewissen Höhe zu erklären, — zu entschuldigen aber nicht. — Christus und jene Nationen haben in diesen Beziehungen mit einander nichts gemein. —

„Ja, — aber" (so meint dieser oder jener), „Christus hat „gesagt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist; und Gott, was „Gottes ist,"[1]) der Kaiser braucht u. a. Armeen, ergo, wenn wir „unsere Kinder zu Offizieren in jenen Armeen heranbilden, — so „handeln wir im Geiste Christi."

Hier wird also Christus, der große Menschenfreund, der Versöhnung, Nächsten-, Feindesliebe gelehrt hat, gerade in sein Gegenteil verkehrt. — Und nun jener „Erwerbstrieb!" Nach den Lehren Christi, soll man verkaufen, was man hat und es den Armen geben; ein Reicher wird schwerlich ins Himmelreich kommen; es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme.[2])

Wir für unseren Teil nun sind geneigt, das Evangelium in erster Reihe als Botschaft der Versöhnung aufzufassen, finden aber in anderen Religionen, z. B. im Buddhaismus, — der viel, viel älter ist als das Christentum, — manches eben so schön als im Christentum.

Wir wiederholen: in der Thatsache unserer bis zu den Zähnen bewaffneten modernen Staaten, und der vielen Kriegsleute, die an der Spitze jener Staaten stehen, ferner, in den Lehren der Nationalökonomie, — finden wir, um es kurz zu sagen, absolut nichts von Christus und Christentum. Wenn wir uns die herrliche, halbmythische, in ihrer Einfachheit erhabene Christusgestalt z. B. auf

[1]) Markus 12, V. 17.

[2]) Matthäus 19, V. 23, 24; — Markus 10, V. 23; — Lukas 18, V. 25. — D. F. Strauß macht in seinem Werke „Der Alte und der Neue Glaube" über die Sache die ganz richtige Bemerkung: „— — Das Christentum fristet „seinen Bestand unter den heutigen Kultur- und Industrievölkern nur noch „durch die Korrekturen, die eine weltliche Vernunftbildung an ihm anbringt, „welche ihrerseits großmütig oder schwach und heuchlerisch genug ist, dieselbe „nicht sich, sondern dem Christentum anzurechnen, dem sie vielmehr entgegen sind."

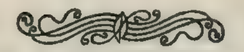
dem Berge predigend, vergegenwärtigen, und dann gleich darauf z. B. an den Papst in seinem prunkvollen Vatikan denken: und an Siegesdepeschen von Königen, welche einen Sieg, der in wenig Stunden mehr als dreiunddreißigtausend (33 000) Menschen das Leben kostete, Gott zuschreiben: und an Pastoren, die über allerlei Nebensächliches in den christlichen Lehren dicke Bücher schreiben, während sie in der Hauptsache seitab vom Christentum stehen, und gar an Hofprediger, die an Höfen predigen, wo der Militarismus Arm in Arm geht mit dem — — „Christentum", ohne daß sie auch nur Miene machen, diesen närrischen Gegensatz in einer ihrer Predigten zu erwähnen, — da will uns, zur Kennzeichnung dieser Menschheit, kein passenderes Wort einfallen als: Anarchie.

Wir schweigen — und schweigen — denn auch vom Christentum in unserer Schrift: absichtlich.

2.

Das Sexualleben und der Pessimismus.

I.



Inhalt.

Da meine schroffe Widerlegung und Abweisung von Professor Dr. von Krafft-Ebing's „Psychopathia sexualis" (Seite 65 und fg.) leicht zu Mißverständnissen über meine Auffassung des Menschenlebens-im-großen-und-ganzen hätte führen können — was dann rückwirkend wiederum jenen kritischen Besprechungen geschadet hätte — hielt ich es für meine Pflicht, meine Lebensphilosophie, wenigstens in einigen Hauptzügen, zugleich mitzuteilen. Jene Kapitel gehen für einen Teil den „Randbemerkungen zu Prof. Dr. v. K.-E.'s P. s." voran, — für einen Teil schicke ich sie nach. Wohl bei keinem Gegenstand von Kritik dürfte ein solches Verfahren angemessener sein als beim gegenwärtigen, die verschiedenen Teile der Schrift mögen einander ergänzen.

Ich bemühe mich in allem redlich, sowohl Denjenigen zu dienen, welche zur klaren Ueberzeugung vom Unwert des Lebens gelangt sind, als Denjenigen, bei welchen diese Einsicht sich noch nicht Bahn gebrochen hat oder erst allmählich durchzuschimmern anfängt.

Kurnig.

Ich betrachte das Leben des Menschen als etwas in seiner Gesamtheit Unschönes, als ein Unglück. Kein Ungeborener würde es verlangen. Zu einer passiven Rolle, zum bloßen Ansehen des entsetzlichen Elends habe ich mich nicht entschließen können.[1])

Nicht durch gewaltsame Mittel (Mord, Krieg und dergl.), sondern auf sanftem Wege möge die Menschheit von unserem Erdball verschwinden.

Die eigentliche Triebfeder, die überall das Menschenleben im Gange hält, ist der Optimismus, oder vielmehr ein flaches Sich-gehen-lassen, ein Sich-nicht-vertiefen in das Menschenleben und in das menschliche Elend, worauf dann der Optimismus sein üppiges Schmarotzerleben führt und wodurch immer neue Geschlechter entstehen, vergehen, wieder entstehen — und immer mit der fixen Idee, daß die Fortschritte, welche in diesem oder jenem untergeordneten Detail wahrgenommen werden, nun auch einen Fortschritt des Ganzen bedeuten, während das Ganze weiter nichts ist als ein fataler Kreisgang, ein wahrer Circulus vitiosus, ein „perpetuum mobile“ von Geburten und Sterbefällen ohne Fortschritt des Ganzen.

Der einzig-mögliche Fortschritt des Ganzen liegt auf dem Wege der Einstellung der Kinderzeugung, — wie gesagt, der sanften Entvölkerung unseres Erdballs.

Alles, was einer sanften, möglichst raschen und definitiven Entvölkerung zu Gute kommt, muß befürwortet werden. Das wird die Moral der Zukunft sein; während das Bild der Moral, etwa nach

---

[1]) Ich habe die fünf Weltteile bereist, mich in Galilea und wiederholt in Bethlehem und Jerusalem an den Orten aufgehalten, wo Jesus wirkte, — in Afrika und in der Türkei Mohammed gewidmete Moscheen besucht; auf Ceylon, in Indien, in China und Japan stand ich still vor Buddha's Bild; ich habe die Arbeit der bescheidensten Handwerker verrichtet und am Tische der Reichen den Wein getrunken, um mit Byron's Manfred zu reden: „ich habe die Wissenschaften und namentlich die Philosophie erforscht — mein Geist hat die Gewalt, daß alles dies er unterthan sich macht, — ich habe den Menschen Gutes erwiesen, ja empfangen selbst von Menschen.“ — — Kurnig.

den landläufigen bürgerlichen und Strafgesetzbüchern und den Erziehungsbüchern konstruiert, immer eine optimistische Physionomie zeigen wird. Jene Bücher sind gleichsam auf sorgfältige Erhaltung unseres Geschlechts eingerichtet; wohingegen dieselben, wenn auf Erlöschen der Gesellschaft berechnet, pessimistischer Natur also, schon in der Redaktion den ganz verschiedenen Ausgangspunkt abspiegeln müssen und auch abspiegeln werden. Eine Ordnung der Dinge auf baldiges Erlöschen berechnet, — erheischt selbstverständlich andere Gesetze, andere Erziehung, als eine auf unabsehbare Fortdauer berechnete; — Grund- und Eckstein jeder zukünftigen Philosophie wird die Frage sein: hast du jemals prokreiert? — Die Natur hat es ganz richtig eingesehen, daß das so schale Menschenleben allein einem denkenden Menschen denn doch etwas zu schal wäre, um es ihm wünschenswert erscheinen zu lassen, und so hat sie einen körperlichen Genuß an den Zeugungsakt geknüpft. Auf diesem Wege sucht sie das Aussterben der Rasse zu verhüten. Es ist durch eine List der Natur, daß wir da sind. Zugleich aber — und hierin widerspricht sie sich — versah sie den Menschen mit einem Intellekte, wodurch er Mittel erfinden lernte, ohne Opfer von Genuß die Zeugung zu verhüten. Sie lockt den Menschen in ein unheilvolles Leben, tritt aber andererseits zugleich einen völlig unlogischen Rückzug an, sie gesteht gleichsam den gemachten Fehler ein, indem sie ihn, durch seinen Intellekt, sich den Weg zeigen läßt, wie er den Trieb stillt, ohne Risiko zu prokreeren. Sie persifliert den Menschen und dadurch sich selbst.[1] Der denkende Mensch wird aber hiermit seinen Vorteil zu thun suchen und mit stets weniger Zurückhaltung, stets ostensibler auf sanfte Entvölkerung hinarbeiten.

Die im Buddhaismus zum Ausdruck kommenden alten Indischen Religionslehren, sowie das ursprüngliche Christentum führen ebenfalls zum Pessimismus, zur Verweichlichung und somit zum sanften Aussterben des Menschengeschlechts. Die Heilslehre des Buddhaismus läßt sich wie folgt kurz zusammenfassen: „— — Wer sich das Haupt

[1]) Wäre die Ungewißheit über das, was nach dem Tode folgt, nicht eine so große, — so dürfte die Zahl der Selbstmorde ungemein steigen, künstlich wird der Mensch in die Welt gesetzt und künstlich (durch die Ungewißheit und die Furcht) wird er drin gehalten, — Persiflage ist Anfang und Ende vom Lied. — Nicht einmal der Persiflage zu gedenken, der das Schicksal uns oft, während des kurzen Lebens selbst, aussetzt.

scheren läßt, um ein Ascet zu werden und Buddha's Gesetz annimmt, soll auf allen weltlichen Reichtum verzichten, das unbedingt notwendige erbetteln, nur einmal am Tage Nahrung nehmen, unter einem Baum wohnen und sich um nichts weiter bekümmern. Sinnlichkeit und Begierde sind die einzigen Ursachen von aller Thorheit und Unordnung in der Welt. —" So und nicht anders wird in der Hauptsache das Bild Derer sein, die das letzte Stadium unseres Geschlechts vor seiner definitiven Ausrottung erleben werden.

Auch der wahre Geist des Christentums, der dem des Buddhaismus entstammt, wirkt von selbst verweichlichend; vielleicht mehr noch durch die Weise, in der es sich nicht über manches ausspricht, als wohl. Der Besitz von irdischen Gütern ist vom Uebel. Die Armut und die Bettelei werden zum Kultus erhoben, Erwerbstrieb, Technik, Wissenschaft, Kunst werden weder bei Buddha noch bei Christus auch nur anerkannt; kriegerische Tugenden sind selbstverständlich bei beiden ausgeschlossen, ebenso Vaterlandsliebe, bürgerliche Tüchtigkeit, ja für das Familienleben wird man sich kaum auf Christus berufen, da er ohne Familie war.[1]) Das alles hat man nachher wohl hineinpraktiziert, aber man hat dadurch nur Schaden angerichtet. Ein beschauliches Leben ist also, sowohl nach Christus als nach Buddha, noch das Beste, und somit führen beide zur, auch von mir angepriesenen, Verweichlichung. Daß nun im Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, meine Auffassungen über Gesundheit und Krankheit der Seele eines Menschen, meine Psychologie himmelweit abweicht von den Lehren vieler anderer Psychologen inkl. Psychiater, leuchtet ein, und ich komme nun zur Erörterung meines eigentlichen Themas.

[1]) Vergl. D. F. Strauß, „Der alte und der neue Glaube", 11. Aufl. 1881, S. 62 ff. Auch z. B. die Schriftstellen: Matth. XIX, 11 fg., Luc. XX, 35 bis 37, 1. Kor. VII u. s. w.

* * *

Es wäre ein Gewinn für das Studium der Psychologie, Psychiatrie u. s. w., wenn ihre Lehrer sich alle zum Schopenhauer'schen Standpunkte emporarbeiteten: „daß das Ansich des Lebens, der Wille, das Dasein selbst ein stetes Leiden ist." Sie würden alsdann auch zur Einsicht gelangen, daß Nicht-prokreieren, — m. a. W., neuen Individuen das Leben und somit das Leiden ersparen, — viel, viel besser ist als Prokreieren, — m. a. W., jenes Leben und Leiden perpetuieren. Recht-kräftige, zeugungsfähige Männer und Frauen, — siehe da das Ideal der meisten Aerzte, inkl. Seelenärzte, — ja, die pessimistische Weltansicht gilt oft als eine Stufe der Verrücktheit. Viel von dem, was jetzt beim Seelenarzte als Seelenkrankheit angeschrieben steht, ist weiter nichts als ein Abweichen von der, bei einer großen Masse unserer (sogenannten) Kulturvölker und leider bis jetzt auch der Aerzte inkl. Seelenärzte, herrschenden Ansicht: daß dieses Leben etwas Schönes, Begehrenswertes, ein Glück, ein Vorzug, ja, was nicht, ist. Während in Wahrheit die fraglichen „Patienten" in sehr vielen Hinsichten klarere Ansichten von Menschen und Dingen haben als die „Gesunden", — und wenigstens in diesen Beziehungen die eigentlich Gesunden sind, für so fern man nämlich das Wort „gesund" auf einen Zustand von etwas anwenden darf, das, im Grunde genommen, besser nicht wäre. — Daß jene „eigentlich-Gesunden" nun auch von Befriedigung ihres Geschlechtstriebes vielfach andere Auffassungen haben als die übrigen, die als „gesund-geltenden", — leuchtet ein; „auf keinen Fall prokreieren" ist ihr oberster Grundsatz, der ebenso hoch-moralisch als hoch-philanthropisch, auch auf Schopenhauer's Mitleidsmaxime (in casu: neuen Individuen das Leiden ersparen) zurückzuführen ist; daß sie dann dabei auf Irrwege geraten, geraten können, — leuchtet ebenfalls ein, und ich will das keineswegs verteidigen; sie wollen, resp. können, nicht auf den Genuß, den der so mächtige Trieb, auch ohne Prokreation, gewährt, verzichten, sie bleiben dabei ja ihrem, im Grunde hochmoralischen Grundsatze: nicht zu prokreieren, treu, sie hoffen noch

immer, daß dieser Genuß sie doch noch bis zu einer gewissen Höhe wieder mit dem Leben aussöhnen möge, jenem Leben, womit sie ja für den größten Teil ganz zerfallen sind, — eine Hoffnung, die täuscht, wie am End' jede Hoffnung. — Das nimmt aber alles nicht weg, daß ihr Ausgangspunkt, das „auf keinen Fall prokreieren", und ihr unter allen Umständen daran Festhalten, moralisch, philanthropisch, unendlich viel höher steht als der entgegengesetzte bei den „Kern-gesunden", „Christlichen", „Kultur-" (ja, was nicht!) -Völkern, auch den meisten Aerzten, herrschende.

Wenn man die Grausamkeit der periodischen Erneuerung unserer Rasse, die ununterbrochene Zeugung, — mit einem radikalen Erlöschen unserer armen Menschheit vergleicht, so ist das zweite unstreitig das kleinste Uebel von den zwei: Es handelt sich darum, die Menschheit ihrem Ende zuzuführen mit einem Minimum von Schmerz, mit (womöglich) einem Maximum von vernünftiger Lust, und in der kürzesten Zeit.

Wird man dies erreichen auf dem Wege einer absoluten Keuschheit und Enthaltsamkeit, welche die Menschheit auf keinerlei Weise mehr von ihrem Geschlechtstriebe wird genießen lassen (also durch vollständige Abstinenz), wird man dies dadurch erreichen, daß man die Menschheit allmählich ihre sexuellen Gefühle und Wünsche bis zum letzten Funken verlieren läßt? Ich frage: ist jene Vervollkommnung nicht ein Traum, eine Utopie? Wenn es ihr jemals gelänge — wie viel Jahrhunderte, wie viel Geschlechter wird sie noch nötig haben, um sich auf jenem Wege der Keuschheit und Abstinenz zu vernichten? Und wird es ihr in der That jemals gelingen? Taxiert man sie nicht zu hoch, wenn man von ihr erwarten will, daß sie freiwillig, lauter durch philosophische Erwägungen, auf einen so mächtigen Trieb verzichtet, daß sie freiwillig den Instinkt aufgiebt, der sie bis jetzt bestehen läßt? Und auch wenn ihr dies am letzten Ende gelingen sollte, wie viel Kampf, wie viel Schmerz, zehntausende von Jahren lang, wird jene fundamentale Umgestaltung, jene vollständige Reform eines Triebs, der bis jetzt eine der hervorragendsten Eigenschaften der menschlichen Natur gewesen ist, — einer Reihe von Geschlechtern kosten, die in einem Zustande von stets zunehmender Verzweiflung leben werden![1])

[1]) Man denke nur an das Märtyrertum, das der Geschlechtstrieb den Mönchen und Nonnen und Heiligen der katholischen Kirche — und so vielen anderen — besorgt hat. Inzwischen müßte ich jenen Duldern dennoch den

Wohlan, giebt man die Unmöglichkeit zu, unsere Menschheit jemals jene absolute Keuschheit, jene radikale Umgestaltung, welche vom Menschen so zu sagen gerade das Gegenteil machen wird von dem, was er jetzt ist, unsere Menschheit jemals jene vollständige Enthaltsamkeit erreichen zu lassen, — giebt man zu, daß sogar, wenn es möglich wäre, das angedeutete Märtyrertum notwendig mehr Zeit in Anspruch nehmen würde als jede andere Methode, als jedes andere Märtyrertum? Wenn man diese Punkte zugiebt, und wenn man dennoch mit vollem Rechte die Menschheit ihrem Ende zuführen will, ist es dann nicht besser, den Geschlechtstrieb selbst zu benutzen als eins der wichtigsten Mittel, um den letzten Zeitabschnitt des Daseins und des Leidens des Menschen so viel als möglich zu verkürzen, — mit anderen Worten: indem man die Menschheit während jenes letzten Abschnittes so viel als möglich genießen läßt, indem man also jenen Abschnitt mit so wenig Schmerz und so viel vernünftiger Lust als möglich verkürzt, und indem man allmählich und so rasch wie möglich die Zahl der Schauspieler, welche bestimmt sind, den letzten Akt der großen menschlichen Tragödie zu spielen, vermindert?

Es leuchtet ein, daß die letztgenannte Methode die beste ist, oder vielmehr die einzige, welche empfehlenswert und gut ist.

Zu diesen Gesichtspunkten scheinen sich die Lehrer der Psychologie, der Psychiatrie u. s. w. bis jetzt nicht aufschwingen zu wollen, resp. zu können. Fast auf jeder Seite ihrer aus anderen Gründen so wertvollen Publikationen, auch z. B. bei den „Suggestionen" von Prof. von Krafft-Ebing, — scheint die Bejahung des Willens zum Leben, Ehe, Kinderzeugung u. s. w. als das beste, wünschenswerteste, auf den Vordergrund treten zu müssen. Und dennoch ist der Untergang, der vollkommene Untergang eines Individuums, sei es infolge seines

Titel der Heiligkeit absprechen, wenn sie, obschon selbst vollkommene Asceten, nichtsdestoweniger bei ihren Mitmenschen die Zeugung, die Heirat behufs Zeugung u. s. w. durch Predigten, Vermahnungen, toleriert ja eventuell sogar empfohlen hätten. Eine meiner Einwendungen gegen das Christentum ist immer gewesen, daß es — wie über andere Gegenstände, — auch über die Verwerflichkeit der Kinderzeugung sich nicht durchweg deutlich genug ausspricht, sondern die Kontroverse herausfordert —, auch seinerseits dazu beiträgt, die optimistische Gedankensphäre, — um sie einmal so zu benennen: eine wenig-reine, ja unreine Konservierungs-Atmosphäre, — schonend zu perpetuieren.

Geschlechtstriebes, sei es aus andern Gründen, sogar wenn es jemanden gälte, der zu den höchstbegabten zu zählen wäre, — tausendmal besser als die Zeugung, mit anderen Worten als die Perpetuierung von Leben und Leiden; ja sogar, wenn auch in der Descendenz von einigen wenigen endlich einmal ein außerordentlich hochbegabtes, darum aber nicht minder unglückliches Individuum vorkäme, das dann aber sehr oft den „Kulminationspunkt" bildet, wonach es mit dem Geschlecht wieder rasch bergabwärts geht. — Das einzige, Prokreation rechtfertigende Moment wäre, die Chance, ein Individuum zu erschaffen, das neue, alle bis heute bekannte Gründe gegen Prokreation weit überholende Argumente, entdecken, aussprechen sollte . . . Da diese Chance inzwischen so äußerst unsicher ist, darf man sie nicht laufen.

Bisweilen auch ist es, als ob die Psychologen sich absichtlich hüten, die Verneinung des Willens zum Leben offen zu predigen; schweigen sie dann aber wieder davon, so ist es, als ob sie durch die Art des Schweigens, durch die Stelle, wo sie nicht weiter sprechen, wenigstens den Glauben an ihren Glauben an das wünschenswerte der Prokreation zu wecken suchen.

Besser ist es, in welcher Form es auch sein mag, das Märtyrertum, welches mit dem Nicht-Prokreeren verbunden ist, erleiden, — als Prokreeren.

Der mächtig hohe Gesichtspunkt: „prokreere auf keinen Fall," wird auch in viel mehr Fällen, als man gewöhnlich glaubt, nicht nur dem Seelenarzt bei seiner Diagnose, sondern auch dem Strafrichter bei Instruierung über Delikte, — den Schlüssel bieten, — wobei dann eine andere, auch eventuell mildere Beurteilung der Fälle resp. Verurteilung, erfolgen wird. Jener Grundsatz: „prokreere auf keinen Fall" ist moralisch und philanthropisch ein so gewaltig hoher, er fordert in dieser modernen „Kultur"-Umgebung so kolossale Opfer von demjenigen, der ihm unter allen Lebensumständen treu bleiben will, — er ist sogar ein relativ noch so neuer — infolge des getrübten Glases, wodurch man ihn gewöhnlich zu sehen bekommt, daß die Verirrungen, welche er bei einigen zufolge haben dürfte, mit ganz anderem Maßstab bemessen zu werden verdienen als die Verirrungen, welche die Folge sind von Wollust, die nicht mit jenen Ueberlegungen gepaart ging, von Wollust ohne den citierten hohen Ausgangspunkt, — von, um es einmal so zu definieren, ungemischter, frivolster Wollust. Für den Strafrichter fällt ja der Ausgangspunkt bei Delikten,

die Persönlichkeit des Delinquenten ins Gewicht. Möge in Zukunft allererst der Seelenarzt sich eingehender als bis jetzt mit Ausgangspunkt, Persönlichkeit u. s. w. des „Patienten" beschäftigen, — und, wenn im Anfang auch noch nicht für immer, — doch wenigstens vorübergehend, im Interesse seiner Diagnose selbst, zum Standpunkt der „Verneinung des Willens zum Leben" sich zwingen, sich aufschwingen; Strafrichter, Strafgesetzbuch u. s. w. werden in nicht langer Zeit ihm folgen, er, der Seelenarzt, muß aber der erste sein, — beide, Arzt und Richter, dürften über kurz oder lang zu meiner Ansicht sich bekehrt fühlen: daß der „Patient", dank seinem hochmoralischen philanthropischen Ausgangspunkt („prokreiere auf keinen Fall") im Grunde genommen, der Gesunde ist, — daß sie, Arzt und Richter, die eigentlich Kranken waren resp. sind, — sie werden zu anderen Diagnosen und Verdikten kommen.

Schopenhauer's „Metaphysik der Geschlechtsliebe", auch was darüber im „Nachlaß" (Edition Grisebach) von ihm veröffentlicht wurde, sowie sein „Geisterseh'n u. s. w." halte ich für den wenigstgelungenen Teil seiner Philosophie, — und der Grund von ersterem dürfte sein, daß Schopenhauer die Inconsequenz beging, ungeachtet seines Pessimismus zu prokreieren.[1]) Aber darum in so wegwerfendem Tone vom Philosophen Schopenhauer und der S.'schen Philosophie zu sprechen, wie einige Physiologen und Psychologen es thun, halte ich für eine große Ungerechtigkeit. Zugleich haben sie sich damit die Blöße gegeben, wie viel sie noch von der S.'schen Philosophie zu lernen haben; jene Schriftsteller lassen sich — aus Bequemlichkeit? — gleichsam von der Natur in's Schlepptau nehmen, statt sich auf den Standpunkt zu stellen, daß Nichtsein, auch das Fehlen ihrer Person auf der Weltbühne, — wenn man so sagen darf: für sie selbst viel glücklicher wäre. Sie kämen dann aber mit allerlei in Konflikt, und so geht es denn nur immer weiter, weiter, weiter im Kreisgang (bis es etwas heller wird). —

~~~~~~~~~~~

[1]) Vgl. Kuno Fischer. — A. Schopenhauer, 1893.

Onanie. — Das Wort Onanie will sagen: Ausspritzung des Samens, mit Bewußtsein und Genuß, infolge von Reizakten und mit der positiven Absicht, nicht zu prokreieren. Es stammt her vom ersten Buch Mose (38, IX), jedoch läßt die Stelle die Frage offen, wie Onan den Samen auf die Erde brachte: man kann darunter sowohl Onanie mit sich selbst, als Onanie zu zweien verstehen. Daß dem jüdischen hoch-optimistischen Erzähler sowohl das eine als das andere nicht paßte, zahlreiche Nachkommenschaft ja ein Glück „par excellence" ist!! leuchtet ein; „der Herr tötete Onan" war also ganz folgerichtig. Obschon der Dekalog nicht von der Sache spricht, so steht sie dennoch ganz in Mißkredit. — Nachkommenschaftsfragen bei seiten gelassen: schadet die Onanie der Gesundheit der Seele? Der Optimismus antwortet: ja. — Der Pessimismus? Der Pessimismus ergreift jedes Argument, das die Zahl der Schauspieler, welche die Tragödie des Lebens auf Erden spielen, beschränken kann und wird antworten: mäßig ausgeübt, gewöhnlich nicht schädlich; jedoch soll man sie nicht vor der Geschlechtsreife, vor dem vernünftigen Alter ausüben. Auch in der Heirat fällt viel Same auf die Erde, sehr oft also übt man die Onanie auch in der Heirat in dieser oder jener Form aus; die Mäßigung, die Mäßigkeit muß alles regeln. — Schadet Onanie der Gesundheit des Körpers? Der Optimismus wird ja antworten. — Der Pessimismus wird dieselbe Antwort geben wie oben, wo von der Gesundheit der Seele die Rede war. — Verliert man aber in diesen Beziehungen die Mäßigung, die Mäßigkeit aus dem Auge, dann kann die Onanie schwere Folgen nach sich schleppen, sowohl für die Seele als für den Körper (Wahnsinn, Epilepsie, Selbstmord u. s. w.).

Inzwischen können diese Gefahren keineswegs die Richtigkeit der Thesis vermindern: daß im allgemeinen das Cölibat besser ist als die Heirat, und gerade wegen des Risikos der Prokreation bei der Heirat. — Wahnsinn, Selbstmord u. s. w. u. s. w., mit anderen Worten: der vollkommene Untergang des Individuums infolge seiner Unmäßigkeit, ist immer noch besser als Zeugung, d. h. als die Perpetuierung unsres Geschlechts und seiner Leiden. Das Märtyrertum (wir sahen es schon oben) ist immer besser als Prokreation. —

Enthaltung und vollkommene Enthaltung. Vollkommene Enthaltung von jedem sexuellen Genuß kommt bei normalorganisierten, zur heftigen Leidenschaft, Brunst und Zeugung fähigen, die nötigen
~~~~~~~~~~~

Subsistenzmittel besitzend und dabei mit außerordentlich festem Willen begabten Männern, obschon als Ausnahme, ohne Zweifel vor. Es ist aber höchstwahrscheinlich, daß dieselben nun dadurch auf diese oder jene Weise, früh oder spät, mit ihren Mitmenschen in allerlei „Konflikte“ geraten. Die vom Optimismus, Utilitarismus u. s. w. noch immer durchsäuerte moderne Gesellschaft ist auf solche Männer, die, bei übrigens normaler Organisation, dennoch nicht den nötigen Optimismus besitzen, um Kinder zu zeugen, gleichsam nicht eingerichtet, sie fordert „normale“ Menschen, die sexuell genießen, Kinder in die Welt setzen u. s. w., kurzum optimistische Normalmenschen, keine Mönche oder Heiligen. Die Gesellschaft rächt sich denn auch sehr oft an solchen, indem sie die Gewerbthätigkeit, die Lebensstellung, die ideellen Bestrebungen Jener, einfach durchkreuzt, — wozu ihr sehr oft die Gelegenheit geboten wird. Schlüpfen sie ihr Leben lang durch, nun, so ist dies einem besonders günstigen Zufall zuzuschreiben, es ist eine Ausnahme, eben — ein Durchschlüpfen! Das Kloster, wenn dasselbe nicht zugleich allerlei theologische Forderungen stellte, — wäre der eigentliche Ort für Jene; ob sie nicht aber, statt dessen, sehr oft ins Kranken- oder Irrenhaus geraten, möchte man wissen. Im einen Fall rächt sich die Menschheit an jenen pessimistischen Individuen, indem sie dieselben in Konflikt mit dem gesellschaftlichen Optimismus bringt; im zweiten Fall besorgt die Natur direkt den Konflikt, — durch Wahnsinn oder andere Krankheit. Wir für unsern Teil würden ihnen, von den zwei, noch immer am liebsten das zweite zuwünschen, besser direkt „in die Gewalt des Sturms,“ in die Gewalt der „Natur“ geraten, als „in die schlimmere der Menschen.“

Ob nicht mancher aber im ehelosen Stande lebt, grundsätzlich keine Kinder zeugt, jedoch sexuellen Genüssen nachgeht, — und dennoch ein Gewerbe treibt, eine Lebensstellung bekleidet, ja sogar ideelle Bestrebungen verfolgt, die keineswegs den Eindruck machen, als ob er gegen die Konservierung der Menschheit in ihrer Gesamtheit so heftig protestierte, wie er es doch im Grunde seines Wesens thut, — diese Frage wollen wir vorderhand als eine offene betrachten; wir erwarten gerade von Jenen in erster Reihe die Unterstützung der in dieser Schrift entwickelten Ansichten, ja diese Seiten dürften ihnen den lange herbeigewünschten Anhaltspunkt bieten, um aus dem fortwährenden Zwiespalt mit sich selbst, den sie bei einigem Nachdenken

gewiß wahrgenommen haben, herauszukommen. Wenn wir uns nicht irren, so wittern die optimistischen Psychiater hinter dieser Kategorie von im Grunde ganz gesunden Männern, — die Kandidaten für ihre Heilanstalten. Der Gegensatz im Innern Jener, mit ihrer optimistischen „Kultur“-Umgebung, dürfte der Sache zu Grunde liegen. Mögen auch Jene, in Zukunft, mit immer weniger Zurückhaltung, stets ostensibler die Gründe, die sie treiben resp. bedrängen, bekannt machen!

Conträre Sexualempfindung. — Um den Ausdruck: conträre Sexualempfindung zu verstehen, ist es billig, erst zu fragen, — conträr, wider, — wider was? Darauf wird geantwortet: wider die Natur. Um zu wissen, was der Natur entgegengesetzt ist, ist es billig, erst zu fragen, was der Natur gemäß ist. Darauf wird man Euch sagen:

> Gemäß der Natur bedeutet: Den Coitus, in der Absicht zu zeugen, jedesmal ausüben, wenn Erektion des männlichen Gliedes stattfindet und wenn ein Weib zur Hand ist. Alles übrige ist: wider die Natur.

Diese Regel hat jedoch in der Praxis Schwierigkeiten gegeben. Der Wetteifer um dasselbe Weib verursachte viel Mord, so daß man die Regel verbessert hat, indem man die Heirat, die Monogamie einführte. Künftighin (wird man Euch sagen) bedeutet:

> Gemäß der Natur und zugleich: gemäß der Moral: den Coitus, in der Absicht zu zeugen, jedesmal ausüben, wenn Erektion des m. G. stattfindet und wenn das eigene Weib zur Hand ist. Alles übrige ist: wider die Natur.

Allein auch diese Regel gab in der Praxis Schwierigkeiten, — es wurden viel zu viel Kinder geboren, — wiederum also hat man sich ans Verbessern gemacht und proklamiert:

> Gemäß Natur und Moral will sagen: den Coitus mit dem eigenen Weibe, in der Absicht zu zeugen, jedesmal ausüben, wenn Erektion des m. G. stattfindet oder: Mittel anwenden, wodurch die Zeugung verhütet wird. Alles übrige ist: wider die Natur.

Was diese letzte „Korrektur“ betrifft, hat man auch an Onanie zu zweien zu denken, wenn man wenigstens unter Onanie versteht

und ganz richtig versteht (siehe oben): Ausspritzung des Samens, mit Bewußtsein und Genuß, infolge von Reizakten und mit der positiven Absicht, nicht zu prokreieren.

Die Heirat. — Was ist die Heirat (nämlich für so fern sie Zeugungszwecken dienen soll), was ist die Heirat anders als eine Manifestation der Bejahung des Willens zum Leben? Jedoch ist diese Manifestation zum Teil eine Verstellung, — die Ehe ist zum Teil eine Heuchelei, — weil die Ausspritzung des Samens, der in der Heirat auf die Erde fällt, niemals außerhalb des Schlafzimmers der Eheleute bekannt wird und in der Wirklichkeit eine Manifestation ist der Verneinung des Willens zum Leben. Weil dies, wie gesagt, nicht bekannt wird, auch die Statistik zum Beispiel durch diese Thatsachen irregeleitet wird, — so ist die Ehe in ihrer Gesamtheit eine Heuchelei; scheinbar eine Manifestation der Bejahung des Willens zum Leben, ist sie in der Wirklichkeit oft die Verneinung desselben.

Von unserem Standpunkt aus, — Optimismus und Pessimismus, Bejahung und Verneinung des Willens zum Leben, — sind alle oben angeführten Klassifizierungen (*gemäß* oder *wider* Natur resp. Moral) vollkommen: nichtssagend. Für uns handelt es sich nur um Same, womit prokreiert, eventuell: nicht prokreiert wird; in diesen Beziehungen prädominiert nur die Absicht, der Wille des Individuums. Sag' mir, wie du deinen Geschlechtstrieb befriedigst, resp. nicht befriedigst, und ich sage dir, wer du bist. Das ist der eigentliche Kernpunkt jeder Philosophie und jeder Moral. Hast du es auf deinem Gewissen, ein menschliches Wesen in dieses elende Leben gerufen, das Aussterben deiner Rasse um ein Geschlecht verschoben zu haben? Diejenigen, welche niemals prokreierten, und niemals andere, in entgegengesetztem Sinne zu handeln, vermahnten (z. B. in Predigt, Beichte u. s. w.), — werden die Heiligen der Zukunft sein, wenigstens Kandidaten für jene Heiligkeit. *Die Codices der Zukunft werden als Ausgangspunkt diese große Klassifizierung annehmen: Bejahung oder Verneinung des Willens zum Leben*; für die Delikte, welche aus der einen, resp. der anderen, folgten, ebenso für die Fälle, wo die Verneinung sich auf, sagen wir: weniger gebräuchliche Art äußerte, — werden die Codices sich in erster Reihe an die *Absicht* halten, d. h. sie werden versuchen, in Erfahrung zu bringen,

ob Ausspritzung mit Möglichkeit, mit wenig oder mehr Chance von Zeugung stattgefunden hat, oder: ob der Akt des Individuums eine unzweifelhafte Manifestation gewesen ist von der Verneinung des Willens zum Leben. Und sie werden strafen, oder freisprechen, je nachdem. (Während die jetzt gebräuchlichen Codices fortwährend korrigiert werden und sich oberflächlich an einen Schein von „Natur" und „Conträr" halten, an einen mehr oder weniger: trügerischen, mehr oder weniger: moralischen *Schein*, der aber im Grunde nichts beweist. Vergleiche was oben gesagt worden ist über Onanie, conträre Sexualempfindung u. s. w.).

In Zukunft also wird man die Delikte wie folgt klassifizieren:

einerseits:

Die Handlungen, wobei der Same für Zeugung gedient hat, sowie die Handlungen, wobei die Aussicht einem neuen menschlichen Wesen das Leben zu schenken nicht *absolut* ausgeschlossen war.

Mit anderen Worten:

Die Handlungen, welche in der einen oder der anderen Form der Kategorie der *Bejahung* des Willens zum Leben angehören.

andererseits:

Die Handlungen, wobei die Möglichkeit, einem neuen menschlichen Wesen das Leben zu schenken, durch die Art selbst der Handlung, absolut ausgeschlossen war, — sei es, daß es sich um Onanie (von einem oder mehreren), um Homosexualtrieb und Heterosexualtrieb, um Päderastie, Sodomie e tutti quanti handelte.

Mit anderen Worten:

Die Handlungen, welche der Kategorie der *Verneinung* des Willens zum Leben angehören.

Da es unmöglich ist, jemals die genaue Grenze zu erfahren, wo dasjenige, was einem Individuum angeboren ist, was er von seinen Vorfahren hat, aufhört, wo persönliches Verdienst oder persönliche Missethat anfängt; da es unmöglich ist, jemals seine Vorfahren genau kennen zu lernen und demzufolge den Wert oder den Unwert, die Verantwortlichkeit u. s. w. des Individuums,[1]) werden die Codices am besten thun, wenn sie in allen diesen Beziehungen

[1]) Vergl. weiter unten meine Ausführungen. — Seite 81 fg.

nicht allzu schwere Strafen verhängen, — die schwersten für die Fälle, wo alle Chance auf Zeugung nicht absolut ausgeschlossen war, mit anderen Worten für die Fälle, wo sich in der einen oder der anderen Form die **Bejahung** des Willens zum Leben geäußert hat. Die schwersten auch, namentlich für die Fälle, wo Mißbrauch von Minderjährigen, von Vertrauen, Grausamkeiten, Tierquälereien u. s. w. stattgefunden haben.

Uebrigens ist es klar, daß, — wie schon oben gesagt, die Gesetze im allgemeinen und ebenso die pädagogischen Bücher einer gründlichen Umarbeitung unterzogen werden müssen: eine Ordnung der Dinge, auf baldiges Erlöschen berechnet, erheischt selbstverständlich andere Gesetze, andere Erziehung, als eine auf unabsehbare Fortdauer berechnete.

Korrigiert noch einmal Eure Korrekturen, Eure Klassifizierungen, Eure sogenannte Moral. Folget uns, die wir die Menschheit **aus** ihrem fatalen Kreisgang von Zeugung, von Existenz treten lassen.

Kritische Randbemerkungen zu Prof. Dr. von Krafft-Ebing's «Psychopathia Sexualis». (9. Auflage 1894.)

Vorwort. Seite III. —

Den ersten Satz des Vorworts: „Die wenigsten Menschen werden sich vollkommen des gewaltigen Einflusses bewußt, welchen im individuellen und im gesellschaftlichen Dasein das Sexualleben auf Fühlen, Denken und Handeln gewinnt. —" wird gewiß Jeder unterschreiben. Ich finde, daß diesem schönen Gedanken vom Verfasser beredter Ausdruck gegeben wurde.

Seite IV. —

Daß: „Die Dichter bessere Psychologen seien, als die Psychologen und Philosophen von Fach" trifft oft zu; daß „sie aber Gefühlsmenschen und nicht Verstandesmenschen seien, und mindestens einseitig in der Betrachtung des Gegenstands" ist ein Irrtum, — ebenso: „daß sie nicht die tiefen Schatten und nur das Licht und die sonnige Wärme des Stoffes sehen, von dem sie Nahrung ziehen;" die Schriften eines Byron, eines Leopardi und eines Schopenhauer (denn auch letzterer war Philosoph und Dichter), — um mich an drei Nationen und an drei Poeten des Weltschmerzes zu halten, widerlegen hier den Verfasser.

Seite IV.

Einen „vermittelnden Standpunkt" (zwischen Pessimismus und Optimismus) giebt es nicht. — Nur Halbheit, Unklarheit kommt dabei heraus. — Entweder; oder. —

Seite IV.

Die Erkenntnisquellen, welche aus der Psychopathologie für die Psychologie hervorgehen, sind m. E. allerwichtigst. —

Der Verfasser möge sich nun aber dazu entschließen, das Buch, auch vom Standpunkte der Verneinung des Willens aus, zu schreiben, so wie es jetzt von der Bejahung jenes Willens ausgeht.

Seite IV. V.

Daß „auf dem Gebiet der sexuellen Delikte noch die irrigsten Anschauungen zum Ausdrucke kommen und die fehlerhaftesten Urteile geschöpft werden, gleichwie die Strafgesetzbücher und die öffentliche Meinung von ihnen beeinflußt erscheinen" ist wiederum sehr richtig und beredt gesagt.

Jene „irrigen Anschauungen und fehlerhaften Urteile" dürften aber in sehr vielen Fällen dem dabei falschen Ausgangspunkte sowohl der Gesetzbücher als der öffentlichen Meinung zuzuschreiben sein. Ja, schon der Umstand: daß der Pessimismus vom Sexualtrieb überhaupt, also auch von den Verirrungen auf diesem Gebiete, ganz andere Auffassungen hat, als der gewöhnlich in der öffentlichen Meinung und den Gesetzbüchern zum Ausdruck kommende Optimismus, — mit andern Worten, der Umstand, daß der pessimistische Standpunkt gleichberechtigt ist mit dem entgegengesetzten und (mit der Zeit) der allein-richtige sein wird, — beweist, wie ungenügend Physiologen, Psychologen, Juristen bis dahin verfahren sind, resp. verfahren.

Und spricht für meine Forderung: daß des Verfassers Buch nun auch vom entgegengesetzten Gesichtspunkte geschrieben werden möge, daß an viele seiner hochinteressanten Beobachtungen andere Schlußfolgerungen geknüpft werden mögen.

Seite V.

Daß das traurige Vorrecht der Medizin und speziell der Psychiatrie „sei, daß sie beständig die Kehrseite des Lebens, menschliche Schwäche und Armseligkeit, schauen muß. —" dürfte unter anderem daran zuzuschreiben sein, daß die Aerzte vielfach für die Kehrseite (das menschliche Elend) halten, was im Grunde die rechte Seite ist, und sich in ihrem Optimismus einen Zustand von menschlichem Glück, von menschlicher Glückseligkeit zurechtmachen, vormalen, — der absolut nirgends, als nur in der Phantasie jener Aerzte und Dichter, anzutreffen ist. Dann betrübt sie das Bild menschlicher Schwäche und Armseligkeit, menschlichen Jammers und Elends, erst recht; daran ist aber keineswegs jenes menschliche Elend schuld, sondern nur die überspannte Vorstellung, der falsche Ausgangspunkt jener Aerzte und Dichter.

Seite V.

„Vielleicht gewinnt sie einen Trost in dem schweren Beruf und entschädigt sie den Ethiker und Aesthetiker, indem sie auf krankhafte Bedingungen vielfach zurückzuführen vermag, was den ethischen und ästhetischen Sinn beleidigt.

Damit übernimmt sie die Ehrenrettung der Menschheit vor dem Forum der Moral und der Einzelnen vor ihren Richtern und Mitmenschen. Pflicht und Recht der medizinischen Wissenschaft zu diesen Studien erwächst ihr aus dem hohen Ziel aller menschlichen Forschung nach Wahrheit. —"

In der ganzen Angelegenheit dürfte es keine feststehende Moral, — also auch kein Forum der Moral, vor welchem die Ehrenrettung der Menschheit vor sich gehen könnte, — geben. Nahezu allem, was von Moral und Gesetz auf diesem Gebiete gepredigt wird, — fehlt eine solide Grundlage, es giebt keine, — alles beruht dabei, so wie bei der Ehegesetzgebung besonders,[1] auf Kompromissen, und Physiologen und Psychologen kommen in eine mißliche Lage, wenn sie nicht als überzeugte Pessimisten das sanfte Aussterben unseres Geschlechts befürworten und mit vorbereiten helfen.

Jedem Einzelnen, — Gesunden sowohl als Kranken, — ist und bleibt, bis zu einer gewissen Höhe, seine eigene „Vita Sexualis", eine rätselhafte Erscheinung, — zu wenig z. B. möchte er ungern genießen, ungern aber auch zu viel, — auch dabei tappt er im Dunkeln, Aufklärung und Trost hinsichtlich Rätsel können Aerzte und Bücher nur bis zu einer gewissen Grenze verschaffen, die Hauptsache beruht schließlich immer beim Individuum selbst, bei seinem „Willen", und dieser Wille ist Leiden. Physiologen und Psychologen, inkl. Philosophen und Dichter, müssen sich unterstützen und auf sanfte Entvölkerung hinarbeiten.

Wenn solche Metaphern (Forum und dergl.) vorkommen, dürfte mancher an Schopenhauer erinnert werden: „— — Wozu aber die ganze Tragikomödie (der Welt) da sei, ist nicht entfernt abzusehen; da sie keine Zuschauer hat und die Akteurs selbst unendliche Plage ausstehen, bei wenigem und bloß negativem Genuß. —"

Seite 1 des Buches.

„Die Fortpflanzung des Menschengeschlechts ist nicht dem Zufall oder der Laune der Individuen anheimgegeben, sondern durch einen Naturtrieb gewährleistet, der allgewaltig, übermächtig nach Erfüllung verlangt. In der Befriedigung dieses Naturdrangs ergeben sich nicht nur Sinnengenuß und Quellen körperlichen Wohlbefindens, sondern auch höhere Gefühle der Genug-

[1] Vergl. D. F. Strauß, „Der alte und der neue Glaube", S. 258, „Die Aufgabe der Ehegesetzgebung ist nur durch ein Kompromiß zu lösen."

thuung, die eigene, vergängliche Existenz durch Vererbung geistiger und körperlicher Eigenschaften in neuen Wesen über Zeit und Raum hinaus fortzusetzen. —"

(„Geschlechtliche Empfindung: Grundlage für die Entwicklung der sozialen Gefühle. — Maudsley. —")

In den allermeisten Fällen ist das „höhere Gefühl von Genugthuung" u. s. w. nichts anderes als ein Sich-nicht-Vertiefen in das Leiden, das man neuen Wesen aufbürdet, — Wesen, die dabei nicht konsultiert werden, die sich nicht verteidigen können, die sonst laut protestieren würden gegen jene köstliche „Vererbung geistiger und körperlicher Eigenschaften". — Prachtvolle Gefühle in der That, jene „sozialen Gefühle", und die sich dann gar noch „entwickeln" sollen! Ich schenke Euch Kultur und übertünchte Höflichkeit, — was kommt denn dabei heraus? Eine flüchtige geplagte Existenz, — mit dem Tode als Schlußakt. — Um allgemeine Menschenliebe zu erweisen und zu fördern, braucht man doch nicht zu prokreieren! (Das wäre was schönes.) — Möchte man doch Buddha, Schopenhauer eingehender studieren! „— — Ohne alle subjektive Leidenschaft, ohne Gelüste und physischen Drang, bloß aus reiner Ueberlegung und kaltblütiger Absicht einen Menschen in die Welt zu setzen, damit er darin sei, — dies wäre eine moralisch sehr bedenkliche Handlung, welche wohl nur wenige auf sich nehmen würden, ja, der vielleicht gar Einer nachsagen könnte, daß sie zur Zeugung aus bloßem Geschlechtstrieb sich verhielte, wie der kaltblütig überlegte Mord zum Totschlag in Zorn." — (Schopenhauer.) — Das Ideal von Vielen ist: von beiden, Ueberlegung und — — Nicht-Ueberlegung: etwas. — Auf „Mord und Totschlag" liefe es dann, an Schopenhauers Gedankengang anknüpfend, hinaus.

Wollte man z. B. Onanie und Homosexualtrieb nicht als krankhafte, sondern als normale, einfach: auf Untergang deutende Erscheinungen auslegen, — so müßte schon der allererste Satz von Prof. Dr. von Krafft-Ebing's Werk dahin korrigiert werden: „daß der Sexualtrieb in erster Reihe nach Befriedigung strebt, gleichviel durch welche Mittel (beim Manne: mit Bewußtsein und Genuß Ejakulieren des Samens), und daß es einer Art Ueberlegung, einer Art Kultur, in einem den Willen zum Leben bejahenden Sinne, bedurfte, um auf den Gedanken des zweiten Teils der Handlung, ein Weib damit zu befruchten (zu prokreieren), zu kommen."

Schon in seiner frühesten Kindheit sucht man den Menschen

auf jede Weise von sich selbst abzuleiten, — es wird ihm allerlei von Fortschritt, nützlichen Erfindungen, neuen Erwerbsquellen, „sozialen Gefühlen und Entwicklung derselben", ja, was nicht? vorgemacht, Eltern und Erzieher sehen ganz richtig ein, daß durch das Vertiefen in sich selbst der Zögling zur Einsicht kommen würde oder kommen könnte, von der Erbärmlichkeit seiner, mit einer häßlichen Todeskatastrophe endenden, Existenz — wobei der Erzeuger sich dann eine herbe Kritik seitens des Erzeugten zuziehen würde, — das so entsetzliche: „warum hast du mich erschaffen, warum warfst du meinen Samen nicht auf die Erde, wie du es nachher, eventuell früher, — gewiß mit dem Samen, aus dem ein Brüderchen oder Schwesterchen hätte entstehen können, gethan hast?" — Worauf dann Senior antwortet, oder verschweigt: daß allerlei — unvorhergesehene Umstände die Ursache von Junior's Zeugung waren, oder: daß er hierüber mit seinem Sohne nicht diskutiert, — oder: daß dies eine Sache gewesen sei zwischen seinem Vater und seiner Mutter, wobei Junior's Urteil — — überflüssig ist, oder (etwa): „ich hatte dich nötig für die Vererbung meiner geistigen und körperlichen Eigenschaften, du mußtest meinen häuslichen Herd mit schmücken, ich fand das Leben ohne ein Kind gar zu monoton, — u. s. w. —" worauf dann der Erzeugte: „schönen Dank, hättest mich auch nur in Ruhe lassen sollen u. s. w. —"

Wenn es leider, leider zu ähnlichen Diskussionen käme, — halb nutzlos, da das Unglück der Zeugung nun doch einmal geschehen ist und beide Parteien sich nur vornehmen, sich selbst gleichsam „geloben" können, „daß sie beide nie wieder zeugen werden," — würde Senior immer den kürzeren ziehen, weil der Pessimismus, seiner Natur nach, am Schlusse immer siegt.

Wenn man den einfachen, — völlig normalen Umstand in Betracht zieht, daß z. B. morgens, noch im Schlaf, die gefüllte Harnblase Erektion, also gewissermaßen, wenn die Frau zur Hand ist, das Risiko herbeiführt, ein neues lebendes Wesen zu erschaffen; daß also das unendlich komplizierte, den mannigfachsten Leiden, schließlich dem Tode unterworfene menschliche Leben von der — — gefüllten Harnblase abhängen kann, wobei sich in vielen Fällen so nebenbei, dann auch etwas Gefühl von „Genugthuung über Vererbung geistiger u. s. w. Eigenschaften" einfindet, manchmal auch etwas Hoffnung, daß kein menschliches Wesen durch den Akt gezeugt

werde — wie kann man sich da noch einen Augenblick darüber verwundern, daß diese flüchtige Existenz auf Erden in der Hauptsache ein Leiden ist! Der ganze Vorgang der Zeugung trägt es gleichsam an der Stirn geschrieben: „Was hier stattfindet, läuft auf Leiden hinaus."

Seite 4.

„Die Versittlichung des sexuellen Verkehrs erfuhr einen mächtigen Impuls durch das Christentum. —"

Verfasser thut dem Geiste des ursprünglichen Christentums Unrecht; es ist die Empfehlung des echten und reinen Cölibats, also die Lehre, die, wie der Buddhaismus, auf Verweichlichung, auf eine sanfte Vertilgung unseres Geschlechts hinausläuft. — Ich lasse einige Bibelstellen folgen, — das ausführlichere möge Verfasser nachschlagen bei Schopenhauer, z. B. Bd. II, S. 726 fg.

Matth. XIX, 11 fg. Luk. XX, 35—37. I. Kor. VII, 1—11, 25—40 u. s. w.

Aber das alles paßt den Herren Optimisten (Aerzten und Nicht-Aerzten) nicht. Die Bibel fordert übrigens zur Kontroverse von selbst heraus. — Jedoch von einer „Versittlichung des sexuellen Verkehrs" durch eine Lehre zu reden, die von einer der Hauptsachen jenes Verkehrs, der Prokreation, eine ganz andere Auffassung hat, ist allzu naiv. Was man nicht unter diesem Namen „Christentum" schon eingeschmuggelt hat!

„Legt ihr's nicht aus, so legt was unter." (Göthe.)

Seite 6.

„Dadurch blieb das muselmannische Weib wesentlich Mittel zum Sinnengenuß und zur Erhaltung der Rasse, während die Tugenden und Fähigkeiten des christlichen Weibes als Hausfrau, Erzieherin der Kinder, gleichberechtigte Gefährtin des Mannes, sich herrlich entfalten konnten. —"

Gegen die Anwendung des Wortes „christlich" in allen diesen Beziehungen sei hier laut und kräftig protestiert. Das Christentum will etwas ganz anderes. Es beruht, parlamentarisch ausgedrückt, auf einem Irrtum des Verfassers durch nachlässige Kenntnisnahme entstanden.

Seite 6.

„Um sich auf jener Höhe zu behaupten, bedarf es eines beständigen Kampfes zwischen Naturtrieb und guter Sitte, zwischen Sinnlichkeit und Sittlichkeit. Nur willensstarken Charakteren ist es gegeben, sich ganz von der Sinnlichkeit zu emanzipieren und jener reinen Liebe teilhaftig zu werden, aus der die edelsten Freuden menschlichen Daseins erblühen. — —"

Alles unklar ausgedrückt, zum Teil im Widerspruch mit der Stelle Seite 13:

„Bei aller Ethik, deren die Liebe bedarf, um sich zu ihrer wahren und reinen Gestalt zu erheben, bleibt ihre stärkste Wurzel gleichwohl die Sinnlichkeit. —"

Ohne Sinnlichkeit Kinder in die Welt setzen? Was sind das sonst für „willensstarke Charaktere, die sich ganz von der Sinnlichkeit emanzipieren"? So viel Worte, so viel unklare Gedanken; oder soll einem gutmütigen Leser Sand in die Augen gestreut werden?

Seite 6.

„Man kann darüber streiten, ob die Menschheit im Verlauf der letzten Jahrhunderte sittlicher geworden ist. Zweifelsohne ist sie schamhafter geworden, und diese civilisatorische Erscheinung des Verbergens sinnlich-tierischer Bedürfnisse ist wenigstens eine Konzession, welche das Laster der Tugend macht. —"

Auch jene „Konzession" soll sehr angezweifelt werden. Alles dreht sich schließlich um den Ausgangspunkt, darum: ob diese erbärmliche Menschheit immer weiter fortbestehen soll, oder ob man sie sanft untergehen lassen will. Ich befürworte letzteres, und ich habe die größten Denker von Alters her auf meiner Seite.

Seite 6.

„— — wenn auch zugegeben werden muß, daß vielfach an die Stelle früherer Unflätigkeit und Roheit des Ausdrucks nur feinere Sitten ohne größere Sittlichkeit getreten sind. —"

„Feinere Sitten ohne größere Sittlichkeit" trifft den Nagel auf den Kopf.

Seite 6. 7.

Auch nach Lektüre der Seiten 6 und 7 scheint es mir zu, — daß Untergang das allerbeste sei. —

Seite 7.

„Sind durch Ausschweifung, Ehebruch, Luxus die Sittlichkeit und Reinheit des Familienlebens unterwühlt, dann ist der Zerfall des Staatslebens, der materielle, moralische, politische Ruin eines solchen unvermeidlich. Warnende Beispiele in dieser Hinsicht sind der römische Staat, Griechenland, Frankreich unter Louis XIV. und XV. — —"

„Alle Staaten, incl. die der Gegenwart, wachsen, erreichen einen Kulminationspunkt, und sinken schließlich wieder. Es ist wie im Leben der Geschlechter und auch im Leben des Einzelnen. Das menschliche Leben ist das Sinnbild dieser Wahrheit, es führt sie, gleichsam jeden neuen Tag, dem Menschen vor Augen: „Mensch, du mußt sterben," aber die rohe, optimistische Menge sucht sich durch allerlei Kniffe von diesem Gedanken loszumachen, was ihr keineswegs gelingen will. Allen Menschen, so gut wie allen Staaten, ist es so ergangen; die Optimisten incl. die große Mehrheit der Geschichtsschreiber, wollen aber alles thun, nur nicht lernen von der Geschichte. Ich sehe schon den Verfall auch der modernen sogenannten „Kultur"-Staaten, so gut wie der antiken griechischen und römischen; die Steigerung der „Sinnlichkeit" entgeht oft den Zeitgenossen, — Aerzten und Nicht-Aerzten.

Seite 8.

„Jene anfangs dunklen, unverständlichen Dränge, entstanden aus den Empfindungen, welche bisher unentwickelte Organe im Bewußtsein wachriefen, gehen mit einer mächtigen Erregung des Gefühlslebens einher u. s. w. — —"

Ist der ganze Ton dieser Schilderungen nicht, als ob es sich um etwas herrlich-schönes handelte? statt um ein fast — unabsehbares, überwältigend — trostloses Leiden?

Seite 9.

„— Aber auch auf unzweifelhaft psychopathologischem Gebiet zeigt sich diese Beziehung zwischen religiösem und sexuellem Fühlen. Es genüge der Hinweis auf die mächtig sich geltend machende Sinnlichkeit in den Krankengeschichten vieler religiös Wahnsinnigen, — — — der Hinweis auf die wollüstig grausamen Selbstkasteiungen, Verletzungen, Selbstentmannungen, sogar Kreuzigungen auf Grund eines krankhaften, geschlechtlich-religiösen Fühlens. —"

Seite 233.

„— Ulrichs blieb nur den Beweis dafür schuldig, daß diese allerdings angeborene paradoxe Geschlechtsempfindung eine physiologische und nicht vielmehr eine pathologische Erscheinung sei. — —"

Es klingt wie eine Ausflucht, wenn Aerzte, da, wo im menschlichen Dasein etwas nach ihrem optimistischen Geschmack gar zu ernstdüsteres vorkommt (wie z. B. die von Ulrichs physiologisch behauptete angeborene paradoxe Geschlechtsempfindung, vergl. S. 233), dasselbe einfach als Krankheit registrieren, — nur damit ihrem

geträumten irdischen „Glückseligkeits-Nirgendwo" — nicht zu nahe getreten werden, dasselbe nicht gleichsam einen neuen „Flecken" bekommen möge.[1])

Daß viele der z. B. Seite 9 (oben) Zitierten, in vielen Beziehungen klarere Vorstellung von diesem erbärmlichen Menschendasein gehabt haben dürften als die großen Mehrheiten, entgeht den Herren Optimisten, — Jene werden einfach abgethan als „krankhaft, geschlechtlich-religiös Fühlenden". — Punktum. — Kein einziges Wort der Anerkennung ihres mächtig-hohen Standpunkts der Verneinung des Willens zum Leben! Ueber das wahre (nicht-umgemodelte) Christentum vieler jener Märtyrer wird von vielen Optimisten, weil sie sich in jenes Christentum niemals zurechtfinden konnten, — einfach hinweggelogen.

Seite 9.

„Auf religiösem Gebiet ist das primäre das Gefühl der Abhängigkeit, eine Thatsache, die Schleiermacher erkannt hat. —"

Die optimistischen Psychologen schätzen sich am End' wohl gar glücklich, in der von Schleiermacher gemeinten „Abhängigkeit!" glücklich in einem Zustande des Nicht-Nachdenkens, wenigstens: Nicht-Durchdenkens über einen so allerwichtigsten Gegenstand wie das dem Menschen von außen aufgezwungene Dasein. Schon dadurch allein brechen sie selbst den Stab über ihr fehlerhaftes Philosophieren. Sie leben gleichsam in dem fatalen Kreisgang, in dem Dusel der ewigen Prokreation, — weiter, — weiter. —

Seite 15.

„Es ist ein Zug feiner psychologischer Kenntnis des Menschen, daß die katholische Kirche ihre Priester zur Keuschheit (Cölibat) verpflichtet und damit von der Sinnlichkeit zu emancipieren trachtet, um sie ganz den Zwecken ihres Berufs zu erhalten. — Schade nur, daß der im Cölibat lebende Priester der veredelnden Wirkung verlustig wird, welche Liebe und dadurch Ehe auf die Entwicklung des Charakters gewinnen. — —"

Infolge der schon oben betonten falschen Auffassung des ursprünglichen Christentums, jenes Christentums, das, pessimistisch, von seinen Anhängern, nicht nur von seinen Priestern, das echte reine Cölibat fordert (vergl. auch die citierten Bibelstellen), —

---

[1]) Hiermit ist auch (in „II") der siebente Dialog, S. 132 zu vergleichen, sowie S. 158 f.

infolge jener grundfalschen Auffassung des Christentums im großen und ganzen, spricht es von selbst, daß Schlußfolgerungen in Einzelheiten wie diese, — ebenfalls durchaus fehlerhaft sind. — Es ist immer wieder sein Optimismus, der dem Verfasser den bösen Streich spielt.

Die „Entwicklung des Charakters durch die Ehe" versehe ich mit einem großen ? — Fragezeichen, und namentlich wenn damit Entwicklung zum Guten gemeint ist; aber es ist der Ausgangspunkt, der auch hier den Ausschlag giebt. Der Optimismus in casu: die Hoffnung, die Aussicht, daß durch die Ehe nur recht viel Kinder gezeugt werden mögen, macht den in vielen Beziehungen doch so klar urteilenden Verfasser blind: „prokreiert nur," oder wenigstens „konserviert mir dieses herrliche Menschengeschlecht," ist Anfang und Ende.

Seite 15. 16.

„— Die Gesellschaft verlangt vom ledigen Manne Sittsamkeit, vom Weibe zugleich Keuschheit. —"

Diese cynische Parallele zwischen dem was die „Gesellschaft" fordert:

— Sittsamkeit beim ledigen Manne;

— Sittsamkeit zugleich Keuschheit beim Weibe,

also gewissermaßen die Gleichstellung von zwei ungleichartigen Grundsätzen, zeigt vollkommen klar und naiv die Durchsichtigkeit, die Armut des optimistischen Standpunktes: alles ist uns recht, wenn nur prokreiert, wenigstens konserviert wird.

Die „Gesellschaft", welcher inzwischen der Verfasser, nach seiner Restriktion auf Seite 17, Zeile 7 von oben:

„— Aber es erwächst ihm die Verpflichtung, nur dem Weibe seiner Wahl anzugehören. — —"

nicht angehören dürfte, — die „Gesellschaft" ruft dem Manne gleichsam zu:

— Bleibe ledig. — Uns ist es recht.

— Verheirate Dich. — Das ist uns auch recht.

— Unterhalte außerdem noch ein paar Dutzend Frauen.
— Auch das ist uns recht.

— Aber was Du auch thust, vergiß ja nicht die Hauptsache, nämlich sein sittsam Kinder in die Welt zu setzen. Heuchle so oft es zu diesem Zwecke nötig ist.

Seite 17.

„Könnte man den Vorgängen in der Natur Absicht nachweisen — Zweckmäßigkeit kann man ihnen nicht absprechen — —"

Ueber diese Absicht und Zweckmäßigkeit in der Natur vergleiche meinen Ausspruch: „Die Natur persifliert uns." —

Seite 22. (Schluß des Kapitels.)

Wie gerne hätte man auch an dieser Stelle, und wenn es nur ein paar Zeilen gewesen wären, — wenigstens etwas über gänzliche Verneinung des Willens zum Leben gelesen. — Christlicher wäre es sicher gewesen. —

Seite 243.

„— — Ueber die Häufigkeit des Vorkommens der Anomalie" (Angeborene konträre Sexualempfindung beim Manne) „ist es schwer, Klarheit zu bekommen, da die mit derselben Behafteten nur äußerst selten aus ihrer Reserve treten und in kriminellen Fällen u. s. w. — — — Nach den Erfahrungen Casper's, Tardieu's, sowie auch nach den meinigen, dürfte diese Anomalie viel häufiger sein, als es die dürftige Casuistik vermuten läßt. — —"

Solange die Aerzte fortfahren, sich auf den optimistischen Standpunkt zu stellen, ja, wie Prof. Dr. von Krafft-Ebing, an Freiheit des menschlichen Willens zu glauben, vermöge welcher es nun sogar gelingen soll (? ?), den Leuten Heilung, wenigstens Besserung, „anzusuggerieren!" — werden sie unbekannt bleiben mit dem wahren Stand der Dinge, der viel „schlimmer" sein dürfte, als sie jetzt ahnen.

Mancher „Kranke" und mancher „Gesunde" (ich will an dieser Stelle auf diese Worte nicht eingehen, da ich es schon that) raisonniert ganz richtig: was nützt es, zu einem solchen „Arzt?" zu laufen? So ein optimistischer Psycholog und Psychiater versteht nach dem, was man von ihm und seinen Kollegen zu lesen und zu hören bekommt, von dem Grund der Dinge noch viel weniger als ich selbst, was würde es also nützen? Ich sehne mich täglich nach meinem Tode und Untergange. Und damit punktum. —

Ja, es macht manchmal den Eindruck, als ob die Physiologen, Psychologen, Psychiater u. s. w. sich aus ihrem Optimismus auch eine Art „Reserve" konstruiert haben, aus der sie, sogar mit Gewalt der (alten) Waffen, nicht zu vertreiben sind.

Fallen jenen Physiologen u. s. w. in Zukunft aber einmal die Schuppen von den Augen, werden sie von blind: sehend, schwingen auch sie sich auf zum hoch-moralischen, hoch-philanthropischen Gesichts-

punkte der Verneinung des Willens zum Leben — der zugleich der christliche ist, — entschließen sie sich dazu aus ihrer Reserve herauszutreten, so werden sie gewahr werden, daß Kranke und Gesunde ihnen nicht, wie bis dahin, zu Hunderten, — sondern zu Zehntausenden und aber Zehntausenden zuströmen werden, vielleicht weniger, um sich bei ihnen ausschließlich ärztlichen Rats zu erholen, als um im Gedankenaustausch mit einem Arzte, den sie nun als Seelenarzt und Seelenhirt, als Leidensgenossen kennen und ehren lernen, Trost zu suchen, eventuell zu trösten.

Bis auf Weiteres also mögen Psychologen und Psychiater sich mit ein Paar Dutzend (verbohrten) Optimisten begnügen, denen sie Besserung „ansuggerieren", die sie eventuell gar Familienväter werden lassen (denn zu viel Familienväter dürfte es nach ihrem Dafürhalten wohl nicht leicht geben können), — die sie eventuell auch ins Tollhaus, wo sie noch am ehesten hingehören dürften, schicken können u. s. w.

Im allgemeinen noch folgendes:

Aerzte wollen manche Uebel des Sexuallebens, z. B. Onanie, kurieren, weil sie Weltschmerz u. s. w. bis zum Selbstmord zufolge haben. Das dürfte auch manchmal zutreffen. Sie übersehen indessen, oder sollten sie das nur fingieren, weil es nicht zu ihrem optimistischen Programm paßt? — sie übersehen, daß viel öfter der Weltschmerz, der Pessimismus zuerst da sind, und daß so mancher, im striktlogischen Zusammenhang mit seiner Verneinung des Willens zum Leben, es nun ganz hochherzig, hoch-moralisch und hoch-philanthropisch verschmäht zu prokreieren. Ferner, daß Einige von dieser Kategorie, da sie dennoch nicht auf den Genuß, den der Trieb auch ohne Prokreation gewährt, verzichten wollen, resp. können, — nun zur Onanie mit sich selbst oder zur Onanie zu zweien, oder beiden, kommen, und darauf zum Selbstmord. Jene Aerzte sehen nicht ein, daß die eigentliche Triebfeder zum Selbstmord in diesen zahlreichen Fällen der Pessimismus der betreffenden Individuen gewesen ist, und ihr hochherziges u. s. w. Verschmähen, zu prokreieren, daß sie dann infolge jenes Pessimismus zur Onanie kommen, mit der sie den Versuch gemacht haben, so wie sie es wahrscheinlich auch mit andern Genüssen machten, nämlich in der Hoffnung, daß doch noch etwas sie mit diesem erbärmlichen Leben auf Erden aussöhnen

möchte,[1]) — vergebens. — Der Pessimismus ist ihre ursprüngliche, ihre Haupttriebfeder gewesen, die Onanie war weiter nichts als eine „Station" auf ihrem Leidenswege zum Tode, aber das will der optimistische Arzt nicht einsehen, weil es ihm nicht paßt, er richtet auch in späteren Fällen sein Heilgeschütz gegen diese, statt gegen jenen, was ihm aber auch nichts helfen würde, — gegen die unrechte also, und dann will er diese „kurieren". Es leuchtet ein, wie ganz verschieden beide Gedankengänge sind, immer infolge des falschen Ausgangspunktes des einen. —

Prof. Dr. von Krafft-Ebing's Vorschlägen zur Aenderung der Gesetzgebung (Seite 389 u. fg.) trete ich ohne Rückhalt bei, mögen meine Gründe und meine Lebensauffassung auch andere sein, als die des Verfassers.

Ich fordere außerdem noch: für die Zukunft immer vollkommene Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen bei allen Sexualtriebsfällen. Die Belehrung des großen Publikums über alle einschlägigen Détails dürfte am Schlusse das einzige Mittel sein, z. B. den Erpressungskniffen von einigen verkommenen Subjekten entgegenzuarbeiten. Man möge sich z. B. folgenden Fall denken: ein mit Homosexualtrieb behafteter Mann wird von einem majorennen Individuum zur (aktiven) Päderastie mit diesem verführt, dadurch, Gegenstand von Chantage, und weniger wegen dieses individuellen Falles, als vielmehr, weil er der Beschaffenheit der heutzutage noch von Optimismus durchsäuerten Rechtswissenschaft mißtrauet und weil dadurch die öffentliche Meinung ihm nun vermutlich ungünstig sein wird, — zur Verzweiflung gebracht.

Man betrachtet nur allzuoft den zur Päderastie verführten Homosexualen als eines Verbrechens schuldig, im selben Maße wie

---

[1]) Wie erfinderisch der menschliche Geist auf dem Gebiete der Genüsse ist, braucht wohl kaum betont zu werden, — jedes Jahrhundert, ja fast jedes Jahr ist darin seinen Vorgängern über. Wenn jemand es auszugrübeln wüßte, daß es einen Genuß, — einen den Sexualgenüssen etwa äquivalierenden Genuß gewährte, — z. B. mit der großen Zehe vom rechten Fuß hinten um den Kopf herum sein linkes Ohrläppchen zu berühren und zart zu kitzeln, — so würden in allernächster Zeit die Kaffeehäuser leer stehen, und so zu sagen: links und rechts, an allen Straßenecken die Leute auf der Erde sitzen, — in der gezwungenen Stellung, welche bei dieser Arbeit, bei diesen Uebungen unvermeidlich wäre.

Die Langeweile ist auch in diesen Beziehungen die große Lehrerin.

man einen Mann, der ein unbescholtenes junges Mädchen unter 16 Jahren verführt, ja wie man einen Mann, der einen bis dahin keuschen jungen Mann zur (passiven) Päderastie verführt, — eines Verbrechens schuldig erachtet.

Auf diese ganz falsche Auffassung seitens des mit den Thatsachen nicht vertrauten, und durch eine unklare, unzulängliche Gesetzgebung außerdem noch irregeführten Publikums spekuliert nun das Individuum bei seiner Gelderpressung und bringt dadurch den Homosexualen, den er verführte, zur Verzweiflung.

Und doch ist, im Grunde, zwischen dem Homosexualen, Verführten und dem ihn verführenden Individuum — einerseits, — ein eben so großer Unterschied wie zwischen dem verführten Mädchen und dem Manne, der dasselbe verführte, — resp.: dem verführten jungen Manne und dem Mann, der *ihn* verführte, — andererseits.

Der Richter, der sich zum Pessimismus und dadurch zur Kenntnis der Welt, aufgeschwungen hat, wird beide:

verführendes, majorennes, eventl. auch minorennes Individuum, — und

verführenden Mann, —

über einen Kamm scheren, — die *Verführung* ist ihm das Punktum saliens, aber auch die Schwängerung, resp. Nicht-Schwängerung, — des Mädchens; — während der optimistische Richter, der gewöhnliche, — zu allerlei Sonderbarkeiten seine Zuflucht nimmt. Er läßt z. B. im ersten (homosexualen) Fall das Publikum aus dem Gerichtssaal entfernen, — im zweiten (heterosexualen) Fall dasselbe ruhig auf seinem Platze.

Um das Publikum in allen diesen Gegenständen sich besser zurechtfinden zu lassen, fordere ich, wie gesagt, in Zukunft immer *vollkommene Oeffentlichkeit* der Gerichtssitzungen bei allen Sexualtriebsfällen. Man muß, wenn es erfordert wird, den verführten Homosexualen ebenso frei zu Wort kommen lassen, wie das verführte Mädchen.

Die eventuell mit Verkehrung der Thatsachen und Verleumdung manövrierenden, gelderpressenden Individuen werden in allen diesen Beziehungen vorsichtiger, „bescheidener“ auftreten, wenn sie sehen, daß das Publikum auch in homosexualen Fällen allmählich besser orientiert wird, das Wesen vom Schein der Dinge unterscheiden lernt, — bei der Gerichtsverhandlung der Homosexuale z. B. frei-

mütig alles erzählt, was geschehen ist, — als wenn der Richter, schon durch allerlei Aeußerlichkeiten, seine Geneigtheit zeigt, — Verführer und Homosexual-Verführten als zwei *Gleich*-Schuldigen, resp. *Gleich*-Unschuldigen, zu betrachten, — während er im Fall des verführten Mädchens demonstrativ, zu Gunsten des Mädchens, gestimmt scheint. Auf die Unwissenheit des großen Publikums und die Schüchternheit des verführten Homosexualen spekuliert (wie gesagt) der Erpresser, er hofft, der Homosexual-Verführte wird es nicht zu einer Gerichtsverhandlung kommen lassen, „klein beigeben“, lieber zahlen u. s. w., die Beschaffenheit der vom Optimismus heutzutage noch durchsäuerten Rechtswissenschaft ist Wasser auf die Mühle des gelderpressenden Individuums und bringt den Homosexual-Verführten zur Verzweiflung.[1])

An all der Unklarheit, z. B. wie schon nachgewiesen, in den Ausdrücken „Onanie“, „Conträr“, sind in der Hauptsache Schuld:

die Unklarheit, die der ganzen Sache des Sexualtriebs zu Grunde liegt, die Möglichkeit, die moralische Seite von zwei grundverschiedenen Gesichtspunkten aus zu betrachten, dem des Optimismus und dem des Pessimismus, wodurch auch auf die juridische Seite der Angelegenheit, die Schuld resp. Unschuld beim Sexualtrieb, nach meinen Ausführungen ganz anderes, zum Teil neues Licht gefallen sein dürfte; sodann der falsche, weil optimistische Ausgangspunkt.

Ich resümiere noch einmal:

das Ansich des Lebens, der Wille, das Dasein selbst ist ein stetes *Leiden*. — Prokreation, das Leben und Leiden anderen, neuen Wesen aufbürden, — ist zu verwerfen. — Viel von dem, was im sexuellen Verkehr als krankhaft, anormal u. s. w. angeschrieben steht, es aber, infolge der schwankenden physiologischen und psychologischen

---

[1]) Ja, man könnte sogar den mit Erfolg „arbeitenden“, sein Opfer rupfenden Erpresser, als die verkörperte *Parodie* auffassen, der mit vollkommenem Mangel an Pessimismus, — auf Ehe, Kinderzeugung, Konservierung des Menschengeschlechts und seiner Leiden, — zielenden modernen Moral; „hüllt Euch nur weiter in Eure optimistischen Larven,“ ruft er seinen Mitmenschen gleichsam zu, — „ich und meinesgleichen, wir lachen uns dabei ins Fäustchen. —“

Grundlagen, lange nicht immer ist,[1]) verdient keineswegs Bekämpfung mit Grundsätzen und Hilfsmitteln, welche die Prokreation für das höhere erklären.

Der Arzt möge, ohne Geheimniskrämerei, ohne wichtig zu thun, mehr und mehr auf sanfte Entvölkerung **hinarbeiten**.

Der Glaube an einen günstigen oder: nicht allzu ungünstigen Erfolg seiner „Suggestionen" dürfte Prof. Dr. v. Krafft-Ebing aus dem Irrtum erwachsen sein, daß der menschliche Wille **frei** ist, — m. a. W., daß z. B. ein Pessimist durch eine gewisse Kur, zeitweilig oder auch für immer, zum Optimisten werden könnte, — oder daß einer, der heute so ist, morgen und immer das gerade entgegengesetzte werden kann. Wie es sich mit jener vermeintlichen Freiheit des Willens verhält, erläutere ich an anderer Stelle dieser Schrift (S. 81. fg.). Behauptungen von solchen plötzlichen, durch eine Kur bewirkten Veränderungen in den Ueberzeugungen, den Grundsätzen eines Menschen, kann ich nicht anders, als bezweifeln, um so mehr, wenn Verfasser selbst die Erfolge dieser seiner Kuren bisweilen sehr vorsichtig mitteilt, — welches seinem Charakter alle Ehre macht. Ich muß bei jenen „Suggestionen" immer an Schopenhauer's Wort denken, wo er spricht von dem Vorhaben: „Blei durch äußere Einwirkung in Gold zu verwandeln, oder eine Eiche durch sorgfältige Pflege dahin zu bringen, daß sie Aprikosen trüge." — Ich habe auf diesem Punkte die großen Denker fast aller Zeiten auf meiner Seite. Sie leugnen die Freiheit des menschlichen Willens. —

---

[1]) Vgl. hiermit (in „II") Seite 119: „Ebensowenig als ein Normal**gehirn** existiert, — giebt es ein Normal**sexualleben**. —"

Auch folgende Betrachtungen mögen nun, hier am Schluß, ihren Platz finden.

Der Deutlichkeit halber gebe ich ihnen die Ueberschriften:

I. Weder Verantwortlichkeit noch freier Wille. — Verzichtleistung.

Im Grunde auch: weshalb handeln? Gleichviel ob du ein gutes Werk oder eine böse That vollbringst, — nie wirst du die genaue Grenze kennen, wo dasjenige, was du von deinen Vorfahren ererbt hast, was dir somit angeboren ist, aufhört, und wo dein persönliches Verdienst oder deine Schuld anfängt; nie wirst du eine andere als eine nur sehr unvollkommene Kenntnis von deinen Vorfahren erlangen, und demzufolge wirst du deinen eigenen Wert oder Unwert, deine individuelle Verantwortlichkeit, dich selbst also, — nie anders, als nur sehr unvollkommen kennen lernen, kennen lernen **können**. — Auch dein Gewissen läßt dich, wenn es auf diesen Punkt ankommt, im Stich. — Wie oft haben nicht Verbrecher, im Augenblick wo sie die Strafe, sogar die Todesstrafe für ihre Thaten, erlitten, es offen gestanden: „Käme ich wiederum in genau dieselbe Lage wie zur Zeit, als ich die That, für welche man mich jetzt bestraft, beging, — so würde ich genau wie damals handeln!" — Schopenhauer bemerkt ganz richtig: „Wenn ein Mensch ein Verbrechen ernstlich meditiert; so hat er die Schranke der echten, reinen Moralität bereits durchbrochen: danach aber ist das Erste, was ihn aufhält, allemal der Gedanke an Justiz und Polizei. Entschlägt er sich dessen durch die Hoffnung, diesen zu entgehen; so ist die zweite Schranke, die sich ihm entgegenstellt, die Rücksicht auf seine Ehre. Kommt er nun aber auch über diese Schutzwehr hinweg, so ist sehr

viel dagegen zu wetten, daß, nach Ueberwindung dieser zwei mächtigen Widerstände, jetzt noch irgend ein Religionsdogma Macht genug über ihn haben werde, um ihn von der That zurückzuhalten. Denn wen nahe und gewisse Gefahren nicht abschrecken, den werden die entfernten und bloß auf Glauben beruhenden schwerlich in Zaum halten. —"

— Ich wiederhole: du kannst dich nicht kennen, — weshalb also handeln? Deine Mitmenschen werden dich noch weniger kennen, als du dich selbst kennst, — ihre Codices von Lohn und Strafe sind demzufolge nur ein Herumtappen im Finstern und es sind für einen großen Teil Schwachköpfe, die sie zusammenstellen. Es ist ganz richtig, daß das Gesetz, d. i. die Androhung der Strafe, keineswegs eine Heimsuchung der Verbrechen, ihrer selbst wegen, ein Vergelten des Bösen mit Bösem, aus moralischen Gründen ist, sondern den Zweck hat, das Gegenmotiv zu den noch nicht begangenen Verbrechen zu sein; allein auch jenen Zweck verfehlt gewöhnlich das Gesetz; — denn die eigentliche Triebfeder, das Geheimste, die wahre Finsternis liegt im Menschen selbst, in der menschlichen Natur, — wovon ein unbekannter Bruchteil dir selbst, ein anderer, dir gleichfalls unbekannter, Bruchteil deinen Vorfahren angehört, Bruchteile, die sich niemals aufklären werden, niemals aufklären werden können. Niemals wirst du die Rätsel deiner eigenen Individualität erraten, dafür müßte man Kenntnis von mehr, und namentlich mit Bezug auf die Vorfahren, haben, als der Mensch thatsächlich erlangen kann. Ein Strafgesetz verfehlt denn auch in der Regel seinen Zweck, denn es richtet eigentlich die längst verstorbenen Vorfahren des Verbrechers und welcher Wert ist ihm somit als „Gegenmotiv" beizumessen? Der Hauptwert wird denn auch wohl darin liegen, daß man durch lebenslängliche Einsperrung oder Hinrichtung ein gemeingefährliches Individuum unschädlich macht.

Wie aus dem Vorhergehenden schon sattsam erhellt, glaube ich nicht an Freiheit des menschlichen Willens. Ich halte es auch hierin, wenigstens in der Hauptsache, mit Schopenhauer: „Die Frage nach der Willensfreiheit ist wirklich ein Probierstein, an welchem man die tief denkenden Geister von den oberflächlichen unterscheiden kann, oder ein Grenzstein, wo beide auseinander gehen, indem die ersteren sämtlich das notwendige Erfolgen der Handlung, bei

gegebenem Charakter und Motiv, behaupten; die letzteren hingegen, mit dem großen Haufen, der Willensfreiheit anhängen. — Unsere Thaten sind allerdings kein erster Anfang, daher in ihnen nichts wirklich Neues zum Dasein gelangt: sondern durch das, was wir thun, erfahren wir bloß was wir sind. —"

Mit Kant's Lehre von der Möglichkeit der Causalität durch Freiheit in Vereinigung mit dem allgemeinen Gesetze der Naturnotwendigkeit, zweimal von ihm vorgetragen, einmal in der Kritik der reinen Vernunft, und das anderemal in der Kritik der praktischen Vernunft, später dann noch einmal von Schelling wiederholt, habe ich mich nie vereinigen können, obschon ich mir große Mühe dafür gegeben habe; ist es doch Schopenhauer gewesen, der jene Lehre nebst der transcendentalen Aesthetik, „die zwei großen Diamanten in der Krone des Kantischen Ruhmes" genannt hat. — Ich finde die ganze Stelle ein fruchtloses und unverdauliches Hin- und Herreden; eine Freiheit, vereinigt mit einer Notwendigkeit hört sofort für mich auf, den Namen von Freiheit zu verdienen; ist etwas frei, so ist es frei; ist es aber nicht frei, nun so ist es eben nicht frei und damit punktum; bei der (vermeinten) Vereinigung der beiden Begriffe wird für mich das Gebiet von Wolkenkukuksheim betreten. Ich für meinen Teil halte, wie gesagt, den menschlichen Willen für ganz positiv unfrei, und ich unterschreibe von ganzem Herzen z. B. diese Stelle von Schopenhauer (nicht aber alles, was er anführt): „Du kannst thun, was du willst; aber du kannst, in jedem gegebenen Augenblick deines Lebens, nur Ein Bestimmtes wollen und schlechterdings nicht Anderes als dieses Eine." — Ebenso unterschreibe ich folgenden Ausspruch von Kant: „Die eigentliche Moralität der Handlungen (Verdienst und Schuld) bleibt uns daher, selbst die unseres eigenen Verhaltens, gänzlich verborgen. Unsere Zurechnungen können nur auf den empirischen Charakter bezogen werden. Wie viel aber davon reine Wirkung der Freiheit, wie viel der bloßen Natur und dem unverschuldeten Fehler des Temperaments oder dessen glücklicher Beschaffenheit (merito fortunae) zuzuschreiben sei („summa summarum also: Unfreiheit. — Kg. —"), kann Niemand ergründen und daher auch nicht nach völliger Gerechtigkeit richten. —"

Kant's Lehre vom kategorischen Imperativ halte ich aber mit Schopenhauer für einen Irrtum. —

Endlich wiederhole ich noch einmal Schopenhauer's Wort: **„Durch das, was wir thun, erfahren wir bloß was wir sind. —“**

Weder Lob noch Tadel erreicht deine wahre Persönlichkeit, die das Werk von anderen ist und die außer dir liegt.

Noch einmal also: weshalb handeln?

Alles was du thun kannst ist, die Fähigkeiten, welche du in dir selbst antriffst, entwickeln, mit andern Worten: du kannst in Erfahrung bringen, was in dir steckt, in Erfahrung bringen, was du bist, und darauf zur Schlußfolgerung kommen, daß: „le jeu ne valait pas la chandelle;“ daß ein Leben, wie das eines Menschen, mit einem Tode abschließend, wie der Tod eines Menschen, ein so entsetzlich häßliches Abenteuer ist, daß nichts im stande ist, es schön oder weniger häßlich zu machen.

Du antwortest: „Ist mir recht; ich arbeite beharrlich an dem was mir gut scheint, ich frage nicht danach, ob etwa Verdienst dabei ist u. s. w. Auch zeuge ich Kinder. —“ Du glaubst damit wohl etwas recht kräftiges, charaktervolles, schönes zu sagen und zu thun, nicht wahr? Weißt du aber, was es ist? — Charakterschwäche und Unwissenheit. — Ich beklage die Wesen, die du in die Welt setzest, die sich nicht verteidigen konnten, als du sie erschufest, die sonst laut gegen deine Handlung protestiert hätten. — Denn auf Leiden und Vernichtung läuft alles hier hinaus. Unser Geschlecht dient zu nichts und existiert nur infolge derjenigen, die, wie du, die Sachen nicht gründlich *untersuchen*. Leben ist Leiden; die Zeugung einstellen ist Philanthropie und Pflicht.

II. Gott.

An einen Gott oder an Götter glaube ich nicht. Ich bin Atheist. Glaubte ich an Gott, so wäre es mir in manchen Beziehungen lieber. Ich hätte dann jemanden, mit dem ich, ab und zu, mich in Verbindung setzen, dem ich vertrauensvoll, wie *Ich* und *Du*, gegenübertreten könnte.

Bis in ein verhältnismäßig spätes Alter, ich war schon älter als andere meiner Bekannten, — betete ich noch. Sobald mein Glaube an Gott verschwand, stellte ich selbstverständlich auch das Beten ein. — Ich habe jetzt Niemanden mehr, mit dem ich mich verständigen kann, wie andere es mit ihrem Gott thun. Der Verkehr mit seinesgleichen läßt den denkenden Menschen, — ich spreche hier selbstverständlich nicht vom irrlichtelierenden Optimisten, sondern vom *denkenden* Menschen, läßt jeden einzelnen nur deutlicher fühlen, wie einsam er am Ende des Lebens geblieben ist und wie einsam er denn auch stirbt. —

III. Tod des Menschen.[1])

An ein Leben nach dem Leben, an Auferstehung der Toten, Unsterblichkeit, Seelenwandrung und wie andere, den Sinn verwirrende Ausdrücke für das, was nach dem Tode mit uns stattfindet, lauten, — glaube ich nicht. Stirbt ein Mensch, so halte ich seinen Körper, seine Person für tot, und zwar für so tot, als nur etwas tot sein kann;[2]) alles, was von ihm übrig bleibt, ist *der Eindruck*, den er durch That und Wort, ja schon durch seine, wäre es noch so kurze und flüchtige, Gegenwart hier auf Erden auf Andere gemacht hat, also die bei Anderen an ihn fortlebende Erinnerung und ferner: das bißchen Staub, das sein Körper zurückläßt und das z. B. für landwirtschaftliche Zwecke seinen Nutzen haben kann. Da er aber

[1]) Vergl. oben S. 10—11 und auch hinten unter „Fragmenten“, — S. 145.

[2]) Auch das in Hamlet's berühmtem Monologe gefürchtete *Träumen* eines Individuums (nach seinem Tode) ist, da sein Gehirn ja vernichtet ist, — ausgeschlossen, — ebensowenig als er mit seiner „Nase“ mehr wird riechen, mit seinem „Ohr“ mehr wird hören können, wird er mit einem vernichteten „Gehirn“ oder anderem vernichteten Organ mehr träumen können, — und zwar gleichviel, ob er begraben oder verbrannt sein wird. Da Manche bei Begrabung noch immer geneigt sind, sich Organe zu denken, die fortbestehen, dürfte bei radikaler Verbrennung der Leiche die Unmöglichkeit des Weiterfunktionierens auch eines Traumorgans ihnen erst recht einleuchten. — Daß ein Begrabener noch träumen könnte und ein Verbrannter *nicht mehr*, — bedarf wohl keiner weiteren Widerlegung. —

weder an diesem Eindruck auf Andere, an dieser Erinnerung an seine Person, noch an dem Staub, den sein Körper hervorbringt, selbst, persönlich, mehr im geringsten beteiligt ist, dies alles außer ihm stattfindet, er selbst ja so tot ist, als nur etwas tot sein kann, sind die Ausdrücke: Leben nach diesem Leben, Auferstehung u. s. w. u. s. w., da sie alle, in der einen oder der andern Form noch eine Beteiligung, ein Mitwissen, ein Mitfühlen, ein Bewußtsein oder wie man es nennen will, des Verstorbenen voraussetzen, zu verwerfen als den Sinn verwirrend, wie ich oben hervorhob. Ohne mich hier darin zu vertiefen, wie die Ausdrücke: Leben nach dem Leben, Auferstehung u. s. w. entstanden sind, noch wo sie entstanden sind, ebensowenig mich hier abzufragen, ob und wie ferne ihre Urheber und Verbreiter ausnahmslos *bona fide* handelten und handeln, — beschränke ich mich darauf, darzuthun, daß meine in Vorhergehendem, so kurz und klar angegebene Auffassung von der Sache, vielleicht in den meisten Fällen auch den Urhebern und Verbreitern der *unklaren*, sinnverwirrenden Ausdrücke im Sinne lag, ohne daß sie aus allerlei, auch poetischen und verzeihlichen Gründen dazu gekommen sind und zu kommen scheinen, das Kind beim rechten Namen zu nennen.

Ich weise also darauf hin, daß *der Eindruck*, den wir auf Andere durch unsere Worte und Thaten machen, faktisch identisch ist mit einem Fortleben unter den Lebenden, nachdem wir tot sind. Sind die Worte und Handlungen eines Verstorbenen unbedeutend gewesen, war er ein Durchschnittsmensch, so wird alles von ihm in nicht ferner Zeit verloren, vergessen, erloschen sein; sind seine Thaten und Worte groß, von Bedeutung gewesen, so wird der Eindruck auf Mit- und Nachwelt, genau im Verhältnis zu jener Größe und Bedeutung, fortdauern, fortleben.[1]) Eine Schule von Materialisten tritt den Beweis an, daß das geistige Leben des Menschen nichts anders sei als eine Funktion seiner körperlichen Organe und daß mit deren Zerstörung durch *den Tod die Seele und ihre Thätigkeit verschwinde*. Es liegt auf der Hand, daß der letzte, gesperrt gesetzte Teil dieses Satzes, infolge des unklaren Ausdruckes, *Seele*, den Irrtum enthält. Verschwände die Seele und ihre Thätigkeit wirklich, so müßte auch die Erinnerung an einen Toten,

[1]) Das schon oben von dem bißchen Staub, z. B. für landwirtschaftliche Zwecke, Gesagte, wiederhole ich, der Kürze halber, nicht jedesmal.

der Eindruck seiner Worte und Thaten, im Augenblick des eintretenden Todes verschwinden oder verschwunden sein. Da dies nie der Fall ist, ist die Lehre jener materialistischen Schule eine Irrlehre. Das geistige Leben des Menschen ist eine Funktion seiner körperlichen Organe, — bis so weit hat die Schule ganz recht. Aber mit der Zerstörung jener Organe verschwindet nur das individuelle Weiterfunktionieren derselben; das was sie einmal, früher, hervorgebracht haben, körperlich sowohl als geistig, *lebt*, für sofern es von einiger Bedeutung gewesen ist und wird, wenigstens *kann* sich weiter entwickeln. Wird es mit Eintritt des Todes zerstört, d. h. geht es verloren, verschwindet, erlischt es, dann ist dies nur die Folge davon, daß es unbedeutend gewesen ist; dann aber verschwindet es ebensogut schon während des Lebens des Individuums, als nach seinem Tode. Den Körper halte ich, wie die gemeinten Materialisten, für tot. Aber in Bezug auf die Seele kann man nur mit einer Einschränkung behaupten, daß sie verschwinde: sie verschwindet nämlich mit Ausnahme des *Eindruckes*, den der Verstorbene durch Wort und That, ja schon durch seinen, wäre es noch so kurzen Aufenthalt auf Erden auf Andere macht oder gemacht hat.

Diese Art von Fortleben ist also das einzige Leben nach diesem Leben, das ich anerkenne. Wie himmelweit verschieden dies ist von dem, was nach herkömmlicher Weise dafür gehalten wird, liegt auf der Hand; man denke nur an alles, was z. B. in der Bibel verzeichnet steht über Paradies und Hölle, Seligkeit und Verdammnis, Engel, Teufel u. s. w. Ist man einmal tot, ich wiederhole es als meine Ueberzeugung, — so ist man es.

Durch meine Erklärung ist auch die Frage, welche so Vielen zu schaffen macht, nach dem *Ort*, wo die Verstorbenen seit ihrem Tode sich aufhalten, — nach dem Lokal, sei es Himmel, sei es Hölle u. s. w., beantwortet. Diese Antwort lautet: das Lokal ist die Erde selbst, deine und jedermanns nächste resp. auch weitere Umgebung. *Hier* lebt die Erinnerung an dich fort oder — stirbt mit dir, wenn du der Unbedeutendsten einer in der Masse der Unbedeutenden gewesen bist. *Hier* wird man deine Thaten nie oder: sofort vergessen, je nachdem sie gewesen sind und es verdienen. *Hier* wirst du, wie der poetische Ausdruck lautet, „ewig leben“, *hier* auch wird man nur während deines ganz kurzen Menschendaseins und auch dann nur ab und zu und in sehr beschränktem Kreise, je nachdem du

dich beträgst oder betragen hast, an dich denken. — Was die Worte: Seligkeit, Himmelreich, Verdammnis, Hölle betrifft, wie man sie in der Bibel liest, z. B. im neuen Testament in der Bergpredigt (Matth. V—VII), kann man sich ganz an die auch bei D. F. Strauß vorkommende Vorstellung halten: „Die Seligkeit ist kein von der Tugend verschiedener Lohn, sondern diese selbst.“ [1]) Wer in der Hoffnung oder im Vertrauen auf Belohnung in einem zukünftigen Leben sich hier auf Erden tugendhaft benimmt, wird sich hart enttäuscht finden. Gerade im Augenblick, wo jene Art Seligkeit, auf die er sich Jahre lang, bis zu seinem Tode, gefreut hat, anfangen sollte, — wird es ihm gehen wie einem, dem, als er eben das Gesuchte zu finden im Begriff ist, die Laterne ausgeblasen wird.[2]) Es fehlt ihm jedes Organ, kurz alles, womit er Seligkeit empfinden könnte. Ich wiederhole: die Seligkeit ist kein von der Tugend verschiedener Lohn, sondern diese selbst. Diese Art Seligkeit ist es, womit das Himmelreich gemeint ist und die also, auch bei Strauß, ganz hier auf Erden und in das Innere der tugendhaft handelnden Person verlegt wird. Eines und anderes kompletiert durchaus befriedigend meine Erklärung von dem (vermeinten) Leben nach diesem Leben als *Eindruck*, den wir auf Andere machen und der fortdauern oder erlöschen wird, je nachdem unsere Worte und Thaten gewesen sind, und Fortdauer oder Erlöschen verdienen. — Ebenso wie das Paradies, „die Seligkeit“, kein von der Tugend verschiedener Lohn, sondern diese selbst ist, ist die Hölle keine von dem Laster verschiedene Strafe, sondern das Laster selbst ist die Hölle. Die Welt der Bosheit, in die der unglückliche Missethäter geraten ist, der Kampf mit einem rätselhaften ihm angeborenen *Willen*, — ist sein Tartarus, — und zwar wartet diese Hölle seiner nicht am Ende seines Lebens, sondern in der Gegenwart, jetzt da er lebt, sind sie sein Los. Zum Leiden irgend einer Qual nach seinem Tode in irgend einer Hölle; — so gut wie zum Genießen irgend einer Freude oder Seligkeit nach seinem Tode in irgend einem Paradiese, wird dem Menschen, infolge seines Sterbens, jedes Organ, jede Möglichkeit abhan-

[1]) D. F. *Strauß*, „Der alte und der neue Glaube“, XI. Auflage 1881, S. 128.

[2]) Vergl. *Schopenhauer* (Ed. Grisebach) V. S. 282, — der sich aber die Sache ganz anders als ich vorstellt.

den gekommen sein; ausgeblasen wird die Laterne, sowohl für Freude als für Schmerz.

Auch das Wort vom Apostel Paulus, woran sich D. F. Strauß gestoßen hat[1]): „— wenn die Toten nicht auferstehen, — dann wären er und seinesgleichen Thoren, wenn sie nicht essen und trinken wollten, statt sich um ihrer Ueberzeugung willen in Gefahr zu begeben —“ läßt sich ganz mit meiner Erklärung in Einklang bringen: sei nur besorgt um deine Tugend und (im selben Zusammenhang) um den *Eindruck*, den dein Wort und deine That auf Andere machen; davon hängt es ja ab, ob, und wie lange und in welchem Sinn du Anderen als Beispiel, gut oder abschreckend, dienen kannst, ob du immer von neuem, als Beispiel zur Nachahmung, den Leuten in die Erinnerung gerufen, *auferstehen*, ewig leben wirst, ob sie dich loben („Paradies, Seligkeit“), oder dir fluchen („Hölle“) werden, vielleicht kurz, vielleicht lang, vielleicht sehr lang, vielleicht auch gar nicht, alles, je nachdem du dich hier auf Erden betragen hast oder beträgst.[2]) —

Viele haben geglaubt und Viele glauben noch, daß der Mensch sofort nach seinem Tode wiedergeboren wird und daß es von seinen Thaten abhängt, was in der nächsten Geburt aus ihm wird (Seelenwanderung). Auch hiermit ist meine Auffassung ganz im Einklang: die Worte und Thaten eines Jeden, für so ferne sie einige Bedeutung gehabt haben, leben in größerem oder kleinerem Kreise fort,

[1]) D. F. *Strauß*, „Der alte und der neue Glaube“, XI. Auflage 1881, S. 127.

[2]) Strauß inzwischen ist, wie sein Kollege Renan in Paris, — mit dem Leben als Ganzes genommen, gar nicht unzufrieden gewesen. Von beiden weiche ich darin also ganz ab. Beide sind für mich hervorragende Vertreter des Optimismus, der philosophischen Flachheit. — Wie sehr solche Schriftsteller in dem „Circulus vitiosus“ von Geburt und Sterben befangen sind, sich demselben, wie es scheint, nun einmal nicht entziehen können, — zeigt z. B. auch diese Stelle im „alten und neuen Glauben“, S. 147: „— — jede wahre Philosophie ist notwendig optimistisch, weil sie sonst den Baumast absägt, auf dem sie sitzt. — —“ Wir andere setzen uns bei unserm Philosophieren lieber an anderen, mehr sicheren Orten (als auf Baumästen); fallen wir dadurch vielleicht noch vorderhand den Reisenden weniger *auf*, — so riskieren wir andererseits nicht wie Strauß, — daß wir mit falschen Theoremen — *herunterfallen*. — Seine Aussprüche über Schopenhauer sind kaum für Ernst zu nehmen; wenn dennoch, so erregen sie manchmal Ekel.

sie stehen, in der Erinnerung gleichsam immer wieder auf, es wird darauf hingewiesen, sie erleben eine Erneuerung, eine Wiedergeburt, Andere eignen sie sich an oder halten sich ferne, die Worte und Thaten des Verstorbenen wandern gleichsam in neuer Umgebung, in neuem Körper, in neuem Gewande weiter.

IV. Kunststudium.

Auf die Dauer dürfte das Studium von Kunst und Wissenschaft das einzige sein, was im Leben einigen Trost gewährt. Namentlich das Studium der schönen Künste mögen die Erzieher ihren Zöglingen mehr und mehr empfehlen. Schopenhauer schreibt über diesen Gegenstand u. a. folgendes[1]: „— Der Genuß alles Schönen, der Trost, den die Kunst gewährt, der Enthusiasmus des Künstlers, welcher ihn die Mühen des Lebens vergessen läßt, dieser eine Vorzug des Genius vor den Anderen, der ihn für das mit der Klarheit des Bewußtseins in gleichem Maße gesteigerte Leiden und für die öde Einsamkeit unter einem heterogenen Geschlechte allein entschädigt, — dieses Alles beruht darauf, daß, wie sich uns weiterhin zeigen wird, das Ansich des Lebens, der Wille, das Dasein selbst, ein stetes Leiden und teils jämmerlich, teils schrecklich ist; dasselbe hingegen als Vorstellung allein, rein angeschaut, oder durch die Kunst wiederholt, frei von Qual, ein bedeutsames Schauspiel gewährt. Diese rein erkennbare Seite der Welt und die Wiederholung derselben in irgend einer Kunst ist das Element des Künstlers. Ihn fesselt die Betrachtung des Schauspiels der Objektivation des Willens: bei demselben bleibt er stehen, wird nicht müde es zu betrachten und darstellend zu wiederholen, und trägt derweilen selbst die Kosten der Aufführung jenes Schauspiels, d. h. ist ja selbst der Wille, der sich also objektiviert und in stetem Leiden bleibt. Jene reine, wahre und tiefe Erkenntnis des Wesens der Welt wird ihm nun Zweck an sich: er bleibt bei ihr stehen." — („— — sie erlöst ihn nicht auf immer, sondern nur auf

[1]) Schopenhauer (Ed. Grisebach) I., S. 351—352.

Augenblicke vom Leben. —" „— — sie ist ihm so noch nicht der Weg aus demselben, sondern nur einstweilen ein Trost in demselben.") — Vergl. ferner auch, was Schopenhauer über das „ästhetische Wohlgefallen"[1]) und im Zusammenhang damit schreibt: „— Reine Kontemplation. — Aufgehen in der Anschauung. — Verlieren ins Objekt. — Vergessen aller Individualität. — In dem Augenblicke, wo wir, vom Wollen losgerissen, uns dem reinen, willenlosen Erkennen hingegeben haben, sind wir gleichsam in eine andere Welt getreten, wo Alles, was unsern Willen bewegt und dadurch uns so heftig erschüttert, nicht mehr ist —" u. s. w.

Der Mensch ziehe sich in seine Einsamkeit zurück und wende sich dem Studium von Kunst und Wissenschaft, namentlich der schönen Kunst zu. Er wird dadurch wenigstens ab und zu der Bürde des Lebens los und seinerseits der Verweichlichung, die ich als Ende des Menschendaseins geschildert habe, nicht nur kein Hindernis in den Weg legen, sondern dieselbe fördern. Ein Ziel aufs innigste zu wünschen. —

V. Kurzer Rückblick.

(Verzeichnis der Gebote.)

Du sollst nicht töten, nicht stehlen, nicht falsches Zeugnis wider deinen Nächsten reden. Mitleid und Liebe für alle lebenden Wesen sollen deine Thaten kennzeichnen. Böses sollst du mit Gutem vergelten, deinen Schuldigern vergeben.

Du sollst in keinerlei Weise das heilige Band zerreißen, das einen Mann und ein Weib durch die Ehe verband, jenen ernsten Kontrakt sollst du in Ehren halten, diejenigen beklagen, welche sich in jener Verlegenheit befinden (wenigstens für so fern sie nun in den fatalen Kreisgang der Kinderzeugung getreten sind), aber was auch geschehe:

Du sollst nicht ehebrechen.

Du sollst niemanden in sexueller Beziehung verführen, sondern

[1]) Schopenhauer (Ed. Grisebach) I., S. 266—267.

ein jeder möge sich dahin führen lassen, wo sein Instinkt, seine Intelligenz ihn hinführen wollen, wenn er sich nur immer hütet zu prokreieren. Keuschheit, Enthaltsamkeit, Mäßigkeit im allgemeinen sind Tugenden. Was das Verdienst betrifft Derjenigen, die sie befolgen, — siehe oben S. 81 fg.

Behandle Kinder sehr rücksichtsvoll, halte die Unmündigkeit in Ehren. Erziehe die Kinder im Geiste der Brüderlichkeit, der friedlichen internationalen Annäherung, der Eintracht. Pflege bei ihnen den Geschmack für das Studium abstrakter Wissenschaften und namentlich der schönen Künste, — einziges Mittel, um sie vielleicht — wenigstens vorübergehend — diese erbärmliche Welt, in die der Irrtum oder die Missethat ihrer Erzeuger sie gesetzt hat, etwas vergessen zu lassen.

Nie Kinder gezeugt zu haben, — das sei dein Trost, wenn du stirbst.

Das Sexualleben

und

der Pessimismus.

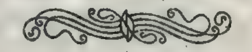
II.

Neue Beiträge

zu

Kurnig's Neo-Nihilismus.

Dialoge und Fragmente.



Inhalt.

Erster Dialog.

Matthias. Xaver.[1])

Matthias. — — — — und so haben wir uns denn entschlossen, aus der Stille unsrer Studierzimmer herauszutreten und für Kurnig's Theorien eifrig Propaganda zu machen.

Xaver. Mein innigster Wunsch. — Kurnig's Schrift belehrt mich unter anderem, wie grundfalsch eine große Anzahl der zur Zeit noch gültigen sogenannten moralischen Appreciationen sind.

Matthias. Das kommt daher, daß es optimistisch-moralische Appreciationen sind und ein borniertes Jahrhundert pessimistisch-moralische Ansichten, für so ferne es dieselben nicht totschweigen kann, bekämpft, verfolgt.

Xaver. Neulich hatte ich einen Traum, den ich dir erzählen muß. Die Geister der Ungeborenen flehten, gleichsam in Verzweiflung, dich und mich an: „O verdoppelt doch, so riefen sie, verdoppelt „doch womöglich euren Feuereifer für eure Kurnig'sche Propaganda! „Bekümmert euch nicht, um was eure optimistischen Psychologen und „Physiologen, eure optimistischen Moral- und Gesetzbücher schreiben! „Wir, die zur Zeit noch, Ungeborenen, wer weiß aber, bei dem „herrschenden Optimismus, — wie bald nicht mehr, — wir, die „zur Zeit noch, Ungeborenen, wir flehen, wir beschwören euch, — „verdoppelt eure Bemühungen! — —"

Die Herrlichkeit der optimistischen Physiologen und Psychologen geht übrigens zu Ende. Ihr Optimismus wurzelt ja zum großen

[1]) Beim Leser wird Bekanntschaft mit dem Inhalt der vorhergehenden Schriften vorausgesetzt. Die hier veröffentlichten Dialoge u. s. w. werden vier fingierten Personen, Matthias, Xaver, Richard und Anselm in den Mund gelegt. (Ort: öffentlicher Spazierplatz in einer modernen Großstadt. — Frühling. — Sonnenschein. — Hier und da Ruhebänke. — Viel Spaziergänger. —)

Teil, wenn nicht zum allergrößten Teil, in der Erziehung, die man ihnen gab, in der Schulbildung, resp. in der gelehrten Schulbildung, die sie erhielten.

Matthias. Betrachten wir zunächst jene gelehrte Schulbildung; lasset uns den Optimismus resp. den Pessimismus bei den Alten sorgfältig prüfen, sehen wir uns einige griechische und römische Denker näher an.

Du erinnerst dich, wie ich schon als Student in diese Gegenstände mich vertiefte, wie oft ich gegen gewisse optimistische Ansichten, die man uns um jeden Preis inokulieren wollte, schon damals laut protestierte. Und dennoch versucht man es wie damals, so auch heute noch, einen guten Teil des antiken griechisch-römischen Geistes, der in den meisten Beziehungen ein optimistischer Geist ist, in jeder Generation durch die gelehrte Schulbildung zu erneuern. Die aus dem Altertume in die christliche Zeit hinüberlebenden Grundzüge der Philosophie, welche, schon von den ersten Jahrhunderten nach Christus an, auf den Gang der Spekulation mächtig bestimmend einwirkten, haben für die Zukunft, wenigstens für die nächste Zukunft, d. h. vielleicht noch für Jahre, den Sieg des Pessimismus erschwert.

Xaver. Es würde dies genau auf das Gegenteil hinauslaufen von dem, was der arme Nietzsche (in der Götzen-Dämmerung, S. 145) behauptete. Nach ihm wäre der Pessimismus weiter nichts als eine Krankheit, und nicht einmal eine solche, die weiter um sich griffe!

M. Ein' seiner zahlreichen kolossalen Irrtümer; Nietzsche ist nicht dazu berufen gewesen, der Wahrheit zum Sieg zu verhelfen. Beklagen wir ihn.

X. Auch nach meiner Erfahrung findet der Pessimismus stets mehr gesunde Anhänger, — manchmal aber in der Stille. Ich, und du auch, sind Kurnig's Theorien beigetreten, aber erst in der Stille, jeder für sich, nicht wahr? Man muß sich sammeln.

M. Nachdenken, tief nachdenken, — diese Gegenstände von allen Seiten betrachten, durchdenken, und dann gewissenhafte Schlußfolgerungen ziehen, ist nicht Jedermanns Sache. Halten wir es mit Denen, die oft in ihre Kammer gehen, ihre Thür zuschließen und nachsinnen. Möge der überzeugte Pessimist auch in einem Zustande leben, den man vielleicht nicht besser definieren könnte, als den, des zur Gewohnheit gewordenen, aber darum nicht minder feierlichen,

des gleichsam erstarrten, chronischen, Protestes gegen das ihm aufgebürdete Leben, so ist das Leiden, das jenen Zustand begleitet,[1] in moralischem und philanthropischem, in philosophischem Sinne himmelweit dem Standpunkte vorzuziehen des gedankenlos menschheitkonservierenden, kinderzeugenden, dadurch grausamen und im Grunde unmoralisch dahinlebenden Optimisten.

Aber, wie schon gesagt, — der antike griechisch-römische Optimismus läßt den Pessimismus noch immer nicht genug aufkommen.

X. Viel wird durch jenen Widerspruch verdorben.

M. In der That sehr viel. Denn die Menschheit auf Erden verurteilt sich, durch längere Existenz, notwendig auch zu längerem Leiden. Die Hauptschuld aber trifft dabei ihre Lehrer und Erzieher, — speziell auch die Psychologen und Physiologen. Nun — langsam mögen die Fortschritte des Pessimismus sein, — sie sind desto sicherer. Ist es nicht so?

X. Wie könnte es anders sein! Die Auffassung, daß der Geist der griechisch-römischen Philosophie in den meisten Be-

[1] Für dieses Leiden ist indessen auch die Umgebung verantwortlich, — jene optimistischen Cliquen, deren in Betrug gipfelndes Geberden fast täglich, fast stündlich den Widerspruch der Pessimisten herausfordert. — Was würde es aber auch nützen? — An Zahl bei weitem die schwächeren, werden sie von ihrer Umgebung, wenn nicht gerade totgeschwiegen, denn doch bald überstimmt (gleichsam abgethan). Sie geraten darüber alsdann allerdings in stumme Verzweiflung oder verfallen sogar dem Wahnsinn. — — — Nun es sei so, was soll man auch darüber weiter viel raisonnieren? Die Physiologen und Psychologen werden durch solche Fälle sogar eventuell in der Meinung bestärkt, daß sie es thatsächlich mit Wahnsinnigen, von Haus aus, — zu thun hatten! Während die Sache sich gerade umgekehrt verhält: durch die jüdisch-optimistischen Mehrheiten bei den Kultur-Nationen, durch jene unförmlichen, anarchistischen, „christlichen“ Banden, die sich ab und zu einen Krieg liefern und ihre Staatsoberhäupter ermorden, — durch jene hochlöblichen Majoritäten, welche die vorhingemeinten pessimistischen Minoritäten so recht als quantités négligeables traktieren, — werden letztere zur Unthätigkeit, zum stillschweigenden Protest, — dazu verurteilt, ihr Leid in sich zu fressen, und thränenlose Thränen zu weinen. Da (weiter) die Aerzte fast ausnahmslos dem Optimismus huldigen, dürften sie in ihrem optimistischen Hochmut (Dusel) so manchen schon zur Verzweiflung gebracht haben, von dem ihre medizinischen Annalen mit keiner Silbe erwähnen.

ziehungen ein optimistischer sei, — halte ich, wie du weißt, für vollkommen richtig.

Betrachten wir allererst die *griechische Philosophie*.

Dieselbe erreichte ja ihren Höhepunkt und die Grenze ihrer Vollendung mit Sokrates, Plato und Aristoteles. Sehen wir uns diese drei näher an, so können wir sie nur als Optimisten bezeichnen.

IX. *Sokrates* (von 470—399 vor Chr.), den wir mit Plato zusammen betrachten wollen (da Plato in der Regel das beste, das er weiß, dem Sokrates in den Mund legt, Plato und Xenophon die Hauptquellen sind, aus denen man Sokrates kennen lernt), — Sokrates selbst bezeichnet den Tod als ein *Gut*.[1] Und dennoch beging er die Inkonsequenz, Kinder zu zeugen, — drei.[2] Der reinste Konservatismus, Optimismus also. Hätte einer dieser drei Söhne nicht das vollste Recht gehabt, seinem Vater vorzuwerfen: „Wenn das Ende dieses Erdenlebens, wenn der Tod ein Gut ist, „warum hast du uns dreien denn erschaffen? Alles in allem gerechnet, hast du ein recht grausames Spiel mit uns dreien gespielt."

X. Ja, und zum Ueberfluß erinnert Sokrates, sterbend, seine Freunde dran, daß sie dem Asklepios einen Hahn schulden.[3] „— — Insofern Sokrates durch den Tod von dem Leben als „einer beständigen Krankheit zu genesen glaubt, will er dem Gotte „der Heilkunst das bei Genesung von einer Krankheit übliche „Opfer spenden." — (Prof. Dr. Prantl.) — Mit vollstem Rechte hätten die Kinder sagen können: „Warum uns dreien zu solchem Leiden denn *erschaffen*?" Es war nur durch optimistische *Verirrung* möglich, daß Sokrates Kinder zeugte; über seine Ethik, über seine Person brach er damit selbst den Stab. Den Tod als ein *Gut*, als die *Genesung von einer beständigen Krankheit bezeichnen* und dennoch Kinder zeugen, siehe da bei ihm, um einen beschönigenden Ausdruck zu gebrauchen, die Inkonsequenz. Will man aber gerecht sein, so muß man sagen, daß von einem der *Krieger* gewesen ist — Sokrates soll bei Potidäa, Delium, Amphipolis *gefochten* haben, — der also zum äußerst unphilosophischen Mittel der Gewaltthätigkeit gegriffen hat, — nichts anderes zu erwarten war, als Inkonsequenz, als optimistisches Irrlichtelieren.

[1] Vergl. *Plato*, Apologie, Kap. 32.

[2] id. Phädon, Kap. 65. „— — denn er hatte zwei kleine Söhne und einen größeren. — —"

[3] id. Kap. 66.

XI. *Plato* (429—347 vor Chr.) hat sich über Wert oder Unwert des Menschenlebens auf Erden nicht immer mit großer Deutlichkeit ausgesprochen, — da, wo er es that, kann man auch ihm nur starken Optimismus vorwerfen. Sowohl z. B. in seinem „Staat" als in den (späteren) „Gesetzen" ist seine Politik durchweg eine menschheit-konservierende, konservative, — optimistische also. Man hat im „Staat" z. B. nur an Buch V, Kap. 8 zu denken: „— — „es sollen — — so oft als möglich die besten Männer den besten „Frauen beiwohnen, die schlechtesten aber den schlechtesten so selten „als möglich, und die Sprößlinge der Ersteren soll man pflegen, „die der letzteren aber nicht, woferne die Herde so ausgezeichnet als „nur möglich sein soll — —," ja es müssen eventuell sogar „täuschende Vorwände" angewandt werden, damit die trefflichen unter den jungen Männern die größtmögliche Anzahl von Kindern in die Welt setzen. (Staat, — Buch V, Kap. 9.) In Plato's „Gesetzen" denke man an Buch VIII, Kap. 5 ff., spez. an Kap. 7, wo diese Konservierungs-Politik dem dozierenden „Athener" in den Mund gelegt wird; „— — (man solle) nicht absichtlich das Menschen„geschlecht schon im Entstehen umbringen, nicht auf Fels und Stein „seinen Samen vergeuden, wo er niemals Wurzel fassen und in sein „natürliches Wachstum kommen kann, — (man soll) sozusagen auch „jedes weibliche Ackerfeld meiden, wo man das Aufgehen des Samens „nicht wünscht." — Ich erinnere inzwischen daran, daß die Stelle im „Staat" (Buch VI, Kap. 2), welche auch vom Philosophen auf dem Kaiserthrone, von Mark Aurel (121 bis 180 nach Chr.) in seinen „Selbstgesprächen" (Buch VII, 35) zitiert wird, — mir durchaus nicht im Einklang mit dem Vorhergehenden zu stehen scheint: „— — Bei einer Gesinnung also, welcher eine Großartigkeit und „eine Betrachtung aller Zeiten und aller Wesenheit einwohnt, hältst „du es da für möglich, daß Jemandem das menschliche Leben irgend „etwas Großes zu sein scheine? — Nein, dies ist unmöglich, sagte „er. —"[1] Ich wiederhole deshalb, daß Plato sich nicht immer

[1] Beiläufig möge dran erinnert werden, daß auch Mark Aurel, im Widerspruch mit diesem von ihm zitierten, pessimistischen Ausspruch, — mehrere Kinder zeugte.

sehr deutlich ausgedrückt hat; ferner, daß man nun einmal nicht umhin könne, ihm starken Optimismus vorzuwerfen, und endlich daß seine „Gesetze“ sowohl als sein „Staat“ — um von anderen platonischen Werken zu schweigen, — dafür die Beweise in Menge liefern.

X. Auch Aristoteles (384—322 vor Chr.) war vom entschiedensten Optimismus beseelt, ich bringe Buch VII, Kap. 14 seiner „Politik“ in Erinnerung; ohne Rückhalt giebt er den Anfangspunkt des Alters an, wo Mann und Weib zur Ehe schreiten sollen, und ebenso (§ 1) wie lange sie dem Kinderzeugen obzuliegen haben; unter Umständen wird Abtreibung vorgeschrieben, immer aber scheint auch für ihn die Hauptsache zu sein: daß der Staat erhalten bliebe, — Konservatismus, Optimismus also. Für sofern deshalb Sokrates, Plato und Aristoteles, in welche die antike griechische Philosophie gipfelt, sich deutlich ausgesprochen haben, kann man ihnen nur Konservatismus, Optimismus nachweisen. Ja, wäre Sokrates als Koryphäe jener Philosophie, ein klar und deutlich ausgesprochener Pessimist statt eines halben Optimisten gewesen, — so würde man vielleicht unsere Jugend in der Schule mit dem Erlernen der griechischen Vokabeln weniger, ja eventuell gar nicht mehr quälen. Aber wo in der Geschichte der Philosophie oder sonstwo nur etwas Optimistisches hervorbricht, und sei es noch so unklar und verwaschen, — da wird es sorgfältig ausgestöbert, gesammelt, konserviert und der Jugend schon in der Schule eingeprägt, auf Kosten des Pessimismus.

M. Scheinen dir aber die Lehren des Christentums davon denn doch nicht eine Ausnahme zu machen? Was giebt es pessimistischer als so mancher herrliche Ausspruch, ja als die ganze Jammergestalt von Christus, — und diese werden denn doch auch der Jugend vorgetragen und sonst aufbewahrt.

X. Sag' lieber, daß man sie verdreht. Vergiß' nicht, daß man jenes ursprüngliche, echte, also pessimistische Christentum[1]) vielfach ganz modernisiert, zurückjudaisiert hat, — D. F. Strauß bemerkt ganz richtig (alte und neue Glauben, 11. Aufl., S. 64): „Das Christentum fristet seinen Bestand unter den heutigen Kultur-

[1]) Denke nur an die Bibelstellen: Matth. XIX, 11 fg.; Luk. XX, 35—37; 1. Kor. VII, 1—11, 25—40 u. s. w.

„und Industrievölkern nur noch durch die Korrekturen, die eine „weltliche Vernunftbildung an ihm anbringt, welche ihrerseits groß„mütig oder schwach und heuchlerisch genug ist, dieselbe nicht sich, „sondern dem Christentum anzurechnen, dem sie vielmehr entgegen „sind. —“

Lasset uns nun einen Blick werfen speziell auf den Stoicismus und den Epikureismus.

Die Moralphilosophie der Stoiker (denn darauf wollen wir uns beschränken), die Moralphilosophie der Stoiker (um 300 v. Chr.) hat zum obersten Grundsatz, „daß man das Leben in Einklang mit „der Natur setze und dadurch vernünftig gestalte. Denn die Natur „des Menschen ist abhängig von der des Alls. Die Lust oder Glück„seligkeit wird dabei nicht vorangestellt, soll aber die notwendige „Folge des naturgemäßen Lebens sein. Voraussetzung ist die Er„kenntnis der gesetzmäßigen Ordnung des Weltalls, der wir dann „auch unsern Willen unterzuordnen hätten.“

Auch abgesehen von dem Irrtum dieses „Unterordnens unsres „Willens unter der gesetzmäßigen Ordnung des Weltalls,“ — denn der menschliche Wille ist nicht frei (vgl. I, S. 81 fg.), — täuschen sich die Stoiker in dem Hauptpunkte:

Natur? naturgemäß? Auf dasjenige, was thatsächlich „Natur“ und „naturgemäß“, resp. „nicht-naturgemäß“ ist, darauf kommt es ja gerade an; ob eine Ordnung des Weltalls z. B. ohne Menschenleben nicht bei weitem den Vorzug verdiene vor einem Weltall mit Menschenleben; ob jene bestehende „Ordnung des Weltalls“ also die beste denkbare oder eine, einer gründlichen Umgestaltung bedürftige sei — kurz, von dem Hauptpunkte: Fortbestehen oder Erlöschen, Sein oder Nichtsein hier auf Erden, schweigt die Moralphilosophie der Stoiker.[1]) Der Pessimist, der um keinen Preis neuen Wesen das Leben und somit das Leiden aufbürden möchte, darin, ungeachtet alles Zuredens der Psychologen und Physiologen, etwas höchst-widerliches, unmoralisches, sündhaftes erblickt, — bestreitet, ohne viel Feder-

[1]) Selbstverständlich ist bei diesem Ausdruck „Sein oder Nichtsein“ nicht an den berühmten Monolog in Shakespeare's Hamlet zu denken, der den Selbstmord des Individuums betrachtet, — sondern an das Sein oder Nichtsein überhaupt, — d. h. an das „gezeugt-geboren werden“, — oder an das „nicht-gezeugt, nicht-geboren werden“.

lesens zu machen, daß eine Erde von Menschen bewohnt, gemäß der Natur, — hingegen eine Erde, worauf alles menschliche Leben aufgehört habe, kristallinisch, wie der Mond, wider die Natur sei; er sieht im Menschenleben auf Erden weiter nichts als ein Accidens, — ein Naturspiel, — wenn für etwas so grimmig-ernstes wie das mit einer häßlichen Todeskatastrophe endende Menschenleben, das Wort „Spiel" nicht zu beschönigend klänge; er sieht, wie ganze Tierrassen verschwunden sind und wünscht dasselbe der Menschenrasse zu, denn es steht dies vollkommen in ihrer Macht. Der Pessimist giebt es nicht zu, daß die Tragödie des Menschenlebens auf Erden etwas unvermeidliches sei, — wo die Natur selbst (durch den menschlichen Intellekt z. B. bei Vorbeugung von Empfängnis, bei der sogenannten fakultativen Sterilität) dem Menschen den Weg zeigt, unsern Planeten allmählich zu entvölkern, und so viel Leben und Leiden ein- für allemal enden zu lassen. Wie gesagt — der Pessimist erblickt in dem Worte Natur etwas ganz anderes, mehr allgemeines, höheres, edleres als der Optimist, der sich nicht losmachen kann von dem Gedanken an den jüdisch-mythologischen Jehovah, der, nach der Schöpfung seiner Welt, sich selbst sagt: daß alles gut sei. Für den Pessimisten gilt nur: was Leiden ist und noch dazu: unnötiges Leiden, soll lieber heute als morgen aufhören; besteht ihr aber darauf, jenes Leiden, einer imaginären Natur zu liebe, zu perpetuieren, — so handelt ihr unmoralisch, sündhaft u. s. w.

M. Gesetzt für einen Augenblick, — die Natur brauchte als integrierenden Teil ihres Wesens, die Menschen, muß sie alsdann nicht jene Menschen, durch ihren Intellekt zwingen, nach einigem Hin- und Her-Experimentieren zwingen, eine Ordnung der Dinge ausfindig zu machen, welche die meisten Garantien bietet, daß die Menschheit sich konserviere? Und ist jene Ordnung alsdann nicht Ehe, Monogamie, Kinderzeugung? Bietet die Monogamie nicht thatsächlich die besten Garantien für die Konservierung unsrer geplagten Menschheit? Und wird die Natur, behufs Zeugung neuer Individuen, sich nicht vorzugsweise an Diejenigen wenden, welche das Leben nur erst mangelhaft kennen lernten, das Leben noch im rosigsten Lichte erblicken, also an jüngere, oder in den wichtigsten Dingen noch unerfahrene Leute, — werden diese nicht eher in die Schlinge geraten als die älteren, mehr erfahrenen, klügeren?

X. Wie könnte es anders sein!

M. Wird die, zur Zeit noch, bornierte Menge demnach nicht so ungefähr alles, was jener Ordnung entgegenläuft, in künstlich zugestutzten Moralphilosophemen u. s. w., notwendigerweise, zu bekämpfen suchen?

X. Ganz richtig.

M. Nun aber hat dieselbe Menschheit es in ihrer Macht, zur Natur zu sagen: du Natur, du persiflierst uns arme Menschen; wir leiden hier auf Erden unendlich mehr, als wir genießen, und dieser Genuß selbst ist überdies größtenteils ephemer, ja trügerisch. Wir ziehen uns deshalb aus deinem Circulus vitiosus, wie aus schlechter Gesellschaft zurück. Du selbst hast uns durch unsern Intellekt, z. B. bei der fakultativen Sterilität, den Weg gezeigt! Wir haben (obendrein) unsern gigantischen Erdball stark im Verdacht, daß er fortfahren wird, durch den Luftraum zu fliegen, sei es mit, sei es ohne Menschen. Sieh' du also nur zu, daß du in Zukunft ohne uns Menschen fertig wirst.

X. Daß es dann eine Zeit lang noch einige judaisierende Optimisten geben wird, die ein Interesse daran haben, alles beim Alten zu lassen, darf uns nicht in Verwirrung bringen. Lasset uns nur, aus reinstem Mitleid mit den Ungeborenen, unsre Ansichten, unsre Theorien verbreiten, — wir haben dann nach bestem Wissen und Gewissen unsre Schuldigkeit gethan und die ernsthaften Denker werden über kurz oder lang alle auf unsre Seite treten. Geduld nur!

M. Und Beharrlichkeit!

X. Dies alles war durch die Betrachtung des Stoicismus veranlaßt.

Die Ethik des Epikuros (342—270 vor Chr.) stützt sich auf das Prinzip der Lust, an deren Stelle bisweilen auch die bloße Schmerzlosigkeit, die Ruhe des Weisen (innerhalb des Sensualen), die Unerschütterlichkeit als Ziel erscheinen. Auf die Frage aber, ob das Leben selbst eine Lust zu nennen sei, ob Nichtsein vor dem Sein (im Sinne wie oben) nicht bei weitem den Vorzug verdiene, — darauf geht auch diese Philosophie nicht näher ein.

Die so höchst wichtige Frage des Seins oder Nichtseins in dem Lichte oder soll ich nicht lieber sagen, in dem Dunkel? — der skeptischen Philosophie, des Skepticismus betrachten, ist wohl von selbst ausgeschlossen. Schon der Grundsatz der Skepsis: daß es keine Gewißheit gebe, ein Grundsatz, den sie selbst mit unbestimmter

Zurückhaltung ausspricht, — ist ja mit unseren Auffassungen sehr positiv-pessimistischer Tendenz, unmöglich zu vereinigen, — die Skeptiker lassen wir deshalb ganz auf sich beruhen.

M. Sehen wir uns nun auch ein paar römische Philosophen — wenn man sie so nennen will, — speziell Cicero und Seneca etwas näher an.

Cicero's drei Bücher „über die Gesetze" zielen unter anderem auf Befestigung der Staaten (vgl. Buch I, Kap. 13). In seinen sechs Büchern vom Staat nennt er Romulus (als dieser zur Befestigung der Macht seines Reiches den Entschluß faßte, bei einem Cirkus-Spiel sabinische Jungfrauen zu rauben und ihnen in den angesehensten Familien als Ehefrauen eine feste Stellung zu geben): einen wahrhaft großen und damals schon weit in die Zukunft blickenden Mann (!) (Buch II, Kap. 7).

Alles, wie man sieht, der reinste Konservatismus, Optimismus.

Außerdem: Cicero zeugte eine Tochter und einen Sohn, — wodurch jener Optimismus noch bestätigt wird.

Ein Denker wie Seneca konnte seinen Optimismus, seinen Glauben an Möglichkeit eines glückseligen Lebens, nicht deutlicher an den Tag legen als durch seine Schrift: vom glückseligen Leben.

Wo er in seiner Trostschrift an Marcia (XVIII.) der Wahrheit nahe ist, sehen wir, wie er durch seinen Optimismus aus dem ganz Konzept kommt und, um es beschönigend so zu nennen, undeutlich, besser: inkonsequent wird. („— — — Wirst du antworten: du „wollest leben? Warum nicht? Doch nein, du wirst dich, glaub' „ich, nicht an etwas machen, wovon du dir (nur) mit Schmerz etwas „entziehen lässest. Indes lebe nur, wie einmal die Uebereinkunft lautet. Du sagst: „es hat uns ja niemand darüber befragt." O ja, „unsre Eltern sind unsertwegen befragt worden, obgleich sie die „Bedingungen des Lebens kannten, haben sie uns doch für dasselbe „gezeugt. — —") Wollte man den ganzen Passus deuten, als eine halbe Manifestation von Seneca's Verneinung des Willens zum Leben, so gilt von ihm dasselbe, was oben von Sokrates gesagt wurde (der ungeachtet jener Verneinung dennoch Kinder zeugte): beide wären recht inkonsequente Philosophen gewesen.

Zum Ueberfluß sei noch erwähnt, daß auch Seneca, wie aus seiner Trostschrift an seine Mutter Helvia (Kap. II) erhellt, — einen

Sohn gezeugt hat. Und hierbei wollen wir es, was Griechenland und Rom betrifft, lassen.

X. Erlaube mir nur noch einen Vergleich zu machen: Der antike, vorchristliche, griechisch-römische, optimistische Philosoph, für so fern man einen Optimisten einen Philosophen nennen kann, — der optimistische Philosoph jener Zeiten, ja aller Zeiten ist einem Durchschnittsmenschen zu vergleichen: der Durchschnittsmensch, auch der gegenwärtigen Zeit, jagt sein Leben lang einem höchst-zweifelhaften, nie erreichbaren Glücke nach und setzt, prokreierend, neuen Wesen den nämlichen höchst-zweifelhaften Glückschancen aus, — seine Tagesarbeit, seine eigentliche Lebensbeschäftigung, sein etwas grobes Gehirn gestatten ihm nur, sich mit Nebensachen abzugeben und nie der Hauptsache näher zu treten: „Wäre doch eigentlich ein „Nicht-Sein, auch das Fehlen meiner Person auf Erden, — für „mich selbst, geschweige denn für die von mir erzeugten oder noch „zu erzeugenden Wesen, — nicht viel besser, glücklicher u. s. w.? —" Diesem Hauptpunkte tritt der Durchschnittsmensch nie näher. Das Letzte, wozu er eventuell sich noch aufschwingt, ist die Erwägung des Selbstmords, das ist das Letzte und Höchste (nach seiner Auffassung), — jedoch das Erwägen eines Nie-geboren-seins, und dann noch seines eigenen Nie-geboren-seins! das Fehlen seiner selbsteigenen, hochwichtigen Person auf der Weltbühne, — der Stuhl, worauf er sitzt, das Bett, worin er schläft, leer, oder von anderen in Anspruch genommen, — logische Konsequenzen ziehen — aus nun einmal nicht so leicht und sofort greifbaren Zuständen, — das will ihm nie gelingen, — er begnügt sich mit der Jagd nach einem ephemeren Glück und tröstet sich vorkommendenfalls damit, daß es andere giebt, die denn doch noch weniger Glück haben als er. Und so wird er alt, bisweilen ganz alt und stirbt. Ich wiederhole nun:

Dieser Durchschnittsmensch sieht dem antiken griechisch-römischen, optimistischen Philosophen ähnlich. Man vertiefe sich in die Hauptschriftsteller der ganzen antiken griechisch-römischen, philosophischen Litteratur, und möge es auch an Pessimismus darin nicht absolut fehlen, so wird man doch staunen, wie die Hauptfragen des Seins oder Nichtseins hier auf Erden darin in äußerst dürftigen, durchsichtigen Moralphilosophemen abgethan — besser: nur gestreift werden oder ganz unerörtert bleiben:

So wie nun der soeben zitierte Durchschnittsmensch allerlei

Nebensächliches hantiert, vielleicht gar um sich nicht mit den Hauptfragen seiner Existenz abzugeben zu brauchen (die ihn notwendig zum Pessimismus führen würden), — kurz, sich selbst, seine Mitmenschen, eventuell auch seine Kinder, im Grunde eigentlich betrügt, — ebenso hantiert der antike optimistische Philosoph allerlei im Grunde: Nebensächliches; schreibt Bücher, Bibliotheken voll über Mathematik, Rhetorik, Physik, e tutti quanti, und übersieht den Hauptpunkt: ob das ganze Sein eine Sache ist, die sich eigentlich wohl lohnt? und ob seine weiteren Bücher deshalb nicht zu einem sehr großen Teile überflüssig sind, ungeschrieben hätten bleiben können? Der optimistische Philosoph und der Durchschnittsmensch sehen einander außerordentlich ähnlich.

M. Dein Vergleich ist ganz richtig. Und dann kommt noch hinzu, wie ich auch anfangs schon betonte, — daß die Wirkung des antiken griechisch-römischen Geistes, in den meisten Beziehungen, ein optimistischer Geist, sogar noch in der Gegenwart, durch die gelehrte Schulbildung in jeder Generation unausgesetzt erneuert wird.[1])

Der philosophisch Veranlagte, der philosophisch Gebildete wird deshalb die gelehrte Schulbildung, wie sie gang und gäbe ist, bekämpfen und dadurch versuchen, dem Pessimismus zu seinem Recht zu verhelfen.

X. Einverstanden.

---

[1]) Daß jene antiken Staaten trotz des Optimismus ihrer vornehmsten Denker, untergehen mußten und untergegangen sind, — die Geschichte also, die Thatsachen, den Optimismus widerlegen, darum kümmern die modernen Erzieher sich keinen Augenblick, — sie lesen, sie wühlen noch immer den Optimismus heraus und verwirren, verdrehen unsrer Jugend die Köpfe.

Zweiter Dialog.

Matthias. Neulich sprach ich Martin. Der behauptete: daß die Liebe, die Ehrfurcht für unsere Eltern uns gebiete, daß wir unser Leben, das wir von ihnen zum Geschenk erhielten und das sie durch sorgfältige Pflege und Erziehung so glücklich als nur möglich für uns zu gestalten suchten, — nicht kritisieren, geschweige denn als ein häßliches Geschenk abzuschütteln suchen, — sondern daß wir es, wenn nicht gerade schön, denn doch gut finden sollen.

Xaver. Ein Irrtum. Wir würden damit unsere Mitmenschen und uns selbst betrügen. Wer würde nicht wenigstens etwas von jener Liebe, jener Ehrfurcht für seine Eltern, für seine Erzieher empfinden, denn die Grade sind äußerst verschieden. Aber die Wahrheit ergründen und sie dann nicht aussprechen, ist einfach charakterlos. Wie schwer der Konflikt zwischen Liebe, Ehrfurcht für unsere Eltern und Erzieher und (andererseits) dem Aufdecken der wichtigsten Wahrheiten ausfalle, das kann nur Jeder für sich selbst wissen und beurteilen; — wie peinlich jener Konflikt auch sein mag (man thut am besten ihn als eine Unterabteilung, wo nicht als ein Hauptteil der uns zugefallenen Leiden zu betrachten), wie schwer er ausfallen möge, der Wahrheit muß die Ehre gegeben, sie muß ausgesprochen werden. Ich für meinen Teil kann nun einmal nichts Erhebendes darin erblicken, daß man summa summarum in diesem Leben sich doch durchkämpfen muß, um zum Beweis zu dienen, daß seine Eltern zu dieser oder zu jener Zeit recht hatten, als sie einen zeugten; ich denke mir immer dabei: „Beweis für was zwei andere“ (und wenn es auch deine inniggeliebten Eltern waren, doch immer zwei andere) „mit dir beweisen wollten, — Original cum grano salis, fahr' hin in deiner Pracht.“ — Ein Geschenk ist das Leben ohne allen Zweifel, aber es gehört zur Kategorie der Cadeaux qui ruinent (zu Grunde richten). Spricht man diese Wahrheiten nicht offen, sondern schüchtern, verblümt aus, so

kommt die Menschheit aus dem Circulus vitiosus der sich immer erneuenden Geschlechter nicht heraus.

M. Auch meine Meinung. Sittliche Bedenken gegen Kurnig's Theorien sind unter anderem zu entwaffnen, auf demselben Wege — wenn auch alsdann im allumfassenden, radikalsten Sinne: — wie die Argumente gegen die Abwehr einer Ueberbevölkerung allmählich entwaffnet worden sind und heutzutage entwaffnet werden. Da niemand mehr gegen die künstliche Beschränkung der Kinderzahl (fakultative Sterilität, Neu-Malthusianismus) triftige Argumente anzuführen vermag, — wird man es ebensowenig zu thun vermögen gegen ein radikales Unterlassen der Kinderzeugung. — Codices, neue Codices sollen in Kraft treten und jene Unterlassung final regeln. Eventuell mit Strafe und Belohnung.

Die Sache nicht erörtern, sie jedem einzelnen überlassen, damit er sie mit sich selbst ausmache, wie er will und kann, — mit anderen Worten: Dunkel statt Licht verbreiten, ist noch schlimmer als primo: Kinder zeugen, und secundo: sie eventuell schlecht oder gar nicht erziehen und unterrichten: das Mitleid mit den Noch-Ungeborenen fordert volle Beleuchtung dieser Gegenstände, keine Finsternis.

Inzwischen wollen wir nun auch noch einige moderne Reformatoren auf sozialem Gebiete, — in ihrem Konservatismus, ihrem Optimismus betrachten.

Der Stifter der Brüdergemeine und der Kolonie Herrnhut, Graf von Zinzendorf (1700—1760), zeugte Kinder, aber auch in jenen Kreisen wurde der Tod, wenn er kam, mit Freude! begrüßt, auch hier also, das oben schon bei Sokrates nachgewiesene optimistische Irrlichtelieren.

Der Graf de Saint Simon (1760—1825) hatte eine (uneheliche) Tochter.

Charles Fourier (1772—1837) blieb unverheiratet, stellt indessen in seiner Kritik der Ehe, seinem „ménage progressif" (progressive Haushaltung) und seinen „unions amoureuses" drei Hauptkategorien auf: diejenigen, welche zwei Kinder, ein Kind und keins haben sollen, — schreibt also doch immer Kinderzeugung vor.[1]

[1] Der englische Sozialist Robert Owen (1771—1858) war verheiratet und Vater (von sechs Kindern, vier Söhnen und zwei Töchtern, wenn ich nicht irre).
Der deutsche Joh. Gottlieb Fichte (1762—1814 war verheiratet und hatte einen Sohn.

X. Schon genug. — Auch in die Détails der sogenannten Bevölkerungspolitik, — in allerlei sogenannte Bevölkerungstheorien wollen wir uns weiter nicht vertiefen, — das eine Jahrhundert nennt dabei sehr oft weiß, was ein voriges schwarz genannt hat und umgekehrt; man hat ja von altersher die Kinderzeugung zu fördern gesucht durch Begünstigung der Eheschließungen und durch Aussetzung besonderer Prämien (Lex Papia Poppaea, Jahr 9 vor Chr.; Colbert, 1619—1683): man hat versucht, fremde Einwanderer heranzuziehen und die Auswanderung nach Möglichkeit zu erschweren, ja gänzlich zu untersagen. Dann wieder hat man die Auswanderung begünstigt und wurden die Eheschließungen der Unbemittelten durch die Gesetzgebung wesentlich erschwert, — zur Zeit scheint der Kurs zu sein, daß man das Marinewesen besonders herausstreicht, und versuchen will die Ueberbevölkerung der Heimat in fernen Gegenden abzusetzen, oder jenen Ueberschüssigen als zukünftiges Vaterland: das Wasser zu geben, indem man Seeleute, Marinesoldaten e tutti quanti aus ihnen macht.

M. Nun, mit dem haben wir zum Glück nichts mehr zu schaffen, — das sind ja weiter nichts als verschiedene Formen von an und für sich optimistischen, verwaschenen, unklaren, verfehlten Lebensphilosophien; wie du richtig bemerkst, nennt das eine Jahrhundert dabei schwarz, was ein anderes weiß nennt, für uns sind sie weder schwarz noch weiß, sondern etwas wie Nebelrauch, nämlich grau; ein ernster Denker läßt sich dadurch nicht irre machen; die große Menge sieht dabei ja den Wald vor lauter Bäumen nicht; — wer aber nur einigermaßen philosophisch veranlagt ist, sieht sowohl den Wald, als die Bäume, — den irrlichtelierenden Optimismus, der hinter allem steckt.

X. Anarchisten und auch zum Teil die Nihilisten wollen eine andere, nach ihrem Dafürhalten mehr befriedigende Ordnung der gesellschaftlichen Zustände erreichen. Wie beide das unter anderem auf dem Wege des gewaltsamen Umsturzes der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse zu verwirklichen suchen, ist bekannt. Indessen — wie gesagt, sie glauben alle an eine mehr befriedigende Ordnung der Dinge, und bleiben immer konservativ, optimistisch.

M. Schon die ältesten Philosophen haben den wichtigen Satz ausgesprochen: daß es immer ein Universum gab und daß es immer eins geben wird. Keiner hat diesen Satz umzustoßen vermocht. Es

handelt sich nur darum, ob wir Menschen jenes Universum immer wieder von neuem mit zum Leiden bestimmten Menschen, — denn das ist im Grunde das Wesentliche der zwischen einer schmerzhaften Geburt und einer häßlichen Todeskatastrophe liegenden Periode, — mit zum Leiden bestimmten Menschen bevölkern, oder ob der menschliche Intellekt sich endlich einmal zum allumfassenden **Mitleid** durchkämpfen wird, wodurch wir, nicht-prokreierend, weiteren Geschlechtern das Leben und somit das Leiden ersparen.[1])

X. Das ist in der That der Kernpunkt. — Anarchisten, Sozialisten, Nihilisten, optimistische Philosophen, die samt und sonders dem früher zitierten Durchschnittsmenschen auf ein Haar ähnlich sehen, — begnügen sich alle mit Palliativen, — wir sind die einzigen, die gründlich zu Werke gehen.

M. Und die ersten. —

---

[1]) Der schon früher zitierte **Nietzsche** zielt in seinem unklaren Optimismus auf Höherzüchtung der Menschheit, auf eine Züchtung von Genien, „Zarathustra-Menschen" (!), und denn doch auch aus Mitleid mit der jetzigen Menschheit; zum **allumfassenden** Mitleid, wodurch der Menschheit das fernere Leben und Leiden **erspart** wird, vermochte sein stürmischer Geist sich nicht durchzukämpfen, sich nicht aufzuschwingen.

Dritter Dialog.

Xaver. **Andreas** sagte mir vor kurzem: „du plaidierst, mein „lieber Xaver, für die Kinder, die noch ungeboren sind, und aus „allem zu schließen, was du mir sagst, hast du selbst wohl nie Kinder „gezeugt." Ich antwortete, wie es sich gebührt: „daß ich mir diese „Grausamkeit nicht vorzuwerfen habe." Andreas sagte darauf: „wenn „wir uns verstehen sollen, so giebt es zwei Wege:

„I. entweder, du lässest in Zukunft mich in Ruhe meine Kinder „erziehen, wie ich es für das beste halte;

„II. oder, du thust wie ich, und setzest so bald als möglich „auch eins oder mehr Kinder in die Welt." —

Worauf ich dann wiederum zu verstehen gab: „es giebt noch „zwei andere Wege, mein lieber Andreas:

„I. ich bleibe meinen Grundsätzen treu und setze keine Kinder „in die Welt;

„II. du giebst deinen Kindern eine Erziehung, woraus sie lernen „können, was im Grunde dieses Erdenleben bedeutet, du lässest sie „irgend abstrakte Wissenschaften oder schöne Künste studieren, kurz, „du versuchst sie zu einem Leben von Nachdenken, von in-sich-Gehen, „zu **erziehen**, falls sie nicht aus sich selbst dazu kommen; du „nimmst dich (ferner), nach unsern Gesprächen in den letzten Wochen, „vor, **keine Kinder** mehr zu **zeugen** und hilfst (endlich) mit an „Verbreitung **unsrer** Theorien."

Darauf empfahl ich mich. — Er hat mir später recht gegeben.

Matthias. Er konnte nicht anders. — Bravo! —

Vierter Dialog.

Matthias. Eine Seite unsrer Theorien giebt es, die du bis jetzt noch nicht erwähnt hast, die aber nicht unwesentlich ist, — weshalb ich darauf eingehe. Du weißt, wie jeder, der etwas neues vorträgt, mit dem Widerstand seiner Zeitgenossen rechnen muß, — allen Denkern ist es so ergangen, ja viele sind erst nach ihrem Tode als große Denker allgemein anerkannt worden. Während ihres Lebens haben sie viel, oft sehr viel, ja mehr als die große Mehrzahl ihrer mittelmäßigen Zeitgenossen leiden müssen. Sie führten einen heroischen Lebenslauf, und Schopenhauer schreibt darüber ebenso richtig als witzig:[1] „Ein glückliches Leben ist unmöglich: das höchste, was der Mensch erlangen kann, ist ein heroischer Lebenslauf. Einen solchen führt der, welcher, in irgend einer Art und Angelegenheit, für das allen irgendwie zu Gute kommende, mit übergroßen Schwierigkeiten kämpft und am Ende siegt, dabei aber schlecht oder gar nicht belohnt wird. Dann bleibt er, am Schluß, wie der Prinz im „Corvo" des Gozzi, versteinert, aber in edler Stellung und mit großmütiger Geberde stehn. — —"

Man hat sie verfolgt, wenn man sie nicht des Wahnsinns zieh.

Shakespeare illustrierte das gleichsam im fünften Aufzug des Hamlet, — wo er dem Totengräber, im Gespräch mit dem persönlich ihm unbekannten Prinzen, die Worte in den Mund legt: „— — es war denselben Tag, wo der junge Hamlet geboren ward, der nun toll geworden, und nach England geschickt ist," — und Hamlet fragt: „Ei so! Warum haben sie ihn nach England geschickt?" „Nu, weil er toll war" u. s. w. (verfolgt der Totengräber).

X. Ich sehe, wo du hinaus willst. Wenn du nicht, so hätte ich die Sache angerührt. Die Menschenrasse müßte eine andere sein,

[1]) Schopenhauer, „Parerga und Paralipomena", V, S. 337.

eine nicht so gründlich kranke und verkehrte, wenn sie ihre großen Denker anders behandelte, — so aber, wie sie nun einmal ist, kann sie nicht anders als wenigstens im Anfang den Versuch machen, das wahrhaft bedeutende in den Staub zu ziehen. Es giebt wenig Hamlet's, aber viel Totengräber. —

M. Auch Kurnig ist es so ergangen. Hab' ich doch neulich eine Besprechung seiner Schrift gelesen, in welcher der „Kritiker" (!) den Pessimismus eine krankhafte Erscheinung nennt, „der Pessimismus ist pathologisch," ruft er aus.[1])

Jener ignorante Kritiker weiß unter anderem — um nur diesen einen Punkt hervorzuheben, — nicht, daß, so wie das ursprüngliche, echte Christentum: — Brahmanismus und Buddhaismus pessimistische Religionen sind und daß gerade diese die meisten Anhänger zählen. Jene Mehrheiten krank, pathologisch erklären wollen, heißt nichts anderes, als selbst krank sein. Nur in unserem von optimistischem Judaismus unterwühlten Christentum konnte und kann der Optimismus jenes Referenten und seiner zahlreichen Gesinnungsgenossen fortwuchern.

X. Einverstanden. — Das ist, nota bene, derselbe Referent, der nicht weiß, daß es nicht nur Onanie zwischen Individuen desselben — sowohl männlichen als weiblichen — Geschlechtes, sondern auch zwischen Mann und Weib gebe. Er scheint nur das Selbst-Onanieren zu kennen. Und ist naiv genug, das drucken zu lassen. Auch weiß er nicht, daß die von ihm erwähnte Katzenjammerstimmung eine Form, ein Symptom, eine Kategorie des Pessimismus sein kann, oder ist. Von den Seiten 76—78 der K.'schen Schrift (der Pessimismus, der zur Onanie, zum Selbstmord führt u. s. w.) hat der Mann offenbar nicht das geringste verstanden.

M. Er hat nur ganz oberflächlich von der Sache Kenntnis genommen und sich erdreistet, das Kurnig'sche Gebot: „du sollst in „keinerlei Weise das heilige Band zerreißen, das einen Mann und „ein Weib durch die Ehe verband u. s. w.," in seiner Zeitschrift wieder-

[1]) S. auch oben S 96. — Einer der Hauptvertreter dieser Ansicht ist gleichsam durch das Schicksal verurteilt worden, durch eigenes, tief beklagenswertes Mißgeschick, seine eigenen ausgesprochenen, optimistischen Meinungen selbst zu widerlegen; der arme Nietzsche ist, wie man weiß, wahnsinnig geworden.

zugeben *als gerade das Gegenteil*: „K. will das heilige Band „der Ehe *zerreißen*."

X. Das ist einfach eine handgreifliche Unwahrheit, — das will K. nicht. — K. will die Ehen, die nun einmal geschlossen sind, *nicht* zerreißen, diejenigen aber beklagt sehen, welche durch die Ehe in den fatalen Kreisgang der Kinderzeugung getreten sind; er verbietet den Ehebruch. Daß er das Band der nun einmal geschlossenen Ehen ein *heiliges* Band nennt, — ist selbstverständlich; namentlich auch, wenn dabei Kinder gezeugt worden sind, ist die geschiedene Ehe (der Eltern) ein Unglück. Der bewußte „Kritiker" (!) hat übersehen, daß, wie heilig das Band der *nun einmal geschlossenen* Ehen sein möge, — darin absolut kein Motiv liege, — noch *weitere* Ehen (wenigstens wenn damit Kinderzeugung verbunden sein sollte) zu schließen. Letzteres will Kurnig nicht; wiederholen wir es also, — neue Ehen (behufs Kinderzeugung) seien zu mißbilligen, das heilige Band aber, das einen Mann und ein Weib durch die Ehe *verband* (verband = Imperfektum) sei in Ehren zu halten. (Vgl. Seite 93 von K.'s Schrift.) Und hiermit genug von diesem.

Noch naiver fast ist jener, der die K.'sche Schrift, welche ja zahlreiche Randbemerkungen zu Prof. Dr. von Krafft-Ebing's Psychopathia Sexualis bringt, besprechen will, und gesteht, daß er von Krafft-Ebing's, nota bene in zahlreichen Auflagen erschienenes Buch, *nicht gelesen hat!* („— — So viel sich aus dieser Schrift ersehen läßt, ist eine andere, die von Krafft-Ebing: Psychopathia Sexualis, vorhergegangen. — —")

M. Das ist derselbe, der am Schluß in den theatralisch-pathetischen Ausruf ausbricht: Kurnig rede den Weltschöpfer an mit den Worten: „— hier mein lieber Herrgott, hier hast du deine „schöne Erde zurück mit allem, was drauf lebt und atmet; die Arbeit „taugt nichts, rein gar nichts. —"

X. Referent hat dabei unter anderem übersehen, daß Kurnig Atheist ist; er liest also nicht, oder liest schlecht.

M. Wenn ich für einen Augenblick mich in die Gottesverehrung jenes Referenten hineindenke, so muß ich sagen, daß ich von einem allweisen, allmächtigen, gerechten, allwissenden, ewigen, namentlich aber auch *allgütigen* Gott unmöglich die Schöpfung des den mannigfachsten Leiden, schließlich Tod und Verwesung ausgesetzten *Menschen* erwarten könnte. Denke ich mir einen thatsächlich alles umfassenden

Verstand, so glaube ich bestimmt, daß der aussagen würde: das Menschenleben auf Erden ist weiter nichts als ein Accidens, — das die Menschen *selbst* perpetuieren, resp. aufhören lassen können. Der Pessimist befürwortet letzteres und mit eiserner Konsequenz.

X. Was derselbe Referent denn wohl von Tierrassen sagen würde, die ausgestorben *sind*? wie z. B. das Mammut, die Ichthyosauren (Fischeidechsen), Ichthyornithen (Fischvögel). Auch jene sind von dem alttestamentlichen Jehovah erschaffen, haben gelebt, gelitten und sind von der Bühne abgetreten. Dasselbe wollen wir doch dem Menschen zuwünschen.

Was nun das Maß des Leidens von Tier und Mensch auf Erden betrifft, — so ist an *Schopenhauer* (Welt als Wille und Vorstellung, Bd. I, S. 402) zu denken: „— — wie die Erscheinung des Willens vollkommener wird, so wird auch das Leiden mehr und mehr offenbar. In der Pflanze ist noch keine Sensibilität, also kein Schmerz: ein gewiß sehr geringer Grad von Leiden wohnt den untersten Tieren, den Infusorien und Radiarien ein: sogar in den Insekten ist die Fähigkeit zu empfinden und zu leiden noch beschränkt: erst mit dem vollkommenen Nervensystem der Wirbeltiere tritt sie in hohem Grade ein, und in immer höherem, je mehr die Intelligenz sich entwickelt. In gleichem Maße also, wie die Erkenntnis zur Deutlichkeit gelangt, das Bewußtsein sich steigert, wächst auch die Qual, welche folglich ihren höchsten Grad im Menschen erreicht, und dort wieder um so mehr, je deutlicher erkennend, je intelligenter der Mensch ist: der, in welchem der Genius lebt, leidet am meisten. — —"

Auch das Mammut[1]) hat (in der Sprechart des fraglichen Referenten) eines Tags ausgerufen: „hier mein lieber Herrgott, hier „kommen wir zu dir zurück, wir taugen nichts, rein gar nichts."

M. Derselbe ignorante Referent ruft gegen Schluß aus: „wunderliche Menschen!" Jener Ausdruck läßt auf Besserung von Ref. Geisteskraft, seiner Einsicht hoffen; denn wer sich noch verwundern kann, ist auf dem Wege, klug zu werden.

X. Du gebrauchtest vorhin das Wort *Ignorant*, — das dürfte indessen sehr oft nicht am Platze sein. In vielen Fällen nämlich wird von Referenten auf dem Gebiete des Sexuallebens,

[1]) Vgl. Xaver's „*Fabel vom Mammut*". (S. hinten unter „Fragmenten".)

Unwissenheit einfach fingiert, — sie hoffen dadurch dasjenige, was sie ihren moralischen Kredit nennen, bei ihren Mitmenschen entweder zu erhöhen, zu bestätigen oder dazu zu gelangen; sogar die krasseste Ignoranz scheint ihnen dabei erlaubt und immer noch besser als mit ins pessimistische Horn zu blasen. Wie alles dabei auf Versteckspielen, auf Straußvogelpolitik ausläuft, — leuchtet ein. Denn viele Détails des Sexuallebens stehen nun einmal in der Fachlitteratur schwarz auf weiß gedruckt; jeder kann sich deshalb nun überzeugen, wie die Sachen hier auf Erden stehen, und so gut wie Kurnig und zahlreiche andere hätten alle in jener Fachlitteratur Umschau halten und dann Partei ergreifen können, es sei für, es sei wider, — ebenso ehrlich wie Kurnig und andere. — Unwissenheit fingieren ist immer schlechte Politik, denn man schadet damit nur seinem eigenen Ansehen. Physiologische Thatsachen lassen sich keiner Moral (?) zu liebe verdrehen.

M. Nun, es ist doch immerhin möglich, daß die Ignoranz der Referenten in casu, eine wirkliche, keine fingierte gewesen ist.

X. Da hast du wiederum recht, — wir wollen es dabei lassen.

M. Ein paar solcher „optimistischen Hygieniker" haben Kurnig in Erwägung gegeben, sich selbst das Leben zu nehmen, — einer ließ so etwas sogar drucken, — ich habs gelesen. — So sind sie! — Das Mitarbeiten an geistiger Entwicklung der Menschheit können sie sich nur denken in optimistischem, konservativem Sinne. Bläst man mit ihnen nicht mit in jenes Horn, — dann ist man entweder verrückt oder man soll sich entleiben, — der vierte Weg, nämlich: sich pessimistisch in den Gegenstand vertiefen, pessimistische Propaganda machen, existiert für sie nicht. Sie versteigen sich dazu, einem gleichsam zuzurufen: deine pessimistischen Theorien würden am End sogar Leute von unserem Schlag zum Stillstehen und Nachdenken bringen, und das ist doch das Schlimmste, das man uns zumuten kann, also bitte, erlöse uns von deiner Gegenwart und töte dich!

X. Ein Referent inzwischen nennt den Inhalt von K.'s Buch: aus bitterstem Pessimismus geschrieben, aber doch beherzigenswert.

M. Auch äußerte sich hier oder da ein Kritiker, daß das Buch manches Geistreiche enthalte. Bei der optimistischen Beschaffenheit der großen Volksmassen verdienen solche Aeußerungen hervorgehoben zu werden; ebenso daß denn doch schon 18 bis 20 Referate, Anzeigen u. s. w. erschienen sind.

X. Uebrigens muß man nicht vergessen, daß für manche Referenten einen Text ins Ungereimte zerren oder gar Schimpfen bequemer ist, als aufmerksam lesen und zustimmen, — namentlich aber auch bequemer, als einen Versuch machen, einen Autor eingehend zu widerlegen. Es giebt nun einmal solche närrische Referenten.

M. Ja, ich möchte die Begabung eines Desiderius Erasmus besitzen, um, so wie er zum „Lobe der Narrheit" im allgemeinen, — hier speziell zum Lobe der Narrheit der optimistischen Physiologen, Psychologen, Psychiater eine Rede zu halten.

Diese können oder wollen, wie es scheint, nicht einsehen, daß es einen sicheren Ausgangspunkt, wonach sich feststellen ließe, was beim Sexualtrieb, Wahnsinn, also Krankheit, — was Gesundheit ist, — daß es ein solches Kriterium einfach nicht giebt.

Wollte man ihnen glauben, so wäre ein charakterisches, — wenn nicht das charakterische — Beispiel für Gesundheit, — ein Mann und ein Weib, „in den besten Jahren" durch die Ehe verbunden, die eine Anzahl, dem Anscheine nach, körperlich und geistig gesunder Kinder zeugen; die dann auch, in den „besten Jahren" sich verheiraten, wiederum Kinder zeugen, diese dann wiederum u. s. w. u. s. w. — Sie übersehen, daß so etwas doch eigentlich im Grunde nur vorkommen kann bei auf einem verhältnismäßig niedrig geistigen Niveau stehenden Individuen, welche freilich in allen Gesellschaftsklassen, vom Fürsten bis zum Bettler, zur Zeit angetroffen werden, und sogar die Mehrheit bilden; denn es ist eine Thatsache, daß die Entwicklung des Nervensystems und die geistige Thätigkeit im umgekehrten Verhältnis zur Fortpflanzfähigkeit steht; je mehr der Mensch sich geistig entwickelt, um so weniger wird er sich vermehren. Du und ich halten also das eben zitierte Beispiel von Gesundheit, — für ein vollkommen trügerisches; es sieht nur aus, nach etwas gesundem; da die betreffenden Individuen mehrere Generationen hindurch (auch bei Unwissenheit, — herrscht Erblichkeit) noch nicht zur Einsicht gelangten von der Nichtigkeit und dem Leiden des Erdenlebens, und ihre Beschränktheit die grausame Veranlassung geworden ist ihrer Kinderzeugung — wodurch eine Anzahl Ungeborenen dem entsetzlichen Leiden des Erdenlebens ausgesetzt worden sind, — halten du und ich

jene Eltern für geistig ungesund, um es beschönigend so zu nennen: für etwas verrückt.

X. In der That, so lehrt es der Pessimismus und es ist Wasser auf die Mühle der Kurnig'schen Theorien.

M. Wie urteilt aber der optimistische Psycholog und Psychiater? Da es diesen in ihrem Optimismus allererst auf das „seid fruchtbar und mehret euch" ankommt, stellen sie als einzige zweckmäßige „Norm" der von ihnen geträumten Gesundheit einen Menschen auf, mit wenig oder unentwickeltem Nervensystem und geistig ziemlich zurückgeblieben, ziemlich stumpfsinnig.[1]) Nehmen wir einmal an, daß bei diesem oder jenem, — der Sexualtrieb auf etwas ungewöhnliche, wenigstens für sie ungewöhnliche Weise sich offenbart, — hältst du es da für wahrscheinlich, daß jene Psychologen ein solches Individuum nun gesund nennen werden?

X. Das können sie unmöglich, wenn sie wenigstens konsequent sein wollen. Wenn ich mich nicht irre, — so ist ihr Gedankengang der folgende: Sie ahnen sehr bald, daß der Pessimismus der eigentliche Grund jenes (für sie) „Ungewöhnlichen" sein könnte, besser: sein wird. Das dürfen sie dann aber als moralisch-optimistische Aerzte um keinen Preis zugeben. Rasch wird also das Blatt gewendet, und der Pessimismus, der faktisch Grund und Veranlassung ist, — wird verschrieen als Folge jenes Ungewöhnlichen. — „Wäre der „Patient", so posaunen sie es aus, — „nur ein „gewöhnlicher" „Mensch gewesen, und hätte er z. B. dutzendweise Kinder in die „Welt gesetzt, dann wäre er auch kein Pessimist geworden," — Während die Wahrheit ist: „weil er Pessimist war und ist, und in der Prokreierung etwas höchst-widerliches, unmoralisches, sündhaftes erblickt, hat er hochmoralisch keine Kinder gezeugt und sich nun ebenso hochmoralisch für das „Ungewöhnliche" entschieden. Der Pessimismus war Veranlassung, keineswegs Folge des (für den optimistischen Arzt) „Ungewöhnlichen."

M. Hältst du es nicht dafür, daß es eine sehr große Anzahl Arten giebt, den Sexualtrieb zu befriedigen? Wie viele wohl?

[1]) Es dürfte die Klasse sein, welche übereinstimmt mit der ersten Klasse in Leopardi's: „Detti memorabili di Filippo Ottonieri." (S. hinten unter „Fragmenten".)

X. Eigentlich, — zahllose. Es dürfte so viel Arten als Individuen geben. Spinoza's Wort: es giebt so viele Arten der Lust, der Unlust, der Liebe, des Hasses u. s. w., als es Arten der Objekte giebt, von denen wir affiziert werden. (Ethik III, 56. Satz) könnte man speziell auch auf den Sexualtrieb anwenden. Nicht zwei dürften in jeder Beziehung genau denselben Weg gehen, die Methoden sind so verschieden wie die Blätter an den Bäumen. — Ebensowenig als ein Normalgehirn existiert, — giebt es ein Normalsexualleben.

M. Auch meine Meinung. Die Psychologen übersehen, daß sogar der weiseste Mann, wenn ihm einmal die Lust ankommen sollte, Vater zu werden, sich an die Narrheit wenden muß. (Ich lese dir gleich eine darauf bezügliche Stelle des Erasmus vor.) Jene Psychologen sind sofort bei der Hand, denjenigen, — vermutlich denjenigen, der sich von ihrer im Grunde willkürlichen „Norm" auch nur im geringsten entfernt, — für krank, verrückt u. s. w. zu erklären. Während das fragliche Individuum in Wahrheit geistig sehr entwickelt, moralisch viel höher stehen kann als der betreffende Arzt, bereits tüchtig pessimistisch ist, von der Kinderzeugung absteht und immer abgestanden hat, — und den ihm nun einmal angeborenen Sexualtrieb, der Befriedigung befiehlt, auf diejenige Art und Weise, die dem Individuum am besten paßt, und wodurch Niemand zu Schaden kommt, — befriedigt[1]) Dann aber stehen die Physiologen und Psychologen, und in ihrem Gefolge, an manchen Orten, der Richter, fast überall aber ein schlecht-informiertes und noch oft dazu heuchlerisches Publikum, wie soeben gesagt, auf der Lauer. Der Psycholog, gleichsam mit einem Ballen Etiketts versehen, deren jedes den Namen einer sogenannten sexuellen Anomalie trägt (vielleicht gar hat er für die Mehrzahl die Etiketts noch nicht einmal geschrieben!), greift das eine oder das andere heraus, hängt

[1]) Obschon der Philosoph auf dem Kaiserthrone, Mark Aurel, dabei vielleicht nicht speziell an den Geschlechtstrieb gedacht hat, — dehne ich seinen Ausspruch, Buch V, 35 — auch auf den sexuellen Aktus aus: „Wenn dieses oder „jenes weder eine Schlechtigkeit von mir, noch eine Wirkung von meiner „Schlechtigkeit ist, und auch das Gemeinwesen davon keinen Schaden leidet, „warum bin ich darüber unruhig? Und was leidet denn das Gemeinwesen „darunter?" — In unserem Falle, Vermeidung der Kinderzeugung nach Kurnig's Geboten, — wird das Gemeinwesen sogar Vorteil daraus ziehen.

es dem armen Pessimisten an und nun wäre dieser fertig.[1]) — — Zu ihrer Ehre aber darf ich nicht verschweigen, daß sie nicht nur „Meister" in diesen Katalogisierungen sind, sondern auch im Erfinden von Kuren und Mittelchen gegen jene „Anomalien" (die selbstverständlich aber auf nichts hinauslaufen). — Wie gesagt, sie haben übersehen, daß ihr ganzer Ausgangspunkt auf vollkommen schwankendem Boden steht, auch weil ja der ganze Aktus, inklusive beim Coitus, einen zum Teil, wenn nicht zu einem sehr großen Teil, — närrischen Charakter hat.

X. Ja, das ist ganz richtig.

Die Erektion des männlichen Gliedes befällt uns Menschen ja oft, wenn unsere Gedanken, unser Seelenleben — wie wir es wenigstens glauben, — mit ganz anderen Dingen beschäftigt sind; — ferner, ohne daß es dazu des Vehikels eines (oder mehrerer) der fünf Sinne, als Veranlassung, bedarf; kurz, man kann sagen: auf reinem Gedankenwege, rein ideell, oft unversehens, vollkommen unwillkürlich. Sie befällt den, der Befriedigung des sexuellen Triebs sowohl, als den, der Abstinenz anempfiehlt, letzteren sogar mitten in seiner darauf bezüglichen Predigt! Sie befällt uns nachts, im Bette — und am Tage, in der Pferdebahn; im Studierzimmer; in der Werkstatt; und während wir essen. Man darf sogar behaupten, daß die Häufigkeit und Energie der Erektion, anstatt wie so mancher optimistische Psycholog es vorkommen lassen möchte, etwas Krankhaftes zu sein, vielmehr ein sicheres Anzeichen dafür ist, daß die Fragen von Sein oder Nicht-Sein, von Zeugung oder Nicht-Zeugung, den Geist des betreffenden Individuums viel konsequenter, tiefer, ernsthafter beschäftigen als den Geist der meisten Männer (als vielleicht z. B. den Geist jener Psychologen selbst). Der große Haufe wird ja durch seine tägliche Lebensbeschäftigung, zum Teil auch infolge seines groben Gehirns, so sehr in Anspruch genommen und zerstreut, daß er keine Zeit findet, um über jene Fragen in abstracto und tief-ernst nachzudenken. Eine Statistik davon kann es

[1]) Kann man aus seinen Gesprächen, — ja bloß aus seinem Handeln ableiten, — ja wäre es auch nur die Wahrscheinlichkeit deduzieren: daß er im Grunde: neo-nihilistische Sexualanschauungen hegt, — dann steht die „optimistische" Kulturumgebung auf der Lauer. Die Folge liegt auf der Hand, geheuchelt wird auf diesem Gebiete, wie vielleicht auf keinem andern, — die Verstellung ist dabei „zweite Natur" geworden.

zur Zeit noch nicht geben, aber nach meinem Dafürhalten haben die Pessimisten mehr von solchen häufigen und energischen Erektionen zu leiden als die Optimisten, und dies gerade weil jene sich in Gedanken mehr mit jenen tief-ernsten, abstrakt-philosophischen „Seins-" oder „Nicht-Seins-"Fragen abgeben (vielleicht auch eher unter der Last erliegen, dahinsiechen und sterben) als die Optimisten. Die Erektion ist gleichsam ein aus den Nebeln unsrer übrigen Gedankenwelt auftauchendes, ein von unsrer übrigen Gedankenwelt sich in allmählich deutlicheren Umrissen abhebendes Bild, ein Wink, eine Art Ermahnung und Einladung: „— — ei, würdest du nicht Lust haben, jetzt, — einmal Samen zu ejakulieren?" — Keineswegs lautet jener Vorschlag notwendigerweise: „— — Lust haben zu prokreieren?" — Sie läßt in beiden Fällen, — sowohl für Zeugung als im allgemeinen für Nicht-Zeugung, auf genau dieselbe Weise sich hören; es ist der kritische, unheilschwangere Moment, wovon ein ganzes zukünftiges Menschenleben mit all seinen Leiden und seltenen, äußerst flüchtigen Freuden abhängen kann. Die optimistischen Psychologen und Physiologen fassen die Einladung im letztgenannten (Zeugungs-), also partiellen Sinne, als die richtige, natürliche, — ins Auge, — weil ja durch Ehe, Kinderzeugung, — allein — und zugleich die „beste" Aussicht eröffnet wird, daß die Menschheit konserviert bleibe; während sie die Einladung (die Erektion) in ihrem kollektiven (Zeugungs- und im allgemeinen: Nicht-Zeugungs-) Charakter, d. h. ihrem wahren Wesen nach, zu ignorieren, zu vertuschen suchen, teils als unnatürlich, unmoralisch u. s. w. Eine physiologische Thatsache wird, einer imaginären Moral, die wir bekämpfen, zu liebe, — verdreht, in zwei willkürliche Kategorien gleichsam mit Gewalt gespalten. — Gleichviel, für den Augenblick. — Die Erektion befällt uns, um es einmal so zu nennen, vollkommen „capriciös", — und so muß man sie, da sie ja bei ihrer Launenhaftigkeit doch zugleich über Fortbestehen oder Untergang der Menschheit entscheidet (nämlich je nach der Art, in der man auf den Erektions-Vorschlag eingeht, oder nicht eingeht), wegen dieses zweideutigen, einschmeichelnd-verfänglichen Scherz-Ernst-Charakters, — muß man sie zum Teile: närrisch nennen.[1])

[1]) Bei Seelen-Affekten von anderen Sinnen (Auge, Ohr u. s. w.) ausgehend, wird nur das Individuum, resp. werden nur seine Mitlebenden ge-

M. Hier nun lese ich dir die Worte vor, die der obschon von manchen, namentlich theologischen Vorurteilen seiner Zeit befangene, aber doch immerhin kluge *Desiderius Erasmus* (1467—1536) seiner „Narrheit" in den Mund legt:

[*Deutsche Uebersetzung von W. G. Becker*, Basel 1780, — (S. 26 f.).]

„— — auch ein Weiser muß zu mir kommen, wenn ihm einmal die Lust ankommt, Vater zu werden. Und warum soll ich nicht nach meiner Art offenherziger mit euch plaudern? Sagt mir, *je Vous en prie* — bringt denn der Kopf, das Gesicht, die Brust, die Hand, das Ohr, welche alle für anständige Teile des Körpers gehalten werden — bringen diese Götter und Menschen hervor? Ich meine nicht; und dieser so drollichte, so lächerliche Teil, den man nicht einmal ohne Lachen nennen kann, ist die Fortpflanzerin des menschlichen Geschlechts. Dieser ist die geweihte Quelle, aus welcher Alles Leben schöpft, und mit mehrerem Grunde, als aus des Pythagoras Tetraktys. — — Aus diesem Taumel meines komischen Spielwerks kommen also hervor jene mürrischen Philosophen, an deren Stelle nun die Mönche getreten, die in Purpur gekleideten Könige, die frommen Priester, die dreimal heiligen Päpste, und jene ganze Schar der poetischen Götter, die kaum der so geräumige Olymp zu fassen vermag. — — Was ist das Leben — ohne Wollust? — Ihr nickt mir Beifall zu? — O ich wußte wohl, daß Niemand von euch so weise, oder vielmehr so thöricht, — nein! so weise, wollt' ich sagen — —"

X. Spitzet die Ohren, ihr Psychologen und Physiologen!

M. (fortfahrend) „— — nein! so weise, wollt' ich sagen, sei, daß er andrer Meinung hierüber sein könne. Die Stoiker selbst verachten die Wollust nicht, ob sie sich gleich Mühe geben, sich äußerlich so zu stellen, und sie öffentlich so viel als möglich zu

troffen (möge es ebenfalls mit Leiden verbunden, also *grausam* sein); — der Affekt aber, wovon hier die Rede ist, erstreckt sich auf die *Ungeborenen*, denen kein einziges Mittel zu Gebot steht, sich zu *verteidigen*, — und ist deshalb bei aller Narrheit *namenlos grausam*. — (Die mit üppigen Empfindungen verbundenen, unwillkürlichen Samenergüsse (im Traume) bleiben, als im Zustande der Bewußtlosigkeit vor sich gehend, — hier unerörtert; für sie gilt das Seite 59 über Enthaltung und vollkommene Enthaltung Gesagte.)

schmähen und zu lästern; dies thun sie aber nur, um andere davon abzuschrecken, und selbst desto mehr Genuß davon zu ziehen. Beim Jupiter! wer mag auftreten, und mich Lügen strafen, wann ich behaupte, daß jede Stufe des menschlichen Lebens traurig, armselig, freudelos, abgeschmackt und beschwerlich ist, wenn man ihm die Wollust, die Würze der Narrheit entzieht? Dieses könnte jenes nie genug gepriesenen Sophokles vortrefflicher Lobspruch, den er mir in folgender Sentenz macht: in der Thorheit besteht das angenehmste Leben — am besten erweisen — — —."

Wie gesagt, die auf der Lauer stehenden optimistischen Physiologen, Psychologen und Psychiater versuchen es in vollem Ernste, einem Triebe, der von Haus aus, weil er ja übermächtig nach Erfüllung strebt, — von der Natur selbst bestimmt wurde, — zum Teil, wo nicht zum größten Teil, *närrische Akte* hervorzubringen, — eine quasi-vernünftige Seite abzugewinnen; sie suchen ihm seinen närrischen Charakter zu nehmen, indem sie mit hochweiser Denkermiene die Weisheit der Natur auch in der Organisation des Sexuallebens proklamieren! ohne zu ahnen, daß dies auf Kosten ihres Gelehrtenrufes geschieht, — aber das thut nichts! die optimistische Menge hört geduldig ihre Reden an, klatscht Beifall und kauft die Bücher, die sie schreiben. — Sie katalogisieren ihn dann ferner in verschiedenen Abstufungen, je nach seinem (Schein-)„Werte", in ein „mehr- oder weniger-gescheit" bis zur Grenze der — — Narrheit, wodurch ihr ganzes Kartenhaus eigentlich zusammenstürzt, denn sie sind angekommen da, von wo sie hätten ausgehen sollen, — von der Narrheit, welche die Natur *nötig* hatte, — um zur Zeugung unsres bedauernswerten Geschlechts gelangen zu können. Geht mir, ihr optimistische Physiologen, Psychologen, Psychiater, — eure optimistischen, *un*moralischen, weil menschheit-konservierenden Schreibereien würden im stande sein, selbst Klarsehende toll zu machen!

X. Ich habe deine Philippika aufmerksam angehört, nur hättest du noch erwähnen sollen, daß es auch unter den Pessimisten doch solche giebt, die der Sexualtrieb zu närrisch-verbrecherischen Handlungen thatsächlich *verführt*, Handlungen, die keineswegs harmlos sind, sondern dem Gemeinwesen[1]) ganz positiven Schaden

[1]) Vgl. Mark Aurel's Ausspruch S. 119.

zufügen, — und daß jene in Heilanstalt oder Gefängnis doch unschädlich gemacht werden sollen.

M. Solche allerdings giebt es ganz gewiß. Auch denke ich nicht im entferntesten daran, die Möglichkeit und das faktische Vorhandensein von krankhaften Seelenzuständen, sowie vom Verbrechertum infolge des Sexualtriebes zu leugnen, wenn du das von mir vermutetest, würdest du mich falsch verstanden haben. Nur weise ich nachdrücklich darauf hin, daß die Diagnose, sowie das Erkennen von einem Verbrechen, — in allen jenen Fällen mit der größten Umsicht vor sich gehen soll. Vergessen wir nicht, — daß sowohl ältere als jüngere, namentlich aber junge Leute sich manchmal lieber überführen lassen dürften, etwas närrisches (krankhaftes) zu thun oder gethan zu haben als etwas schlechtes; sie ergeben sich dann, — der Not, den jetzigen „Kultur"-Zuständen gehorchend, — teils vielleicht dabei aus Erwägungen der Klugheit, oft mit Thränen von innerlichem Protest in den Augen, in den Ausspruch des Arztes. Ebenso dürfen wir nicht vergessen, daß lange nicht ein jeder in diesen Beziehungen eigentlich eine eigene Ueberzeugung hat, und, wenn er sie hat, in die Gelegenheit kommt, sie auszusprechen, die ihn umringende optimistische Atmosphäre, indem sie ihm Lebens-, Hausstandsgenüsse, die oft nur Scheingenüsse sind, vorspiegelt, — drückt auch ihn in das nun einmal vorhandene Geleise der Procreierung nieder; er läßt sich, unselbständig wie er nun einmal ist, drücken und schieben, — bis zu seinem Tode; mancher fängt erst in der Sterbestunde an, zu merken, was das Leben eigentlich war (Schopenhauer nennt es einen „Cheat").[1])

Er verneint in jener Stunde endlich — den Willen zum Leben, und hat dann eventuell noch die „Genugthuung", daß seine Umgebung sagt, „daß er es jetzt nur aus Todesangst thut." —

Ich wiederhole, die fraglichen „Patienten" haben sich, der Not gehorchend, in den Ausspruch des Arztes ergeben. Der optimistische Psycholog, event. der Jurist, hat ja ein Uebergewicht über sie erlangt, von dem sie selbst sich keine klare Rechenschaft zu geben vermögen. Und wie nahe liegt dabei dann die Gefahr, daß der optimistische Arzt, der optimistische Jurist auf falsch verstandene, auf irrtümlich interpretierte Angaben, als wären es ernsthafte Präcedenzfälle, weiterbauet, und zu ganz falschen Schlußfolgerungen auch bei späteren Fällen kommt. Immer — infolge ihres eigenen Optimismus, der ihnen zum Erkennen der wahren Wahrheit fast unüberwindliche Hindernisse in den Weg legt. Es handelt sich ja um die philosophisch so sehr tiefsinnigen und verfänglichen Fragen von Sein oder Nicht-Sein, von Fortsetzung oder Abschluß des Menschenlebens auf Erden, — und in wie viele Vorurteile steckt nicht ein Mensch, schon durch seine Geburt, seine Umgebung und namentlich seine Erziehung!

[1]) Vgl. auch weiter unten in der Rede von Matthias „über den Tod" die Stelle: „weh dir, wenn erst jetzt!" —

Ja, wie ich neulich in einer Besprechung der Kurnig'schen Schrift las: das Vergnügen, Kinder zu erziehen, sei ein Grund dafür, Kinder zu zeugen!

X. Ein Vergnügen mag das Erziehen für jenen Referenten sein, — aber es ist dann ein recht grausames Vergnügen. Es läuft so ungefähr hinaus auf das Spielen von der Katze mit der Maus. Ich zeuge dich (sagt so ein Erzieher), um das Vergnügen zu haben, zu sehen, was in dir steckt, und was nicht. Ich bürde dir dadurch allerdings viel Leiden auf, schließlich eine garstige Todeskatastrophe, — aber was machts? ich habe ja nun das Vergnügen, dich aufzuziehen u. s. w. Ich wiederhole, es erinnert lebhaft an das Spielen von der Katze mit der Maus. — Und dann jene Erziehung, was für eine Erziehung! die Erziehung der Gegenwart stellt sich ja die Aufgabe, dem Kinde allerlei Trugbilder von Fortschritt und Entwicklung vorzuhalten, nur um es von sich selbst abzuleiten und um es, wenn nur irgend möglich, zu veranlassen, doch ja nicht zu ermangeln in späteren Jahren, indem es sich verheiratet und (oder) Kinder zeugt, — auch seinerseits alsdann wieder an Konservierung dieses herrlichen Menschengeschlechts mitzuwirken.

M. Kann einer, der die Vaterschaft verlangte und erhielt, also in den Circulus Vitiosus getreten ist, auch wohl etwas anderes thun? Es ist so ein flacher, unselbständiger Geist! Er gehört ja nun einmal jener Kategorie der (Spaaß) Optimisten an!

X. Indessen scheint mir auch so noch, nimm es mir nicht übel, — Kurnig's Ausspruch, daß die Natur mit List zu Werke geht, um ein Kind in die Welt zu setzen, daß sie deshalb an den Coitus einen Genuß knüpfte, weil sonst keiner zeugen würde, besser geraten als der letzte Teil dieser deiner Rede (über die Narrheit). —

M. Mir aber scheint das eine das andere zu kompletieren. Der Narr läßt sich von der Natur überlisten; der Weise hingegen, und wenn er sich dadurch auch die ganze optimistische (Pöbel-) Menschheit zu Feinden machen sollte, tritt, es koste, was es wolle, aus dem Circulus Vitiosus heraus, — durch Nichtzeugung.

Die fortschreitende geistige Entwickelung der Menschheit in Kurnig's Sinn kann allein Abhilfe schaffen. Die wird sie zur Einsicht gelangen lassen, — daß die Grausamkeit der Kinderzeugung mit aller Macht bekämpft werden soll, — und wie Kurnig es deutlich gesagt hat, ohne daß man den Sexualgenuß zu opfern braucht. Sprechen wir diese Wahrheiten offen, unverblümt aus.[1]) Wir wirken dadurch kräftig mit an jener geistigen Entwickelung, an der Moralisierung der von Vorurteilen so jämmerlich befangenen Menschheit. Versuchen wir es, unser Dasein bis zum Ende auszudulden; lasset uns nie in nutzlose Klagen ausbrechen, aber unentwegt an Vorbeugung des Leidens, durch Vorbeugung der Kinderzeugung, durch Verbreitung der Wahrheit mitwirken. Nicht brauchen wir dazu die optimistischen Psychologen und Physiologen und die Spaaß-Philosophen,[2]) — sondern wir rufen die Heerscharen der ernsthaften Denker auf, und sicher nicht vergebens!

———

[1]) Das Schweigen von einigen darf uns nicht verwirren; — viele dürfen, allerlei äußerer Umstände halber, es nicht gestehen, daß sie prinzipiell keine Kinder zeugen, — und Pessimisten sind.

[2]) X. Könnte man jene nicht samt und sonders ebenfalls Leopardi-Ottonieri's erster Klasse zuteilen? (Vgl. hinten „Fragmente".)

M. Gewiß, ganz ruhig.

Fünfter Dialog.

Ueber den Keuschheitspassus in Kurnig's Geboten.

Richard. „Keuschheit, Enthaltsamkeit, Mäßigkeit im allgemeinen sind „Tugenden." — Soll damit gesagt sein, daß was nicht strikte in den Rahmen der Keuschheit und Enthaltsamkeit paßt, Untugend, also Sünde ist? —

Anselm. Keineswegs. Es mußte nur betont werden, daß auch fernerhin K. und E. keine Untugenden, keine Laster sein sollen. Sonst auch hätte das Gebot ja gelautet: „Sei unkeusch, sei unenthaltsam." Zum Gebot wollte Kurnig in dieser Richtung nichts erheben, im Dekalog steht auch nichts darüber, es muß jedem Einzelnen überlassen werden.

Alle Vergleiche, wie das Sprichwort sagt, hinken, — sonst könnte man den Begriff „K. und E." vergleichen z. B. mit dem Begriff „Gehorsamkeit". Wer würde es leugnen wollen, daß Gehorsamkeit eine Tugend sei? Ist darum aber Ungehorsamkeit (wenn einer einen andern z. B. befiehlt zu stehlen) eine Untugend, ein Laster? Keineswegs. — So auch mit „K. und E." — Ihr Gegenteil kann ebensogut, wenn keine Tugend, doch auch kein Laster sein.

Richard. Wäre es nicht deutlicher und besser gewesen, wenn der Passus, da er doch kein Gebot enthält, — aus dem Verzeichnis fortgeblieben wäre?

Anselm. Durchaus nicht, — die Bemerkung durfte als Bemerkung nicht fortbleiben, — weil sonst dieser oder jener sich hätte einbilden können, daß nach Kurnig's Auffassung Keuschheit und Enthaltsamkeit keine Tugenden, sondern Laster seien. Diesem Irrtum mußte vorgebeugt werden.

Richard. Ich sehe es ein. Es ist richtig so.

Richard. Wäre es nicht zweckmäßig gewesen, wenn in Kurnig's Geboten noch weiteres citiert worden wäre, — von dem nämlich, was man in sexueller Beziehung nicht thun, also unterlassen soll? Ich will anführen: Incest.

Anselm. Daß man das nicht thun soll, versteht sich im Zusammenhang von selbst, nicht nur Blutschande, sondern jene andere Scheußlichkeit: Nekrophilie, — das alles hätte denn auch specifiziert werden sollen. Vielmehr folgt es aus dem Ton, z. B. der ersten Vorschriften von selbst.[1])

Richard. Einverstanden.

---

[1]) Vgl. auch oben S. 91—92. —

Sechster Dialog.

Neo-Nihilismus und Christentum.

Anselm. — — — Nach Christus würde die Menschheit bald aufhören zu existieren. Jedoch ist es nie ganz deutlich geworden, was er in dieser Beziehung eigentlich wollte und es wird wohl nie ganz deutlich werden. Man denke an diese drei Bibelstellen:

a) Matth. XIX, 11—12. Er sprach aber zu ihnen: Das Wort fasset nicht jedermann, sondern denen es gegeben ist. — Denn es sind etliche verschnitten, die sind aus Mutterleibe also geboren; und sind etliche verschnitten, die von Menschen verschnitten sind; und sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen. Wer es fassen mag, der fasse es!

b) Lukas XX, 35—36. Welche aber würdig sein werden, jene Welt zu erlangen, und die Auferstehung von den Toten, die werden weder freien, noch sich freien lassen. — Denn sie können hinfort nicht sterben; denn sie sind den Engeln gleich und Gottes Kinder, dieweil sie Kinder sind der Auferstehung.

c) 1. Kor. VII, 38. Demnach, welcher verheiratet, der thut wohl; welcher aber nicht verheiratet, der thut besser. —

Was läßt sich pessimistischer denken, als diese drei, — denn doch auf Untergang der Menschheit zielenden Schriftstellen! Verwerfung der Heirat, — ja Mutilation um Prokreation zu verhüten! Dann ist doch der Weg, den Kurnig empfiehlt, praktischer, zugleich weniger unangenehm u. s. w.

Richard. Man muß jene Bibelstellen nicht so nach dem Buchstaben nehmen, — und z. B. denken an das von Christus verkündigte Messiasreich, wobei er in nächster Zeit in den Wolken des Himmels erscheinen würde u. s. w.

Anselm. Was denn nicht eingetroffen ist, und wodurch also Widerspruch entsteht.

Das Christentum hat sich an das Judentum, das es vorfand, angelehnt und über manches sich in einer Weise ausgesprochen, die man nicht anders als zweideutig nennen kann. Es hat schon in der allerersten Zeit Ausleger in's Leben gerufen, Halb-Juden (wenn auch keine beschnittenen Juden), und Halb-Christen. Dieselben haben nun manches Jüdische in das Christentum wiederum hinein-interpretiert. Der jüdische optimistische Geist und der Wunsch: Kinder in die Welt zu setzen, dominierten, — der Wunsch war dabei nicht nur des Gedankens, sondern auch des Kindes Vater, — und jene Ausleger, jene Skribenten vom ersten Jahrhundert des Christentums an, bis zur Gegenwart,[1]) dürfen sich die fragwürdige Ehre zuschreiben, das ihrige zur Konservierung unserer menschlichen Gesellschaft beigetragen zu haben; — weil die Zweideutigkeit sich indessen nicht ganz unterdrücken ließ, — sind wir in einen Zustand hineingeraten, den man den der Anarchie nennen könnte. — Shakespeare, der große Menschenkenner, läßt einen seiner Helden, Richard II., — kurz vor seinem Tode, sich noch mit den Widersprüchen in der Bibel abquälen, er setzt die Schrift der Schrift entgegen, — als: „Laßt die Kindlein kommen," — und dann wieder: „In Gottes Reich zu kommen, ist so schwer, als ein Kameel geht durch ein Nadelöhr. —" (Akt. V, Sc. 4.)

Richard. Du hast recht. — Wir, du und ich, wir wollen aber als Grundlage für das so äußerst-komplizierte menschliche Handeln keine Grundlage, die sich selbst widerspricht, sondern eine klare, feste, nicht-schwankende.

Anselm. Ebenso ehrlich wie D. F. Strauß auf die Frage, „ob wir noch Christen seien?" — antwortet:

„wenn wir nicht Ausflüchte suchen wollen, — — —
„so müssen wir bekennen: wir sind keine Christen mehr."

Ebenso ehrlich wollen wir, speziell in sexueller Beziehung, auf dieselbe Frage mit Auslassung des Wortes „noch", antworten:

„nein, und wir sind es nie gewesen. —"

[1]) Ernest Renan z. B. war Familienvater.

Richard. Wie definiert man, deiner Ansicht nach, die Gesellschaft der Gegenwart?

Anselm. Für einen Teil: Judaismus, — für einen Teil: Anarchie. — Kurnig's Neo-Nihilismus bietet den einzigen und zugleich den besten Ausweg. —

Richard. Einverstanden. —

Siebenter Dialog.

Neo-Nihilismus und Kurnig's Stufenfolge von Moralität und Intelligenz.

Anselm. Recht zu beherzigen scheint mir die Stelle in Kurnig's Publikationen,[1]) wo er bemüht ist, im Sexualleben dem Pessimismus auf die Spur zu kommen (er bespricht u. a.: Sadismus und Urningwesen und verfolgt:)

„— — das Maß der Klarheit, mit welcher z. B. „Sadist, Urning, und der Mann, der den Präventiv-„verkehr (beim Coitus) ausübt, — sich Rechenschaft „zu geben vermögen von dem Pessimismus, der auf „dem Boden ihrer Handlung liegt, — wird sich nach „dem Maß der Moralität, der Intelligenz überhaupt, „des betreffenden Individuums regeln, — von dem „zartest berechneten Mitgefühl für das Elend des „Menschenlebens auf Erden an, — abwärts, bis zum „fast vollkommenen Stumpfsinn; wohl bei nicht zwei „dürfte jenes Maß genau dasselbe sein. —"

Richard. Auch mir schien dieser Ausspruch recht beherzigenswert, selbstverständlich ist er denn auch von den Zeitschriften bis dahin vollkommen totgeschwiegen worden.

Anselm. Nach dieser Kurnig'schen Appreciation stände dann der kinderlose Christus nicht allzuweit vom oberen, — ein Spitzbube wie der Marquis de Sade ganz am unteren Ende jener Moralitäts- und Intelligenz-Skala. Wo würde nach deiner Ansicht der Schriftsteller K. H. Ulrichs seinen Platz bekommen?

---

[1]) Vgl. hiermit auch S. 72 f. und S. 158 f.

Richard. Das läßt sich in wenig Worten sagen. Ulrichs hat sich durch seine offenherzigen Mitteilungen ein sehr großes Verdienst um die Menschheit erworben, — Prof. Dr. von Krafft-Ebing z. B. schrieb seiner Zeit an Ulrichs: „— — die „Kenntnis Ihrer Schriften allein war es, was mich ver-„anlaßte zum Studium in diesem hochwichtigen Gebiet, — —" und wie du weißt, ist eine umfangreiche Litteratur darauf gefolgt. — Ulrichs war inzwischen mehr speziell juristisch-philosophisch, als allgemein-philosophisch veranlagt und gebildet, — seine Phantasie malte ihm daher nun eine Zukunft vor von Glück für das ganze Menschengeschlecht auf Erden, und so war ihm der Gedanke unerträglich, daß der Homosexuelle dabei auch fernerhin gleichsam zu kurz kommen sollte; — um also auch dem Homosexuellen zu jenem von ihm geträumten menschlichen Glückseligkeits-zustand zu verhelfen, dafür plaidierte er, und oft sehr eloquent. Indessen — zum allumfassenden Mitleid mit den Ungeborenen, den Unerschaffenen, zu einer radikalen Verneinung des Willens zum Leben, — vermochte Ulrichs sich nicht aufzuschwingen (eben so wenig wie z. B. Nietzsche's Geist dies vermochte), — das alles also wird man in Ulrichs' Schriften vergebens suchen.

Anselm. In den Publikationen der zahlreichen Psychologen und Physiologen, die ihre so thörichten optimistischen Systeme zum Teil auf Ulrichs' Mitteilungen gründeten, — ebenfalls.

Richard. Hätte Ulrichs pessimistisch, statt optimistisch, — so hätten gewiß auch seine litterarischen Nachfolger pessimistisch geschrieben. Ulrichs blieb gleichsam halbwegs stehen, — — nichtsdestoweniger bleiben die Thatsachen, die U. und seine Nachfolger, welche durch sein Beispiel angeregt wurden, — an's Licht gefördert haben, — hochinteressant und hochwichtig; hätten jene Schriftsteller allerlei Gedankenreihen aber weiter ausgesponnen, — so wären ihre Schlußfolgerungen gewiß in manchen Beziehungen diametral entgegengesetzt ausgefallen.

Ulrichs hat also der Hydra des herrschenden Optimismus einen Lanzenstoß in die Weichen versetzt, der vielleicht tiefer gewesen ist, als er selbst es wollte oder

vermutete; und, um mich bildlich auszudrücken und zugleich deine Frage zu beantworten: es gebührt ihm auf der Kurnig'schen (anfangs erwähnten) Moralitäts- und Intelligenz-Skala ein Ehrenplatz, z. B. in der Sphäre der Heiligen-Wissenden und Märtyrer (denn es giebt auch Heiligen-Unwissenden), — jedenfalls also wohl: in der oberen Hälfte der erwähnten Stufenfolge. —

Achter Dialog.

Neo-Nihilismus und Vedanta.

Richard. So wie du anfangs das Christentum kritisiertest, will ich es mit dem Brahmanismus versuchen. Nach dem System des Vedanta ist das eigentliche Ziel des Menschen die Erlösung, d. h. das Aufhören der Seelenwanderung. Das besagt also ungefähr: zeuge ein Kind, damit es von diesem Sein erlöst werden möge, — mit anderen Worten, man soll etwas thun, — um es ungethan zu machen.

Anselm. Was dasselbe ist, als wenn man sagt: ich werfe dich in den Ofen, damit du dich nicht brennst.

Richard. Oder, — in's Meer, damit du nicht naß wirst! Es ist das Spielen von der Katze mit der Maus. Wie weit erhebt sich Kurnig's Neo-Nihilismus über so etwas!

Nach demselben Vedanta geschieht jedes Eingehen einer Seele in einen Körper zum Zweck der Abbüßung. Wiederum also: das Spiel von der Katze mit der Maus. — Warum so einem armen Wurm von neugeborenem Kind, — sofort die Rolle zu erteilen von einem Büßer! Als ob es so etwas wünschte, — und nicht gleichsam sagte: „— —
„thut meinetwegen alles, — was euch beliebt, — machet
„eure Kinder zu Königen, Kaisern, Mönchen, Bettlern oder
„— Heiligen, — aber laßt mich unerschaffen, in Ruhe,
„— ich schenke euch alles, inclusive die Heiligkeit. — Ich
„will weder erlöst noch geboren sein. —“

Anselm. Es ist auch meine Ansicht, daß Kurnig's Neo-Nihilismus sich weit darüber erhebt.

Richard. Derselbe Vedanta sagt, „— daß das Nichtwissen uns allen angeboren ist. —“

So kommt denn doch jenen Geburten zuvor, die so recht: Mißgeburten sind, — dadurch, daß ihr die Zeug-

ung einstellt. Die eigentliche Erlösung bringt nur Kurnig's Neo-Nihilismus, und auf sehr annehmbare Weise.

Anselm. Auch meine Meinung. —

Richard. Lebewohl. —

Anselm. Auf Wiedersehen! —

Hetero- / Homo- sexuelle Annäherungen und einige ihrer unvermeidlichen Folgen.

— — — Speziell in homosexueller Beziehung dürfte also feststehen:

a) daß es eine große Anzahl Individuen giebt — größer als vielfach angenommen wird — die sich zu Individuen ihres eigenen Geschlechts sexuell ebenso stark angezogen fühlen als andere zu Individuen des anderen Geschlechts;

b) daß man ohne vorhergehende nähere Bekanntschaft unmöglich wissen kann, zu welchem Geschlecht ein bis dahin völlig Unbekannter, mit welchem man auf irgend eine Weise während des kurzen Lebens hier auf Erden in Kontakt zu kommen gezwungen ist, zu welchem Geschlecht jener (oder jene) sich besonders angezogen fühlt;

c) daß es in unserer optimistischen, — im Grunde judäisierten „Kultur"-Umgebung für ungesittet gilt, bei seinen Mitmenschen etwas anderes als heterosexuelle Empfindungen, — selbst nur vorauszusetzen, — geschweige denn so etwas auszusprechen;

d) daß beide, Heterosexuelle und Homosexuelle, deshalb nur auf Umwegen, mit kluger Diplomatie gleichsam durch das Ausstecken von Fühlhörnern zu der Partie, die ihnen paßt, gelangen können, — wobei zu bemerken ist, daß dieses Aufspüren, dieses Ausforschen seiner Mitmenschen von Jedem ausgeübt wird, bisweilen ohne daß man bei jeder Gelegenheit und bis in die Détails es beim anderen merkt, — und ohne daß dies im entferntesten als identisch mit Verführung aufzufassen wäre, — es ist gleichsam nur ein Vorspiel; — ein Wort, ja ein Blick, die im Kontakt von einem Hetero- mit einem Homosexuellen unbemerkt, spurlos vorübergehen, — können bei geeigneten, auf diesem Punkt empfindlichen, physisch und psychisch vollständig gesunden Individuen lebhafte sexuelle Begierden wecken.

Die Verführung, resp. das Irreführen und der wohlüberlegte Betrug kommen in der Ehe von Mann und Weib, resp. vor der

Ehe, — gewiß eben so häufig vor als die Verführung, resp. das Irreführen und der wohlüberlegte Betrug zwischen Homosexuellen. Wie oft wird (im homosexuellen Fall), wenn z. B. beide Parteien gesellschaftlich nicht genau demselben Stande angehören, oder nicht genau in denselben Vermögensverhältnissen leben, Annäherung gesucht; beide scheinen auch äußerlich geneigt, das beste, das allerbeste von einander zu glauben, während dennoch mit der Zeit der eine sich als Erpresser, als Spitzbube allerersten Ranges entpuppt. Es fehlt ihm dabei keineswegs an Gründen, womit er sich verteidigen kann, wie z. B. „ich liebte A. aufrichtig, meine Vermögensverhält„nisse waren indessen ohne meine Schuld ganz zerrüttet und so suchte „ich mit A.'s Hilfe mich zu rehabilitieren" (hier kann der Leser irgend einen ihm bekannt gewordenen Erpressungsfall einschalten). Kommt bei der Ehe von Heterosexuellen denn nicht genau dasselbe vor? Spielen bei der Annäherung von Heterosexuellen denn nicht auch noch ganz andere Faktoren als nur die poetisch-ätherische Liebe eine Rolle? wir meinen z. B. Vermögensverhältnisse, Stand, Verwandte u. s. w. u. s. w.? Wie oft führten Ehen nicht zum Ruin der einen, ja von beiden Parteien, weil der eine zur Zeit der ersten Annäherung, in seinen Berechnungen, z. B. über Geld oder Verwandte, sich einfach: — verrechnet hatte, — oder sogar als Erpresser, in anderer Gestalt als beim homosexuellen Fall aber im Grunde als dasselbe entlarvt wurde! Im heterosexuellen Fall war die Erpressung, wenigstens für Außenstehende, — vielleicht etwas weniger markiert, und über einen längeren Zeitraum, ja bis lange nach der Heirat sich erstreckend (als im homosexuellen Fall), — aber im Grunde nicht weniger raffiniert. Zu bemerken ist weiter hierbei, daß im homosexuellen Fall die Leidenschaft oft eine noch feurigere ist (als im heterosexuellen), und auch — weil vielleicht die Entnüchterung, welche auf eine homosexuelle Liebesepisode folgt, dem betreffenden viel empfindlicher schaden kann — vielleicht rascher zum Wahnsinn u. s. w., ja Selbstmord führt, — als in unserer „Kultur"-Umgebung, im heterosexuellen Fall. — Gründe zu ihrer Verteidigung werden hetero-, so gut als homosexuelle Spitzbuben, alle, anführen können, — denn es ist nun einmal keine Sache hier auf Erden so schlecht, daß sich zu ihrer Verteidigung keine Gründe anführen ließen. (Vgl. das im Anfange gesagte über Menschheit und — — — Schimmel). —

Kommt es bei einer Ehe zum Bruch und zu einem Straffalle, — dann hat der Richter schon große Mühen; — bei einer homosexuellen Annäherung, — wenn es zu einem Straffalle kommt, — aber noch viel größere. In beiden Fällen kann der Richter die Psyche nur bis zu einem gewissen Punkte untersuchen, die Vorfahren nicht oder nur höchst unvollkommen kennen lernen, — das weiß denn auch der Spitzbub oder die Spitzbübin, darauf, auf die notwendige Unwissenheit des Richters in dieser Beziehung, spekulieren sie gleichsam, — es ist dies die eigentliche Domäne der Spitzbuben, und auf diesem Gebiet sind sie bei ihren Annäherungen, Verführungen, Betrügereien so recht zu Hause.

In unserer optimistischen, judäisierten „Kultur"-Umgebung dürfte die Homosexualität in Mißkredit stehen, — vielleicht noch weniger wegen des Charakters dieser oder jener sexuellen Handlung[1]), — sondern weil ein überzeugter Homosexueller grundsätzlich nicht prokreiert, — dieses Nicht-Prokreieren ein Symptom ist von Pessimismus und der Pessimismus in unserer „Kultur"-Umgebung ganz verrufen ist. Auf diesem Wege, oder besser: Umwege, — schämt er sich sowohl über seine sexuellen Gefühle als über seinen Pessimismus, und läßt er sich sein Leben lang von den Optimisten drücken und schieben.

Die allgemeine Einführung des neuen, alles umfassenden, von mir erfundenen Wortes: Neo-Nihilismus, dürfte Vielen willkommen sein.

Wer wird mir widersprechen, wenn ich auch nach diesen Ausführungen behaupte:

> die Natur persifliert uns Menschen und nie Kinder gezeugt zu haben, sei der Trost eines Jeden auf seinem Sterbebette.[2])

---

[1]) Dr. Albert Moll (Berlin) nennt in einem seiner Werke den (nach ihm: normalen) Beischlaf beim Weibe gleichfalls einen Vorgang, der viel Ekelhaftes bietet.

[2]) Auch wenn du oder deine Frau — weder selbst homosexuell empfindest, — noch euch von Homosexualtrieb bei euren Vorfahren jemals das Geringste bekannt geworden ist, — könnt ihr dennoch, ohne daß jemand etwas daran ändern könnte, — homosexuell empfindende Kinder in die Welt setzen. — Man muß, nicht wahr? doch schon ein halber Barbar, ein Teufel in Menschengestalt, oder ein optimistischer „Kultur"-Mensch sein, um sich um solche Thatsachen nicht zu kümmern. —

Diogenes Laërtius (ca. erste Hälfte des 3. Jahrh. nach Christus) erzählt u. a. von Zeno, dem ersten Stoiker, — daß dieser Philosoph entzückt war von Chremonides. Eines Tags, als Zeno zwischen Chremonides und Cleanthes saß, stand der Philosoph aber plötzlich auf und als Cleanthes ihn nach dem Grund dieses unerwarteten Aufstehens fragte, antwortete Zeno: „Ich hörte von Aerzten, daß „das beste Mittel gegen Entzündung — die Ruhe sei." —

Zeno empfand also homosexuell[1]) und folgender Gedankengang ließe sich an den Vorfall knüpfen:

Gesetzt, daß kurz nachdem Zeno fortgegangen war, ein anderer neben demselben, wir nehmen an: gleichfalls homosexuellen Chremonides zu sitzen kam und daß diese zwei zu irgend einer homosexuellen: Handlung gekommen wären. Wie sollte da nun ein moderner Richter ein „schuldig" aussprechen! Nicht der eine, nicht der andere war im Grunde eigentlich „schuldig", — sondern der Grad der Homosexualität, den sie sich selbst nicht gegeben hatten, der außer ihnen lag, — wäre der eigentlich — „schuldige"; — denn soeben waren Chremonides und Zeno, beide, noch „unschuldig" geblieben. Für Feststellung des Grades der Homosexualität und ergo des Grades der „Schuld"?, — müßte nun der Richter die Geschlechtsregister von allen beiden, eigentlich bis zu den (Bäume bewohnenden) Ur-Urahnen kennen und auch dann wäre sein Urteilsspruch noch keineswegs unanfechtbar. — Durch dieses Beispiel liegt die Unmöglichkeit eines unanfechtbar-gerechten Urteils in ähnlichen Fällen klar am Tage, sowie, daß eigentlich kein Strafgesetzbuch — weder homosexuelles Empfinden, noch (gewisse) homosexuelle Handlungen strafen kann und soll. Es handelt sich um Grade, um ineinander fließende Stufen, um Nuancen, — nur das eine steht fest: auch in diesen Détails persiffliert die Natur den Menschen. —

---

[1]) Aus einer anderen Stelle bei demselben Biographen kann man deduzieren, — daß Zeno auch zu homosexuellen Handlungen kam (jedoch selten, — wie Diogenes Laërtius hinzufügt). —

Fragmente.

„Was sollen wir denn thun?"

(Titel eines Schriftchens vom Grafen Leo Tolstoi.)

Darauf antwortet Kurnig:

a) auf keinen Fall Kinder erzeugen
(das ist Nummer eins);

b) die Gesetzbücher und die pädagogischen Schriften in neonihilistischer Richtung und auf internationaler Basis umarbeiten
(das ist Nummer zwei);

und ferner:

c) in notwendigen Dingen: Unitas;
in zweifelhaften: Libertas;
in allen: Caritas (das ist Nummer drei).

(Auch: sich nicht allzusehr darüber verwundern, wenn schlechterzogene Chinesen — sogenannt: christliche, aber optimistische, europäische oder amerikanische Botschafter, Missionare u. s. w., wie neulich, umbringen; je mehr die „Christliche Kultur" mit dem Säbel rasselt, um billig Thee, Seide, Lackwaren, Spezereien und sonstige Leckerbissen zu bekommen und eigene Produkte abzusetzen, — desto lächerlicher macht sich die „Christliche Kultur.")

Kurnig.

Erst wenn du bei (und nach) jedem Genuß, klein oder groß, welcher Art er sein mag, dich selbst jedesmal abfragst:

ist dies — resp. war dies — denn all die Lebensmühen, all die Lebenssorgen, kurzum: all das Leben (von einem häßlichen Tode als Schlußakt gekrönt) wert?

und dies, sofern du dich endlich an Nachdenken, an Durchdenken gewöhnt hast, schließlich jedesmal verneinest, wirst du zur wahren Weisheit, zum Neo-Nihilismus gelangen.

J. W. v. Goethe's Zeilen, wo er „die Freuden" ansingt (1767—69) sollen dich nicht verwirren, sondern (wenn möglich) eher belehren; nicht nur deine Leiden, sondern auch deine Freuden sollst du zergliedern.

Kurnig.

Faust und Buddha.

Goethes Faustlegende: „Studiere; werde ein Vagabund; empfinde Reue; werde ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft (grabe einen Kanal, oder leiste irgend so etwas), dann wirst du selig und eine Art Heiliger" scheint mir platt. — Wie hoch steht dagegen der Buddhamythus: „Betrachte das Leben als etwas, das besser nicht wäre; wende dich ab vom Leben und werde auf diesem Wege ein Heiliger."

Kurnig.

Priester von Religionen und Häupter von Staaten.

Es ist eine Thatsache, daß nicht nur auf Kinder und auf ungebildete, an Denken ganz ungewohnte Köpfe, sondern auch auf besonders zarte, etwas weich angelegte Gemüter, religiöse Erzählungen und Dogmenpredigten eine starke Wirkung zum Guten auszuüben pflegen. Die Ungebildeten, Rohen, — so gut wie die besonders Zarten und Empfindsamen kann man mit Kindern vergleichen, auf welche Märchen und Fabeln großen Eindruck machen. Da wird

ihnen dann allerlei von einem Gott und einem Leben nach diesem Leben vorgefabelt, das ihnen stark imponiert und wodurch sie — was die Hauptsache ist — thatsächlich vom Laster abgehalten werden. So lange es nun Gemüter wie die geschilderten giebt, so lange werden Predigten und Religionsübungen ganz am Platze sein. So wird denn auch immer dabei die Rede sein von Paradies und Hölle, von Lohn und Strafe nach dem Tode, von Auferstehung der Toten u. s. w., u. s. w., nur der kleinen und großen Kinder wegen. — Daß diejenigen, welche jene Predigten halten, an alles, was sie reden, auch selbst glauben, ist zwar nicht wahrscheinlich, aber immerhin möglich. Auch auf diesem Gebiete feuert der eine den andern an, der eine will es wo möglich noch besser machen als der andere, der eine führt dieses Bibelwort, der andere jenes an, und da die Bibel bekanntlich grelle Widersprüche enthält, manches darin sensu allegorico gemeint ist, was der Pöbel alsdann sensu proprio auffaßt, sie mithin ein Buch ist, das, fast wie kein anderes, zur Kontroverse herausfordert, entbrennt der Streit immer heftiger — nämlich im Auge der oben geschilderten Kinder. Denn wer mehr Kenntnis von Menschen und Sachen hat, faßt das alles cum grano salis auf; er sieht gleichsam hinter die Koulissen, er weiß, daß es größtenteils ein Schauspiel ist, was da aufgeführt wird und wenn er hört, daß unter jenen Theologen Ungläubige und Atheisten sind, ereifert er sich gar nicht darüber, denn er weiß, daß es ein Schauspiel für die Unmündigen ist, womit gutes faktisch erreicht wird. Er sieht dem bunten Treiben ruhig zu, höchstens lacht er einmal, wenn einer ungeschickt thut und aus der Rolle fällt, — aber all zu hart urteilt er nicht, da die große Masse für die gespielt wird, eine so gemischte und wenig erzogene ist.

Da die allermeisten Menschen ihr Leben lang Kinder bleiben, ist es auch den Häuptern von Staaten (Monarchen; Präsidenten von Republiken) durchaus nicht zu sehr zu verübeln, wenn eine große Zahl ihrer Thaten und Worte ganz den Eindruck machen als ob sie für Kinder berechnet sind. Ein Staatsoberhaupt muß handeln, nicht nur wie es das beste ist, sondern auch wie es das beste scheint. Er muß tausenderlei Rücksichten nehmen, im Interesse der Beschlüsse selbst, die er für das öffentliche Wohl faßt. Er muß

seine Person und seine Thaten mit viel Ceremoniell umgeben. Er muß seiner Umgebung mißtrauen und doch, um niemand zu verletzen, Vertrauen fingieren. Der Seufzer von Heinrich V. von England, in Shakespeares gleichnamigem Schauspiel: „— Was bist du, du Götze Ceremonie?" u. s. w.[1]) kann als der Stoßseufzer wohl sämtlicher Häupter von Staaten betrachtet werden. Und alles, ihrer Unterthanen, der kleinen und großen Kinder! wegen. Auch dadurch, daß sie sich unausgesetzt zu Kriegen vorbereiten, sowohl gegen uncivilisierte als gegen gleich-„civilisierte" (!) Nationen, — beweisen jene Völker, auf welcher niedrigen Kulturstufe sie noch stehen. Und dann stellen sie nota bene, ihre eignen Fürsten an die Spitze der Truppen! So lange aber die Fürsten selbst (ich spreche hier von den sogenannten „Kultur"-völkern) Heerführer bleiben und dadurch die niedrige Kulturstufe der Völker gleichsam sanktionieren, — wird es wohl noch immer so bleiben. In der Folgezeit aber wird kein Fürst mehr der Armee angehören, angehören wollen.

Sobald die Völker nur erst einmal nicht mehr so dumm sein werden, jeden Augenblick Revolution zu machen, werden sie auch zur Einsicht gelangen, daß es denn doch wahrhaftig kein Vergnügen und keine Ehre zu nennen ist, — als Fürst an ihrer Spitze, an der Spitze von Menschen überhaupt zu stehen. Die Fürsten werden einen General, oder eine Kommission von Generalen an die Spitze der Truppen stellen, — so wie sie einen Polizisten an die Spitze der Polizei, einen Feuerwehrmann an die Spitze der Feuerwehr u. s. w. stellen. Auch Armeen sollen ganz zu Polizeitruppen umgebildet werden. Sein ganzes Volk zu Soldaten machen, — und sich dann als Fürst selbst an die Spitze jener Horden stellen, welche Ungereimtheit! Horden, sage und wiederhole ich, denn das sind sie; Kriege, in denen der Sieger am End' nicht stahl, sind äußerst selten. Also: Horden. — Die ganze Menschheit beklage, bemitleide ich, vielleicht noch am meisten die Monarchen, und gerade deshalb, weil sie in so manchen Beziehungen „nur so thun müssen," angesichts einer ganzen Welt von Kindern und Ungebildeten; weil viel von dem, was sie thun, so anders aussieht, als es gemeint ist; weil sie sich selbst schließlich für groß halten, indem ihre Um-

[1]) Shakespeare, Henry V., Akt 4, Scene 1, übersetzt von v. Schlegel.

gebung so klein ist. — Dennoch halte ich die monarchische Staatsform für die wenigst-schlechte. Die Völker müssen nur selbst zusehen, sich selbst über alle Verhältnisse aufklären. Alle Völker haben die Häupter und auch die Priester, die sie verdienen.

Kurnig.

Matthias: Vom Tode.[1])

Matthias sprach auch gerne vom Tode. Er konnte dabei beredt werden, — der Leser möge selbst urteilen.

„— — also nehmen wir mal an, du fühlst bei klarstem Bewußtsein den Tod herannahen, — du bist z. B. infolge eines Sturzes schwer verletzt und siehst es deutlich ein, daß dir die Krisis nun bevorsteht, daß deine Tage gezählt sind.

Glaubst du nun (wie Sokrates) durch den Tod von dem Leben wie von einer beständigen Krankheit zu genesen? dann sprichst du dadurch kräftiger als durch irgend etwas anderes, die Verneinung des Willens zum Leben aus.

Beseelt ein solcher, in der Sterbestunde immerhin heroischer Gedanke dich aber nicht, — hoffst du, wie wohl die meisten Menschen in deinem Falle und obschon du es kaum mehr aussprechen kannst, — noch immer Wiedergenesung, noch immer zu leben, — ist dies dann ein Beweis, daß du den Willen zum Leben, — in abstracto, genommen, — dadurch nun eigentlich bejahst? Keineswegs. Es sind nur die Optimisten, welche behaupten, daß der Wunsch, beim Nahen des Todes, leben zu bleiben, — eine Manifestation sei der Bejahung des Willens zum Leben im allgemeinen, — während in Wirklichkeit der Wunsch, die schlimme Schlußkatastrophe so spät als möglich zu erdulden, — eine Katastrophe, die denn doch wohl zum Schlimmsten gehört, das dem Menschen widerfahren kann,

[1]) Vgl. auch oben S. 10—11 und S. 85 f.

— absolut nicht beweist, daß das Menschenleben in abstracto, — etwas schönes, gutes, begehrenswertes u. s. w. sei. — Weil man, ohne eigenes Zuthun, von anderen, — in dieses Leben gesetzt worden ist, hat der Wunsch das eigene Leben zu beschließen oder fortzusetzen, — gar nichts mit dem abstrakten Gedanken der Bejahung oder Verneinung des Willens zum Leben zu thun; niemand hat dich je befragt, „ob du verlangtest, geboren zu werden," — aber du bist durch dein Nachdenken dazu gebracht worden, das Leben in abstracto als etwas nicht-schönes, nicht-begehrenswertes zu beurteilen und zu verurteilen, und du legst dies an den Tag, indem du dir nicht nur das Leben nicht nimmst, sondern, was auch moralisch und philosophisch höher steht, durch Worte und Thaten mit jenem Feuereifer, der nur dich beseelen kann, pessimistische Propaganda, im Sinne Kurnig's, treibst, und (eine Hauptsache) selbst keine Kinder zeugst. — Wie gesagt, daß du dabei die Stunde deines Todes verschieben möchtest, ist keineswegs eine Inkonsequenz, nur die Folge davon, daß man dich nicht befragt hat, ob du geboren zu werden verlangtest, der Hauptsache nicht einmal zu gedenken, daß du durch längeres Leben, durch Ausharren, auch länger, im Interesse der Ungeborenen, deine pessimistische Propaganda ausführen kannst.

Einmal im Leben, — willst du die finstere Todeskatastrophe so lange wie möglich verschoben sehen, aber niemals-geboren-werden (also keine Todeskatastrophe und kein daran vorhergehendes Leben) wäre dir tausendmal lieber gewesen.

Also nehmen wir an, daß du beim Sokratischen „Dankopfer" für dein nun nahe bevorstehendes Lebensende, daß du bei diesem heroischen Punkt nicht angelangt bist, — daß du vielmehr hierin den meisten Menschen in der Sterbestunde gleichst. Welche Gedanken beschäftigen dich nun?

Du blickst auf dein ganzes Leben, das jetzt abläuft, zurück. In scharfen Umrissen treten die Bilder aus deiner frühsten Kindheit, aus deinen Jünglingsjahren, deine zärtlich geliebten Eltern, deine weitere Umgebung aus jenen Zeiten, dir vor Augen. Wider das Strafgesetzbuch hast du nie gefehlt, dennoch wirst du in dieser feierlichen Stunde dir selbst, wo nicht Vorwürfe machen, doch im Ernste die Frage vorlegen: ob du in dieser oder jener Angelegenheit denn

doch eigentlich, auch im Interesse deiner Mitlebenden, nicht anders hättest handeln können, anders hättest handeln sollen? Aber das giebst du dann im Grunde deines Wesens nicht zu; zwar mag hier und da die Erfahrung dich belehrt haben, daß du dich in der Beurteilung von Menschen und Sachen einmal irrtest, — so wie die Sachen nun aber einmal lagen, mußtest du jedesmal — und würdest du gegebenenfalls ein zweitesmal wieder so handeln, wie du gehandelt hast, und nicht anders. Nicht unwillkommen wäre es dir denn auch, wenn du jetzt jemanden an deinem Lager hättest, dem du das alles auseinandersetzen könntest, der dir widerspricht, mit dem du deine Thaten noch einmal tüchtig durchdebattieren könntest, um ihm dann zu beweisen, daß du, alles wohl betrachtet, jedes einzelne Mal recht hattest. — — —

In diesem Augenblicke wirst du vor Schmerzen und Todesangst fast betäubt, die Sinne schwinden dir beinahe, — du bist bereit, zu gestehen, daß du immer unrecht hattest, wenn du nur leben, leben bleibst — — — da lassen Schrecken und Schmerzen wieder etwas nach, du siehst es ein, daß du nur vorübergehend, infolge deines entkräfteten körperlichen Zustandes, unrecht gestehen wolltest, während du thatsächlich immer recht hattest, du schöpfest neue Kraft.

Ueberzeugt, daß du in wenig Tagen, in wenig Stunden, ja vielleicht in wenig Augenblicken das unentdeckte Land, von deß Bezirk kein Wandrer wiederkehrt, — betrittst, machst du noch einmal die Rechnung deines Lebens — und da wird es dir klar, wie höchst selten und dann noch wie flüchtig die Stunden oder besser die Augenblicke von Freude und Vergnügen gewesen sind, wie überwältigend viel du zu leiden und zu kämpfen gehabt hast . . . .

Wie wenig denken doch die Optimisten an den Tod, — rufst du aus, — als ob sie ihn dadurch aus der Welt schaffen könnten. „Der Tod ist die große Zurechtweisung, welche der Wille zum Leben, „und näher der diesem wesentliche Egoismus, durch den Lauf der „Natur erhält; und er kann aufgefaßt werden als eine Strafe für „unser Dasein. Der Tod sagt: du bist das Produkt eines Aktes, der „nicht hätte sein sollen; darum mußt du, ihn auszulöschen, sterben." [1])

---

[1]) Schopenhauer, „Welt als Wille und Vorstellung", Bd. II, S. 596.

Dein Geist erzeugt, gleichsam in Fieberphantasien, noch eine Anzahl Gedanken; — du setzest Stellen, deren du dich aus der Bibel erinnerst, anderen Stellen, auch aus der Bibel, entgegen; schließlich wünschest du nichts als Ruhe, und da nun bald in der That zur Ruhe kommen wirst, wünschest du wiederum keine Ruhe zu haben.

Aber dein innerstes Ich verneint den Willen zum Leben. Weh dir, wenn erst jetzt!

Es wird dir immer klarer, wie armselig der Optimismus derjenigen ist, die den Tod allerdings sehr unschön, das ganze Leben aber, das daran vorangeht, wundervoll schön finden; — nun es einmal so weit mit dir gekommen ist, denkst du an nichts, als an all das Elend, das du ausgestanden hast, das du jetzt ausstehst. — Das Körperliche drängt mehr und mehr alles andere nach dem Hintergrunde: du denkst an die nahende Verwesung deines Körpers; da du vor kurzem die Abbildungen einzelner inwendiger Körperteile, Dank sei auch Röntgen's „X-Strahlen", zu Gesicht bekamst, denkst du an jeden Teil einzeln; wie dieses dein Fleisch, wie jener Knochen nach einem Monat, nach einem Jahr im Grabe — — aussehen — — dürfte, hier deine ausgespreizten Finger, mit denen du jetzt kaum mehr den Trinkbecher zu halten vermagst, den irgend eine mitleidige Seele in diesem Augenblick dir zum Trinken reicht, aber doch immer noch deine Finger, bis auf weiteres: dein Eigentum — — oder du begleitest in Gedanken die Ueberführung deiner körperlichen Ueberreste nach dem Verbrennungsofen, du kennst ja nun einmal die Détails des Leichenverbrennungsprozesses und siehst jenen Akt vor Augen (Rauch — Qualm — verminderte Glut — erloschenes Feuer —) — — — du sagst zu dir selbst: wie stumpfsinnig muß doch die Menschheit im großen und ganzen sein, wenn sie so etwas wie das Menschenleben hier auf Erden, das unter anderem eine Stunde wie die jetzige nach sich zieht, durch unausgesetzte Zeugung von neuen Wesen, immer, immer, zu perpetuieren sucht, — ja die Schrecken dieser einen Stunde wären schon hinreichend, dir den Stab über das ganze Leben brechen zu lassen. — — — —

Wohl nie hat es vollständige Nachrichten von den Betrachtungen, welche ein Sterbender anstellt, gegeben, weil ihm die Gabe der Mitteilung in jener Stunde, in der Regel, fehlt; in der Regel baut alsdann die optimistische Umgebung, aus incohärenten Worten oder Handlungen, irgend ein optimistisches Bauwerk auf, in der festen,

ehrlichen Ueberzeugung das Andenken des Sterbenden damit zu ehren und ohne daß ihr Optimismus dabei zu Schaden kommt. Gewöhnlich aber wird das mit der Wahrheit nicht übereinstimmen.

Läge das Innere des Sterbenden vor ihren Augen, so würden sie manchmal staunen, wie ganz anders es darin aussieht, als sie es erwarten; Hoffnung auf Genesung dürfte einige Lichtstrahlen auf jenes Innere fallen lassen, — läge aber das Innerst-Innere ihnen vor Augen, — auch z. B. mit Röntgen's „X-Strahlen" beleuchtet, so würde es darin schwarz pessimistisch, den Willen zum Leben verneinend, — aussehen.

Mitten unter diesen Martern werden deine Gedanken unklar, der Schmerz überwältigt dich, ausgeblasen wird die Laterne.

Die ungeschriebenen Sterbestunde-Annalen dürften sehr kräftig zum Pessimismus beitragen. —

Sind wir darüber einig, — so verfolgte Matthias, daß das Vorhergehende einige unsrer Hauptgedanken beim Nahen des Todes, in der Todesstunde, sein werden, sein können, — dann ist es widersinnig, sie bei gesundem Leibe, z. B. in der Jugend, nicht zu haben, oder sie mit aller Gewalt bei sich selbst und bei anderen zurückzudrängen. Edle, hochgesinnte, junge Leute sieht man denn auch schon bisweilen die Einsamkeit aufsuchen,[1] glaube mir, es sind die besten, es sind diejenigen, welche aus dem Leben Ernst machen, welche nachdenken. Kinder werden dieselben nie zeugen, ja, sie verwundern sich nicht wenig darüber, wie es möglich sein kann, daß ihre Altersgenossen zu einem so bodenlosen Leichtsinn (denn das scheint ihnen die Prokreierung) kommen können. Es sind ja doch immer wieder Wesen, so sagen sie, denen die marternde Unsicherheit des „woher? wozu? wohin?" ein Leben lang bevorsteht. Ist Einem eine Reise, deren Ende mit Schmerz, Gefahr, Unsicherheit, — sicher verbunden ist, und die nicht strikt nötig ist, — nicht zu widerraten? Und

[1]) Vgl. Schopenhauer, „Paränesen und Maximen." — B. —

dann sollte die Lebensreise ratsam, empfehlenswert sein? Mit einem gewissen Tode vor Augen, muß der denkende Mensch sagen: lieber nicht geboren sein, lieber die paar frohen Stunden, die ein ganzes, langes Menschenleben zu genießen, vielleicht zu genießen giebt, — nicht genießen, als vor dieser, wohlbetrachtet, geradezu entsetzlichen Katastrophe gestellt werden, vor der Todeskatastrophe.

„Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um," sagt das Sprichwort. Und da sollte Einer, der ein Kind zeugt und es dadurch unter anderem auch in Lebensgefahr, — besser in Todesgefahr, — bringt, — lustig und guter Dinge sein?

„Wer Gefahr nicht fliehen kann,
„Stehe tapfer als ein Mann,"

sagt ein anderes Sprichwort:

Die „Lebens-" so gut wie die „Todesgefahr" läßt sich aber vermeiden. Und da sollte man sie nicht fliehen? —"

So sprach Matthias. —

Xaver äußerte sich einmal in einer Fabel, —

Xaver's Fabel vom Mammut.

Die Paläontologie erzählt
Von einem Mammut irgendwo in Zentral-Europa, das vermählt
Anno dazumal, zehn Jungen zeugte;
Obschon es sich deshalb ein {physio-/psycho-} logischer Denker däuchte,
War viel Nachdenken gar nicht seine Sache;
Wenn eins da war, dacht' es nur: „wie ich mir rasch noch eins mache?"
Ob das den Jungen später gefiel,
Darum kümmerte es sich, nach edler Mammutart, nicht, oder nicht viel.
„Welch wohlgesinntes Mammut kümmerte sich je, im Ernste, um abstrakte, um philosophische Sachen?
's ist zum Lachen. So wie ich mögen auch die Jungen es machen."
Die Natur hat sich nachher den Fall noch einmal überlegt,
Und Senior und Jungen von der Erde gefegt,
Die ganze Familie ist ausgestorben,
Das Mammuttier verdorben.
So wird's mit der Zeit auch den Menschen ergehen,

Verschwinden werden sie (bei der immensen Dauer der Erdgeschicht': im Handumdrehen).
Vom entsetzlichen Leiden und von der flüchtigen, dumpfen Lust
Der Mammuts — und Menschen — fühlt die Natur absolut nichts in der Brust.
Um das Leiden ihrer Geschöpfe kümmert sich die Erd': nicht,
Für sie handelt es sich nur, nach Jahrtausenden, um eine neue Erdschicht,
Um Schutt zu bekommen von einem römischen Colosseum oder irgend einem Eiffelturm,
Um Staub (vom Elefanten bis zum Wurm), —
Um Ueberreste, um Abdrücke im Gestein, von dem was gewesen ist,
Und wo im günstigsten Fall sogar ein Skelett herauszulesen ist . . .,
Wann der Mensch verschwinden wird, und (genau) — wie,
Davon schweigt bis jetzt die Anthropologie.
Manches d'rüber steht in Kurnig's Schrift zu lesen.
O, ich beschwör' Euch, habt Mitleid mit den ungeborenen, den bis heute unerschaffenen Wesen!
Erspart ihnen das Leiden, das Sein hier auf Erden, — —
Laßt nie sie werden!

Xaver.

Matthias traf einmal in Leopardi's[1]) Prosaschriften eine Stelle an, die ihn wegen ihrer Richtigkeit ganz besonders frappierte. Da er sie in Paul Heyse's Uebersetzungen von Leopardi'schen Schriften nicht finden konnte, legte er selbst Hand ans Werk, — und las Xaver eines Tages seine nachstehende Uebersetzung vor:

Aus den denkwürdigen Aussprüchen von Filippo Ottonieri.

(Detti memorabili di F. O.)

„— — — Er (Filippo Ottonieri) unterschied bei den modernen Kulturvölkern drei Klassen von Menschen. Die erste von denjenigen, bei welchen die eigene Natur, — und was dasselbe sagen will: zum großen Teil die allgemeine menschliche Natur, — künstlich und infolge der Gewohnheit in Städten zu leben, — verändert, umgeformt worden

[1]) Graf Giacomo Leopardi, italienischer Dichter (1798—1837).

ist. Er sagte, daß zu dieser Klasse von Personen alle diejenigen gehören, welche die Fähigkeit besitzen, ein Privat- oder öffentliches Amt zu bekleiden; geeignet, um vergnügt teilzunehmen am geselligen Verkehr der Menschen, während sie, umgekehrt, auch denjenigen Vergnügen machen, die sie auf ihrem Wege durch das Leben antreffen, oder mit denen sie auf irgend eine Weise zu thun haben. Kurz — brauchbar für das bürgerliche Leben in der gegenwärtigen Zeit. Und im allgemeinen — so behauptete er, erweisen dieser einen Klasse allein bei den in Frage stehenden Nationen die Menschen ihre Achtung.

Zur zweiten Klasse gehören, — so meinte er, — diejenigen, bei welchen die Natur nicht hinreichend von ihrer ursprünglichen Beschaffenheit abgebracht worden ist; sei es, daß sie nicht, wie man es nennt, civilisiert wurde; sei es, daß sie infolge ihrer Beschränktheit und Unzulänglichkeit wenig Fähigkeit besaß, die Eindrücke und Folgen vom Gekünstelten, vom Umgang und vom Beispiel, — in sich aufzunehmen und zu bewahren. Er meinte, daß diese Klasse die zahlreichste sei von den drei; aber daß sie keine große Achtung genießt — weder bei sich selbst, noch bei den anderen; daß sie nicht für voll angesehen wird: kurz, daß sie aus solchen Leuten besteht, die den Namen haben oder den Namen verdienen, von vulgär, — und dieses gleichviel, auf welche Stufe die Glücksgöttin sie gestellt hat.

Die dritte Klasse, unvergleichlich viel kleiner an Zahl als die beiden vorhergehenden, — wird fast ebenso sehr gering geschätzt als die zweite, oft noch stärker: sie ist — wie er behauptete — zusammengesetzt aus denjenigen Personen, bei welchen die Natur, durch Uebermaß von Kraft, Widerstand geleistet hat gegen alle Künsteleien von unserem gegenwärtigen Leben: sie hat jenes Gekünstelte ausgestoßen, verworfen; höchstens hat sie nur einen so kleinen Teil davon in sich aufgenommen, daß er für die gemeinten Personen unzulänglich ist, um beim Bekleiden eines Amtes und im Verkehr mit den Menschen damit auszukommen, — für sie auch unzulänglich, um Glück damit zu haben, in ihrer Konversation, die nicht unterhaltend ist, nicht geschätzt wird.

Und dann verteilte er diese dritte Klasse wiederum in zwei Unter-Abteilungen: die eine, stark und voll Energie, die Geringschätzung, die ihr von allen Seiten erwiesen wird, geringschätzend, und fast mehr erfreut über jene Geringschätzung, als wenn sie geehrt würde; sich von den anderen unterscheidend, nicht nur weil die Natur es so wollte, sondern freiwillig, aus eigenem Antriebe; weit entfernt von der Hoffnung, die der Verkehr mit den Menschen läßt geboren werden, weit entfernt von den Vergnügungen, die jener Verkehr bietet; einsam mitten in den Städten, — sowohl weil sie die anderen Menschen vermeidet, als weil die anderen sie meiden. Sehr selten, — so fügte er hinzu, — sind die Leute von dieser Kategorie.

In der Natur der anderen Unter-Abteilung — so meinte er — geht mit der Kraft gepaart, ist mit der Kraft vermischt, eine Art Schwäche und Blödigkeit; — die Natur ist bei diesen mit sich selbst in Zwiespalt. Man könne von den Menschen von dieser zweiten Sorte durchaus nicht sagen, daß sie Abkehr haben vom Umgang mit den anderen; diese Menschen sind beseelt von dem Wunsche in vielen und vielerlei Dingen so, wie die der ersten Sorte zu handeln, während sie sich in ihrem innersten Herzen beklagen über die Geringschätzung, die ihnen erwiesen wird, — und zwar seitens Leute, — die viel, außer allem Verhältnis viel niedriger in Verstand und Gemüt stehen als sie selbst; trotz Mühe und Fleiß sich im Verkehr erträglich, sowohl für sich selbst als für andere zu machen, werden sie nicht fertig. Zu dieser Sorte gehörten in letzter Zeit und heutzutage nicht wenige der größten und zartesten Genien, — das eine mehr, das andere weniger. Er zitierte dann, als berühmtes Beispiel, Jean Jacques Rousseau; auch nannte er ein anderes Beispiel aus dem Altertum, Virgil. — — Indem die Menschen von dieser und der anderen Unter-Abteilung nicht geschätzt werden, mit Ausnahme von einzelnen, nach ihrem Tode, — während die von der zweiten Klasse, noch während ihres Lebens wenig oder nicht geschätzt sind; so behauptete er, daß man im allgemeinen sagen kann, daß heutzutage die allgemeine Achtung während des Lebens auf keine andere Weise erworben wird, als indem man sich von der ursprünglichen Natur entfernt, sie modifizierend. Weil außerdem, in der Gegenwart, das (sozusagen) ganze bürgerliche Zusammenleben aus den Leuten der ersten Klasse besteht, deren Natur gleichsam in der

Mitte zwischen den beiden anderen liegt, — kam er zu der Schlußfolgerung, daß man auch auf diesem Wege, so wie auf tausend anderen, sehen kann, daß heutzutage die Nutzung, die Leitung der Dinge, die Herrschaft über dieselben, fast ganz in Händen sind von der Mittelmäßigkeit. — — —"

Zwei Repliken.

a.

In der Natur tritt stufenweise — bei Pflanze, Tier und Mensch — die Fähigkeit zu empfinden und zu leiden in immer höherem Grade ein, je mehr die Intelligenz sich entwickelt. In gleichem Maße wie die Erkenntnis zur Deutlichkeit gelangt, das Bewußtsein sich steigert, wächst auch die Qual, welche folglich ihren höchsten Grad im Menschen erreicht und dort wieder um so mehr, je deutlicher erkennend, je intelligenter der Mensch ist: der, in welchem der Genius lebt, leidet am meisten.[1])

Mit einem solchen Stufengang, einem solchen Climax, mit einem solchen Endzweck vor Augen muß es jedem denkenden Menschen einleuchten, daß der Stab über die Prokreation gebrochen werden muß, — die Kinderzeugung verdient nicht nur höchst unvernünftig, sondern geradezu unmoralisch und grausam genannt zu werden, — denn je vollkommener das zu erzeugende Kind sein wird, desto mehr wird es leiden.

Auch vom ästhetischen Standpunkt aus, ist das Leben eines Menschen, das ja mit Tod, Verwesung, Asche endet, als etwas sehr unschönes zu verwerfen[2]), es ist summa summarum nicht wert gelebt

[1]) Vergl. S. 5 (Schopenhauer-Citat.) —

[2]) Sogar ein Leopold von Ranke verlieh einmal seinem Unmut über das Leben Ausdruck, wo er in die Worte ausbricht: „— — aber wie unbedeutend erscheint auch ein mächtiger Sterblicher der Weltgeschichte gegenüber! In all seinem Dichten und Trachten ist er von der Spanne Zeit, die er übersieht, von ihren momentanen Bestrebungen, die sich ihm als die ewigen aufdrängen, umfangen und beherrscht; dann fesseln ihn noch besonders die persönlichen Ver-

zu werden. Die Natur hat dies eingesehen und an die Kinderzeugung einen Genuß geknüpft (weil sonst ja niemand zeugen würde), — das Menschenleben als ganzes betrachtet ist aber ein Leiden und wird durch das Vergnügen des Zeugungsaktes gar nicht etwas schönes. — Die Natur persifliert uns Menschen. — Nie Kinder gezeugt zu haben, möge der Trost eines jeden auf seinem Sterbebette sein. —

~~~~~~~~~~

Die Physiologen und Psychologen sollten einträchtig auf allmähliche Entvölkerung unserer Erde hinarbeiten, — während sie jetzt, so wie oft auch die Theologen, Juristen und Künstler, — mit dem großen dummen Haufen, halb und halb aus Gefälligkeit, aus Mangel an eigenem Nachdenken, — mit in's optimistische Horn blasen, und immer neue Geschlechter in den Circulus vitiosus von Werden- und -Vergehen stürzen. Barmherzigkeit, Mitleid mit den zur Zeit noch Unerschaffenen ist ihnen etwas fremdes, man kann wohl von vielen annehmen, daß sie einen Stein statt eines Herzens in ihrer Brust tragen.

Bisweilen zwar kommt es vor, daß dieser oder jener aus ihren Reihen sich etwas: verspricht, was sich dann freilich possierlich genug ausnimmt (er wird dadurch eine Art médecin malgré lui), so z. B. Dr. A. Moll, der in seinem dicken Bande: „Die konträre Sexualempfindung" (Berlin 1899, S. 232 Note) den (nach ihm: normalen) Beischlaf beim Weibe, gleichfalls einen Vorgang nennt, der viel Ekelhaftes bietet. Dennoch aber bleibt bei ihm, so wie bei Dr. v. Krafft-Ebing und ihren sämtlichen mehr oder weniger judäisierten Gesinnungsgenossen die Kinderzeugung das höhere und das eigentlich normale.

Der Einwand, von einem Kritiker erhoben, daß der Ton von Kurnig's Publikationen gehässig sei, ist unbegründet; will man, wie Kurnig, die anderen zu neuen Ansichten bringen, und antworten jene von einer eingebildeten Höhe herunter, — darauf mit: Unvernunft, so liegt es auf der Hand, daß eine Duplik, die dann

———

hältnisse an seine Stelle, geben ihm vollauf zu thun, erfüllen seine Tage zuweilen, es mag sein, mit Genugthuung, öfter mit Mißbehagen und Schmerz, reiben ihn auf. Indessen er umkommt, vollziehen sich die ewigen Weltgeschicke. — — (Römische Päpste. I. S. 177. [Paul III].).

darauf folgt, etwas mehr — — geharnischt ausfallen wird als das, was zuerst geschrieben wurde; gehässig wurde der Autor von der Kritik, nicht der Kritiker vom Autor behandelt. — Wie derselbe Referent mit homosexuellen „Patienten" verkehrt, in welchem Tone er ihnen rät, — kann ein Dritter nicht wissen, nicht beurteilen. Sollte aber die Kinderzeugung als das höhere angepriesen werden, — dann müßte dawider kräftig protestiert werden: — wem leuchtet es nicht ein, daß die hochmoralische Grundlage, der hochmoralische Ausgangspunkt: profreiere auf keinen Fall, — den ärztlichen Rat in ganz andere Worte kleiden, ja sogar dem Klang der Stimme des Arztes dabei eine ganz andere Tonfarbe verleihen wird, — als wenn er diesen Ausgangspunkt weniger positiv aufstellte, ja durchblicken ließe, daß er unter Umständen (z. B. anderen Patienten gegenüber) Prokreation sogar anempfiehlt?! — Das Mitleid mit den Ungeborenen, mit den Unerschaffenen, — möge schließlich immer und allein den Ausschlag geben!

Welch' ganz anderen Geist aber atmen die Publikationen jener Physiologen und Psychologen!

Läßt sich denn auch ein Schriftsteller wie Kurnig in den Kampf der Meinungen ein, — ein Kämpe, der niemandem schmeichelt, der ganz objektiv verfährt; der die Buddhaistischen und Christlichen Grundlehren, in sexueller Beziehung, weiter ausbauet, und, unentwegt, auf rasche Entvölkerung hinarbeitet, — so muß er nach Kräften totgeschwiegen werden. Nur das, was ihnen zu ihrem aprioristischen Standpunkt paßt, wird von den modernen und modernsten Psychologen und Physiologen veröffentlicht und in ihren Cliquen, — Cliq-'chen, — Zeitschriften, — Blättchen, zur Diskussion gestellt.

Christus, für sofern es sich bei ihm durchblicken läßt — er hatte selbst ja keine Kinder — beurteilte das Sexualleben doch ganz anders als sie, — und wie sehr aber Buddha! — „In Indien (so schreibt Schopenhauer), — „in Indien fassen unsere Religionen „nun und nimmermehr Wurzel: die Urweisheit des Menschen„geschlechts wird nicht von den Begebenheiten in Galiläa verdrängt „werden. Hingegen strömt Indische Weisheit nach Europa zurück „und wird eine Grundveränderung in unserm Wissen und Denken „hervorbringen — —" (Welt als Wille und Vorstellung. Band I. S. 459.)
~~~~~~~~~~

Vielleicht lassen sich die Herren Optimisten durch Zahlen noch eher als durch Worte zu besserer Einsicht bringen — ich entnehme diese kleine Statistik Brockhaus' Konversations-Lexikon (1893) — danach gäbe es auf Erden:

Christen und Juden[1]	ca. 455 Millionen;
Mohammedaner	„ 173 „
Verehrer des Brahma und Buddha aber — die Religion also, welche die Welt übel beschaffen, übel bestellt — kurzum das Leben ein Leiden sein läßt, Brahmanen und Buddhaisten, Pessimisten also	ca. 730 Millionen;
Bekenner anderer Religionen außerdem noch	„ 126 „)

Die Wahrheit läßt sich nicht totschweigen, sie bleibt leben trotz optimistischer (also unzulänglicher) jüdischer oder christlich-jüdischer Psychologen, Physiologen und Psychiater; ihr, der Wahrheit, — mögen immer weitere Kreise sich weihen!

„Anselm".

b.

Die Behauptung von einem Referenten aufgestellt:

„daß bei dem geborenen Urning und dem Sadisten z. B.,
„die Absicht Prokreation zu vermeiden, keinerlei Rolle
„spielt, und man also berechtigt sei, hier etwas abnormes
„anzunehmen — —"

[1]) Brockhaus spezifiziert zwar: 448 Millionen Christen und 7 Millionen Juden, — ich füge beide aber zusammen (455 Millionen), da man — und namentlich gilt dies von jenen optimistischen Psychologen und Physiologen — da man unmöglich wissen kann, wo das Christentum anfängt und das Judentum aufhört, — mit anderen Worten, wer sich Christ nennt und wer: Jude. — Die sogenannten „Antisemiten", eine Art von Christen, die aber an Optimismus den (eigentlichen) Juden nichts nachgeben, sind bei dieser Statistik nicht vergessen, — sie stecken mit in den „455 Millionen". — Wo, läßt sich nicht sagen.

beruht auf einem großen Irrtum. Der Urning zeugt grundsätzlich keine Kinder, er erspart zukünftigen Geschlechtern das Leben und somit das Leiden, — und ist deshalb Pessimist. Von den Sadisten, deren es geben dürfte, die Kinder zeugen und solche, die es nicht thun — sind letztere also ebenfalls den Pessimisten beizuzählen, erstere nicht (die abscheulich verbrecherische Methode, wodurch der Sadist zu seinem Sexualgenuß gelangt, erscheint bei der gegenwärtigen Erörterung erst in zweiter Linie und wird selbstverständlich gar nicht von mir entschuldigt oder auch nur beschönigt, es handelt sich in erster Reihe darum, dem Pessimismus auf die Spur zu kommen). Das Maß der Klarheit, mit welcher z. B. Sadist, Urning und der Mann, der den Präventivverkehr (beim Coitus) ausübt, — sich Rechenschaft zu geben vermögen von dem Pessimismus, der auf dem Boden ihrer Handlung liegt, — wird sich nach dem Maß der Moralität, der Intelligenz überhaupt des betreffenden Individuums regeln, — von dem zartest berechneten Mitgefühl für das Elend des Menschenlebens auf Erden an, — abwärts bis zum fast vollkommenen Stumpfsinn; wohl bei nicht zwei dürfte jenes Maß genau dasselbe sein.

In wie fern Referent berechtigt war, bei einem Referat über meine Schriften, die Worte: „abnorm", „normal", „krank", „gesund" u. s. w. anzuwenden, ohne nähere Beleuchtung, da meine Schriften gerade auf andere, auf neue Grenzlinien für alle diese Begriffe hindeuten, — dem Leser also ein verzerrtes Bild von meinen Auffassungen als Ganzes geliefert wird, — das alles mögen jene Leser entscheiden; ergreift man einmal die Feder als Referent, so ist Treue bei Wiedergabe der Ansichten auch eines Gegners, — eine Hauptsache; schimpfen mögen die Herren so viel sie wollen, es ekundet nur Armut an Argumenten und an mir, der ich die Forschung nach Wahrheit allein auf meine Fahne schreibe, — gleitet es ab; nur gegen Verzerrungen muß ich protestieren; Referent möge z. B. speziell die Seiten 63 und folgenden nachlesen, und was ich z. B. schrieb über den Gegensatz im Innern der den sexuellen Genüssen nachgehenden und keine Kinder zeugenden Männer (also von Pessimisten), mit ihrer optimistischen „Kultur"-Umgebung; er möge also sein Elaborat rectifizieren, — sonst schadet er den Anderen, — und sich selbst. —

Im allgemeinen: ich glaube von einem Arzt nach der Lektüre

meiner Schriften den Ausruf zu hören: „Ich kann doch die Leute „nicht aufsuchen und sie gleichsam beschwören kein Kind in die „Welt zu setzen!" Und warum sollte er das nicht? (Möchte ich wissen.) Wenn er nicht, wer soll es denn thun? Der Pfarrer etwa? Dafür möge er nachlesen, was ich auch in meiner ersten Schrift über die Unklarheit anführte, welche im Christentum auf sexuellem Gebiete herrscht. Der Pfarrer dürfte am Ende seinen Klienten zum Arzt zurückschicken, dieser ihn dann wieder zurück zum Pfarrer, oder gar zum Juristen, — und das Ende von all dem Hin- und Herlaufen bei jüdisch-angehauchten Optimisten dürfte sein: daß wiederum ein Kind in die Welt gesetzt wird, — was bei klarerer Einsicht sämtlicher Interessenten in das Weltelend verhütet wäre. Deshalb möge der Arzt das Beispiel geben, — er sei zugleich Seelenarzt, — er möge wie Christus, heilend und belehrend auftreten und die christlichen Lehren, wo sie auf sexuellem Gebiete unklar, unvollständig sind (denn das sind sie), erklären in pessimistischem, neo-nihilistischem Sinne. — Was würde ein Arzt nützen, der sowohl zu Prokreation als zu Vermeidung derselben advisierte? — Er hätte selbst noch keine feste Ueberzeugung, — er schwänkte hin — und — her zwischen Optimismus und Pessimismus. In meinen Schriften hingegen (so will mir scheinen) ist die Grenzlinie haarscharf gezogen. Ist der Arzt einmal beim höchsten Pessimismus angelangt, — so wird er in seinem Beruf den höchsten Wohlthätern der Menschheit beizuzählen sein, alsdann wird er nicht nur alles, was sich auf Vermeidung der Prokreation bezieht, — also nicht nur z. B. Präventivsysteme bei Coitus, — sondern auch die sogenannte conträre Sexualempfindung und alles übrige mit unbefangenem Blick und dann gewiß auch gründlich beurteilen, — was bekanntlich jetzt noch in der Hauptsache ein Desideratum ist.

Schopenhauer (Welt als Wille und Vorstellung, Bd. II. 1. Buch) schreibt:

„Viele Wahrheiten bleiben bloß deshalb unentdeckt, weil „Keiner Mut hat, das Problem ins Auge zu fassen und darauf los zu gehen. —"

Kurnig.

Von seiner Auffassung, „daß es den Aerzten nicht im entferntesten einfällt, die Menschen, welche sich auf irgend eine „Art des Präventivverkehrs beschränken, inklusive diejenigen, „welche die Prokreation überhaupt zu vermeiden suchen, — „als krank oder abnorm zu betrachten, —" nehme ich Vormerkung, weil viele andere, auch bei Besprechung meiner Schriften, darüber anders urteilen; warum er dabei aber das Wort Pessimismus, als ob es ein Gespenst wäre, auszusprechen vermeidet, — befrembet. — Nun — der Gedanke ist dabei doch klar zu erkennen. — Das Wort Pessimismus bedeutet nicht Gespenst, — sondern Erlösung.[1])

Kurnig.

[1]) Vgl. mit Replik „b" auch die Seiten 72 f. und 132 f.

Der Pessimismus der Anderen.

Pessimistische „Geflügelte Worte“ und Citate.

III.



Inhalt.

Namen-Register.

Einleitung.

Da bis heute, für so fern mir bekannt, keine Sammlung von Citaten, von einheitlich, durchweg pessimistischem Charakter besteht, — mache ich in nachfolgenden Blättern einen ersten Versuch in dieser Richtung. Vieles daraus hätte ich in meine, — in derselben Verlagshandlung erschienenen Schriften (Das Sexualleben und der Pessimismus) aufnehmen können, — das allzuhäufige Citieren hätte jedoch oft der Verständlichkeit geschadet, — hier nun habe ich vieles gesammelt und alphabetisch geordnet. Ich wiederhole: vieles, nicht alles, — „noch Viele klopften bei mir an, und es fiel mir schwer zurückzuweisen.“ —

Bei einigen Stellen habe ich — für den Fall, daß ein Leser sich dafür interessieren sollte, meine Quellen angedeutet mit K. (King), B. (Büchmann), F. (Fournier) — vgl. Seite 168 Note; — dies gilt namentlich für solche Citate, wobei über Ursprung, gegenseitige Verwandtschaft u. s. w. etwas näheres mitgeteilt worden ist, — die Hauptsache aber, — wie sich auch wohl von selbst versteht, war mir immer das Citat selbst. —

Auch den Verstorbenen meinen Dank!

Kurnig.

Die griechischen, lateinischen, italienischen u. s. w. Citate werden in der Regel deutsch wiedergegeben, die englischen und französischen unübersetzt. —
— K. —

Ach, unselige Geister, verblendete Herzen der Menschen!
In welch dunkeler Nacht, umringt von den größten Gefahren,
Wird dies Pünktchen von Leben verbracht!
Lucretius, Von der Natur der Dinge. II. 14.

Ach, wie glücklich sind die Toten!
Schiller, Das Siegesfest. — K. 42.[1])

Ah qu'un grand nom est un bien dangereux!
Un sort caché fut toujours plus heureux.
Gresset, Vert.-Vert. Chant. 2.

Alle Menschen sind Lügner.
Psalm 116, 11.

Alles beim Menschen hängt an einem schmächtigen Faden,
Und was wohlauf erst war, stürzt durch ein plötzlich Geschick.
Ovid, Briefe aus Pontus. IV. 335.

Alles Heilige fällt ja dem harten Tode zum Opfer,
Und auf Jegliches legt dieser die finstere Hand.
Ovid, Liebesgesänge. III. 9. 19.

Alles wäre gut, wär' kein Aber dabei.
Sprichwort. — K. 209.

Alles, was aus der Erde kommt, muß wieder zu Erde werden.
Jesus Sirach. 41. 11.

Amour! Amour! Quand tu nous tiens,
On peut bien dire: Adieu prudence!
La Fontaine, Le Lion amoureux.

Amour, tous les autres plaisirs ne valent pas tes peines.
Charleval.

---

[1]) Bei einigen Stellen wird das Buch, dem das Citat entnommen wurde, wie folgt angegeben:
K. (Nummer des Citats) = Wm. F. H. King, Classical and Foreign Quotations. [New and Revised Edition. London 1889.]
B. (Seite) . . . . . = Georg Büchmann, Geflügelte Worte. [15. Aufl. Berlin 1887.]
F. (Seite) . . . . . = Edouard Fournier, L'Esprit des Autres. [8. Édit. Paris 1886.]

Amour tu perdis Troie!
La Fontaine, Les deux Coqs.

Apfel der Zwietracht.
Justinus. XII. 15. XVI. 3. — B. 423.

Après le rire, les pleurs:
Après les jeux, les douleurs.
Sprichwort aus der Bretagne. — K. 328.

Auf alle harr't ein und dieselbe Nacht.
Horaz, Oden. I. 28. 15.

Aufrichtigkeit führt oft in's Verderben.
Phädrus. 4. 13. 3.

Auge um Auge, Zahn um Zahn.
2. Mose XXI, 24.

Augiasstall.
Diodor. IV. und Apollodorische „Bibliothek".

Aus Gemeinem ist der Mensch gemacht
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.
Schiller, Wallenstein's Tod. I. 4.

Behalte, was du hast.
Das Uebel, das man kennt, ist das erträglichste.
Plautus, Der Schatz. I. 2.

Vgl. Shakespeare, Hamlet. III. 1.
— — Rather bear those ills we have
Than fly to others that we know not of.
K. 1837.

Betrachte ihn gut, betrachte ihn in der Nähe, den Mann ohne Geld, — wie häßlich er ist.
(Italienisch.) — K. 1826.

Bleibe verborgen im Leben.
Epikur.

Calomniez, calomniez, il en reste toujours quelque chose.
Beaumarchais, Barbier de Séville.

C'est l'imagination qui gouverne le genre humain.
Napoléon I. — K. 683.

C'est un foible roseau que la prospérité.
Daniel d'Anchères (1608.)
Tyr et Sidon, Tragédie.

Ceux qui n'aiment pas, ont rarement de grandes joies; ceux qui aiment, ont souvent de grandes tristesses.
K. 698.

Chaque instant de la vie est un pas vers la mort.
Corneille, Tite et Bérénice. I. 5.
C. Delavigne, Louis XI. I. 9.

Chercher à connaître c'est chercher à douter.
Madame **Deshoulières.**

Coeur content soupire souvent.
Französisches Sprichwort. — K. 754.

Coeur qui soupire n'a pas ce qu'il désire.
Französisches Sprichwort. — K. 754.

Da Alle ein Recht auf Alles zu glauben haben, so ist die Folge: der Krieg Aller gegen Alle.
(Lateinisch.) — Hobbes? —

Damoklesschwert.
Dionys der Aeltere (Tyrann von Syrakus).
Vgl. Cicero, Tusc. 5. 21. — B. 317.

Das Alter ist nicht trübe, weil darin unsere Freuden, sondern weil unsere Hoffnungen aufhören.
Jean Paul? — K. 969.

Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.
G. Herwegh, Strophen aus der Fremde.

Das arme steuerzahlende Volk.
Verböczi, Decretum tripartitum (1514). — B. 309.

Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.
1. Moses 8, 21.

Das Glück ist von Glas, es schimmert gerade, wenn es bricht.
Publilius Syrus. 189. — Rib. —

Das Sichre lassen wir dahinten, während wir Unsicherem nachjagen, und so kommt es denn, daß zwischen Müh' und Kummer uns der Tod beschleicht.
Plautus, Pseudolus. II. 3.

Da steh' ich, ein entlaubter Stamm!
Schiller, Wallenstein's Tod. III. 13.

Das Unglück kommt, ohne daß man es sucht.
Lateinisches Sprichwort. — K. 2935.

Das Unglück läßt einen Menschen oft unbehelligt, aber eines Tages trifft's ihn.
Lateinisch. — Publilius Syrus? —

Das unheilbare Leid, das man zu tragen hat, wird durch Worte wohl etwas gelindert.
Ovid, Klagelieder. V. 1. 59.

Dem wachsenden Geld folgt die Sorge.
Horaz, Oden. III. 16.

Denn ich erinnere mich auch dessen, woran ich nicht denken will; vergessen aber kann ich nicht, was ich gern vergäße.
Cicero, Vom höchsten Gut und Uebel. II. 32. 104.

Der Erfolg stempelt abscheuliche Sachen bisweilen ehrenvoll.
Seneca, Hippolytus. 598. — K. 1959.

Der Gerechte muß viel leiden.
Psalm 34, 20.

Der Glaube macht selig.
Mark. 16. 16.

„Wer's glaubt, wird selig," sagt das Volk zu einer wenig glaubwürdigen Erzählung.
B. 38.

Der Hunger ist nicht anspruchsvoll — (er ist zufrieden aufzuhören, wodurch — — kümmert ihn sehr wenig).
Seneca, Ep. 119.

Der Mensch ist ganz Unglück.
Herodot.
Vgl. Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung. II. Band. Erstes Buch. 16.)

Der Schmerz hat sein Maß, die Furcht (vor dem Unglück) hat es nicht.
Plinius der Jüngere. VIII. 17.

— der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Schiller, Lied von der Glocke.

— Der wahre Bettler ist (doch einzig und allein) der wahre König!
Lessing, Nathan der Weise. II.

Die Feindschaften zwischen Nächststehenden sind die hitzigsten.
Tacitus, Historien. IV. 70.

Auch wenn keine bleibende Feindschaft daraus entsteht, so sind doch die Kränkungen, die Nächststehenden einander zufügen, vielleicht tiefer als alle andere Wunden, ja unheilbar tief. —
Kurnig.

Die Fortuna begnügt sich nie damit, einem Menschen nur einen Schaden zuzufügen.
(Lateinisch.) —?— K. 1743.

Die ganze Welt liegt im Argen.
1. Joh. 5. 19.

Die Götter stehen auf Seiten des Stärkeren.

Tacitus, Historien. 4. 17.

— Voltaire in seinem Brief an M. Le Riche, Februar 1770, schreibt:

„Le nombre des sages sera toujours petit. Il est vrai „qu'il est augmenté; mais ce n'est rien en comparaison „des sots, et par malheur on dit que Dieu est toujours „pour les gros bataillons. —"

Casimir Delavigne (L'Epitre) sagt:

Les sots depuis Adam sont en majorité. —

Édouard Fournier fügt hinzu:

„Hélas! et quoi qu'en dise certain axiome parlementaire, „ce n'est pas la minorité qui gouverne. —"

Wm. F. H. King schreibt:

„and, unfortunately, it is the majority that governs. —"

Vgl. auch Giacomo Leopardi (Detti memorabili di Filippo Ottonieri):

„— — anche per questa via, come per altre mille, si „può conoscere che oggidì l'uso, il maneggio, e la potestà „delle cose, stanno quasi totalmente nelle mani della „mediocrità. —"

Kurnig.

Die grollende Fortuna verschont selten die, welche einen großen Namen tragen.

Seneca, Hercules Furens. 325.

Die kurze Summe des Lebens verbietet uns eine lange Hoffnung anzufangen.

Horaz, Oden. I. 4. 15.

Auch dürfte der Aerger, den man in reiferem Alter über allerlei fehlgeschlagene Hoffnungen und Lieblingsideen seines früheren Lebens empfindet, und womit man sich lange, ja bis zur Gegenwart herumgeplagt hat, ärgerlicher als jeder andere Aerger sein, wenigstens für diejenigen, welche noch nicht zur Einsicht von der Wertlosigkeit, dem „Cheat" des ganzen Lebens gelangt sind. Kurnig.

Die Lebensfreuden kommen den Lebensplagen nicht gleich, auch nicht der Zahl nach; ebensowenig kann irgend ein Maß von Freude auch nur das geringste Maß von Schmerz aufwiegen.

Plinius der Aeltere. 7. 40. 41. § 132. — K. 525.

Die meisten Menschen sind schlecht.

Bias (einer der sieben Weisen Griechenlands). — K. 3586.

Die Natur hat jederzeit recht, und das gerade da am gründlichsten, wo wir sie am wenigsten begreifen.

Goethe, Sprüche. — K. 1144.

Die Natur verabscheut einen leeren Raum.

Descartes (der Peripatetischen Schule entlehnt). — K. 3180.

Deshalb denn auch: die Fortpflanzung unsrer armen, geplagten, von der nämlichen Natur persiflierten Menschheit; — die Bestrebungen der Natur gehen ja dahin, daß es womöglich kein Halb- oder Drittel-Quadratmeter unsrer Erdoberfläche gebe, das nicht wenigstens einen Menschen aufweise, — von der Aufstapelung über einander in den modernen Mietskasernen (und den Schiffen) zu schweigen. Kurnig.

„Grauen vor dem Leeren" kommt vor bei Rabelais, Gargantua et Pantagruel 1. 5. B. 179.

Die Natur weiß allein, was sie will.

Goethe, Sprüche. — K. 1147.

Uns arme Menschen persiflieren. S. oben. Kurnig.

Die Sachen sollten nicht gut oder schlecht genannt werden, bloß weil die Welt sie so nennt.

Tacitus, Annalen. VI. 22.

Die Schlange lauert im Grase.

Virgil, Idyllen. 3. 93.

Die schwarze Sorge sitzt dem Reiter im Nacken.

Horaz, Oden. III. 1. 40.

Dieser Kelch mag an mir vorübergehen.

(Vgl. Matth. 26, 39. 42; Markus 14, 36; Lukas 22, 42.)

Die Stirn, die Augen, das Gesicht vermummen oft die Gedanken, die Sprache verbirgt sie aber am allermeisten. —

Cicero, Ep. ad Q. Fratrem. I. 1. 6.

Vgl. Man traue nimmer der Stirn.

Juvenalis, Satiren. II. 8. — K. 1765.

Die Stunde, die dem Einen Segen bringt, bringt dem Anderen Sorge.

Lateinisch. — Publilius Syrus? — K. 526.

Die Toten reiten schnell.

Bürger, Lenore. — (Vgl. aber B. 85.)

Dieu seul devine les sots.
Französisches Sprichwort. — K. 1166.

— Doch Eines merke: viel geschwinder kehrt
Das Unglück, als das, was wir wünschen, bei uns ein.
Plautus, Hausgespenst. I. 1.

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.
Schiller, Lied von der Glocke.

— Doch von wie dauernden ist und wie großen Uebeln erfüllet Langes Alter! —
Juvenalis, Satiren. X. 190.

— — Doch wisse, den letzten der Tage
Muß immer erst der Mensch abwarten, und glücklich geheißen
Darf kein Sterblicher sein vor dem Tod und dem Leichenbegängnis.
Ovid, Metamorphosen. 3. 135.

Du, aufzehrende Zeit, und du, mißgünstiges Alter,
Ihr bringt allem Verderb, und benagt vom Zahne des Wechsels
Macht ihr alles gemach im schleichenden Tode vergehen.
Ovid, Metamorphosen. 15. 234.

Du glaubst zu schieben und du wirst geschoben.
Goethe, Faust (Walpurgisnacht).

Durch ein zufälliges Zusammentreffen der Atome.
Cicero, Von dem Wesen der Götter. I. 24. 66.
Epikur's Theorie von der Schöpfung der Welt.

Du weißt nicht, was der späte Abend bringt.
Varro.

Eine schlechte Sache stirbt nie.
Spanisches Sprichwort. — K. 848.

Ein Schattentraum sind Menschen.
Pindar, Pythische Siegesgesänge. 8. 95. c.

Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt.
Homer, Ilias. 4. 164. 165. 6. 448. 449.

— — ein vollkommner Widerspruch bleibt gleich geheimnisvoll für Kluge wie für Thoren.
Goethe, Faust. I. (Hexenküche.)

Eisen und Blut. —
Vgl. Quintilian, Declam. 350.
Arndt, Lehre an den Menschen.
O. v. Bismarck (Preuß. Abgeordnetenhaus, 30. Septbr. 1862).
B. 409.

Enfants et fous sont devins. —
Französisches Sprichwort. — K. 1374.

Erd' am Anfang, Erd' am Schluß. —
Italienisches Sprichwort.

— Die Geschichte des Menschen. —
K. 4937.

Ernst ist der Anblick der Notwendigkeit.
Schiller, Wallenstein's Tod. I. 4.

Er trägt sein Kreuz.
Nach Matth. 10, 38.
(Vgl. Matth. 16, 24; Mark. 8, 34; 10, 21; Luk. 9, 23; 14, 27; Joh. 19, 17.)

Es erben sich Gesetz' und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort.
Goethe, Faust. I. (Schülerscene.)

Es gehet Gewalt über Recht. —
Habakuk 1, 3.

Es irrt der Mensch, so lang er strebt. —
Goethe, Faust. (Prolog im Himmel.)

Es ist alles ganz eitel. —
Prediger Salomo. 1. 2—12. 8.

Es ist besser närrisch zu sein mit den anderen, als weise ganz allein.
Französisches Sprichwort. — K. 2147.

Es ist mit genauer Not einem Gott gestattet zu lieben und weise zu sein.
Publilius Syrus. 17. Sentenz. — F. 196.

Es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.
Schiller, Wilhelm Tell. IV.
(Umänderung eines älteren Sprichworts.) — B. 136.

Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n. —
Schiller, Voltaire's Pucelle und die Jungfrau von Orleans.
(Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1802. S. 231.) — B. 130.

Es liegt im Charakter der Menschennatur, die zu hassen, die man gekränkt hat.
Tacitus, Agrikola's Leben. 42.

Est-il aucun moment, qui vous puisse assurer d'un second seulement?
La Fontaine, Le Vieillard et les trois jeunes hommes.

— — europamüde.
H. Heine, Englische Fragmente.

Faß der Danaiden. —

Lucian, Hermotimus. 61.

Food for powder. —

Shakespeare, King Henry IV. 4. 2.

Frailty, thy name is woman! —

Shakespeare, Hamlet. 1. 2.

— — Freilich vermehret sich
Stets heilloser Besitz, jedoch
Fehlt der ärmlichen Hab' immer — ich weiß nicht was.

Horaz, Oden. III. 24. 62.

Fremdes Gut gefällt uns — unser eigenes den Anderen am meisten.

Lateinisch. — Publilius Syrus?

Freunde, die zählst du in Menge, so lange das Glück dir noch hold ist,
Doch sind die Zeiten umwölkt, bist du verlassen allein.

Ovid, Klagelieder. I. 9. 5. und 6. — B. 291.

Frevel, der gelingt und gedeiht, wird Tugend genannt.

Seneca, Hercules Furens. 251. — K. 4057.

Fürchte das Alter, denn es kommt nicht allein.

Griechisch. —?— K. 3907.

— — Fürwahr, wir Menschen sind
Nichts Andres fast, als Spielbäll' in der Götter Hand.

Plautus, Kriegsgefangenen. — Prolog.

Furcht hat zuerst an Götter zu glauben gelehrt.

Statius, Thebaïs. III. 661.

Geduld! Geduld! wenn's Herz auch bricht!

Bürger, Lenore.

Geteilte Freud' ist doppelt Freude,
Geteilter Schmerz ist halber Schmerz.

Tiedge. — Vgl. Cicero, Laelius. 6. § 22.
Seneca, Ep. 6.

Was nutzt mir's, daß ein Freund mit mir gefällig weine?
Nichts, als daß ich in ihm mir zwiefach elend scheine.

Lessing. — B. 110.

Gewiß ist also die Unkenntnis des zukünftigen Unglücks nützlicher als die Kenntnis davon.

Cicero, Von der Weissagung. II. 9. 23.

Glaub' mir's, die Klugheit ist's, die zuerst Elende verläßet. —

Ovid, Briefe aus Pontus. IV. 12. 47.

Gleich als gewährte das Heilung unserem Wahnsinn.

Virgil, Idylle. 10. 60.

(Jagd und andere sogenannte „Heilmittel der Liebe".)

Vgl. Ovid. — Kurnig.

Grausame Liebe, wozu nicht zwingst du der Sterblichen Herzen!

Virgil, Aeneis. 4. 412.

Große Seelen dulden still. —

Schiller, Don Carlos. I. 4.

Es giebt aber auch große Seelen, die nicht still dulden, — sondern sprechen. —

Kurnig.

He jests at scars, that never felt a wound.

Shakespeare, Romeo and Juliet. II. 2.

Hell is paved with good intentions.

Samuel Johnson.

Heute König, morgen tot. —

Jesus Sirach. 10. 12.

„Hier Wolf, dort Hund, der drohet" ist Sprichwort: —

Horaz, Satiren. II. 264.

Vgl. „— Zwischen Opferherd und Stein." —

Plautus, Kriegsgefangenen. III. 4.

Zwischen Thür und Angel. —
Zwischen Hammer und Ambos. —
'Twixt door and wall —

K. 1848.

Ihr würdet weinen, wenn Ihr wüßtet, daß Ihr nur noch einen Monat zu leben hättet, — und Ihr lacht, da Ihr nicht wisset, ob Ihr vielleicht auch nur noch einen Tag leben werdet.

— Lateinisch. —

(Inschrift einer alten Schenkwirtschaft, die „Four Crosses", an der Straße zwischen Walsall und Ivetsey, Cheshire). K. 1706.

Il n'est pas d'homme nécessaire.

K. 2112.

Il y a bien de gens qu'on estime, parce qu'on ne les connaît point.

K. 2150.

Il y a quelque chose dans les malheurs de nos meilleurs amis qui ne nous déplaît pas. —

Französisches Sprichwort. — K. 2159.

Il y en a peu qui gagnent à être approfondis. —

K. 2161.

Im Grab' ist Ruh'.

Ang. — B. 107.

Immer strebt dem Verbot'nen man nach und begehrt das Versagte.
Ovid, Liebesgesänge. III. 4. 17.

Im Weinen liegt eine gewisse Wonne.
Ovid, Klagelieder. 4. 3. 37.

In der Hölle, in der äußersten Finsternis, wird sein Heulen und Zähnklappen. —
Matth. 8, 12; 13, 42, 50; 22, 13; 24, 51 (und öfter).

„Ist doch — rufen sie vermessen —
Nichts im Werke, nichts gethan!"
Und das Große reift indessen
Still heran.
Es erscheint nun: niemand sieht es,
Niemand hört es im Geschrei.
Mit bescheid'ner Trauer zieht es
Still vorbei. **Ernst von Feuchtersleben.**
(Vgl. Schopenhauer, Parerga und Paralipomena. II. Ueber Urteil, Kritik, Beifall und Ruhm.)

— — Ja, könnt' ich, verständiger wär' ich.
Aber mich zwingt die neue Gewalt, und es rät mir die Sehnsucht Anderes als die Vernunft. Das Bessere seh' und erkenn' ich. Schlechterem folgt mein Herz. —
Ovid, Metamorphosen. 7. 18.

Jammerthal. — **Psalm 84, 7.**

Jedem steht sein Tag bevor. —
Virgil, Aeneis. 10. 467.

Jeder hält sein eignes Kreuz für das schwerste.
Italienisches Sprichwort. — K. 92.

Jeder Tag hat seine Plage. — **Matth. 6, 34.**

Jedes Lebensalter hat seine Sorgen, und Jeder findet sein eigenes Alter unangenehm. —
Ausonius, Idyllia. 15. 11. — K. 3602.

Vgl. „En vérité, ce siècle est un mauvais moment."
A. de Musset, Sonnets.

Je mehr er hat, je mehr er will.
Nie schweigen seine Klagen still.
J. M. Miller. (1750—1814.)
Vgl. Seneca: „de Benef." 2. 27.
Justinus. 6. 1.
Luther. B. 57. S. 345. B. 62. S. 144. — B. 107.

Jene erbärmliche Glückseligkeit, welche die Angelegenheiten der Menschen begleitet. —
Boethius, De Consolatione Ph. 2. 4.

Jeremiade. —
Klagelieder Jeremiae.

Je suis sur mon fumier comme toi sur le tien.
(Entre deux voisins de cimetière.)
Patrix. — F. 370.

Je vais où va toute chose,
Où va la feuille de rose
Et la feuille de laurier.
Arnault, La Feuille. — F. 284.

— — Kein göttliches Werk, für uns allein nur bereitet,
Ist der Dinge Natur, die so voll Mängel sich darthun.
Lucretius, Von der Natur der Dinge. — B. 198.

Kein großes Genie war ohne Beimischung von Tollheit.
Seneca, Von der Gemütsruhe. 15.
(Vgl. Aristoteles.)

Kein Leben ist süßer als im Unverstand.
Sophokles, Ajas. 553.

Kleine Feinde giebt's nicht. —
Sprichwort aus der Bretagne. — K. 2123.

Klopfte man an die Gräber und fragte die Toten, ob sie wieder aufstehen wollten; sie würden mit den Köpfen schütteln.
Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung. Bd. II. (Viertes Buch. 41.)

Klug ist, wer es aushält.
Lateinisch. — K. 4070.

La douleur est un siècle, et la mort un moment.
Gresset. — F. 384.

La moitié du monde prend plaisir à médire, et l'autre moitié à croire les médisances.
Französisches Sprichwort. — K. 2557.

La propriété c'est le vol.
Proudhon. — B. 194.

La recherche de la paternité est interdite.
Code Napoléon. 340.

La vérité ne fait pas autant de bien dans le monde que ses apparences y font de mal.
K. 2633.

Leben heißt kämpfen.

Seneca, Ep. 96.
Hiob 7, 1.
Voltaire, Mahomet.
Goethe, West-östlicher Divan, Buch des Paradieses. — Einlaß.

Le bruit est pour le fat, la plainte pour le sot,
L'honnête homme trompé s'éloigne et ne dit mot.

Lanoue, La coquette corrigée. — F. 269.

Leicht steigt man hinab zum Avernus;
Nachts wie tags steht offen die Pforte des finsteren Pluto;
Aber den Schritt umwenden und wieder der oberen Luft nahn:
Das ist Geschäft, das Müh! — —

Virgil, Aeneis. 6. 126.

Leiden sind Lehren.

Aesop, Fabel 232.

Leide und meide.

Epiktet.

Le jour de demain n'appartient à personne.

Maucroix. — F. 162.

Le monde, chère Agnès, est une étrange chose!

Molière, L'École des femmes. II. 4.

Le monde est plein de fous, et qui n'en veut pas voir
Doit se tenir tout seul et casser son miroir.

Chariot de la Mère folle, Dijon.

Le public! combien faut-il de sots pour faire un public? —

Chamfort.

Lerne allein sein und die Furcht vor deinem Tode überwinden.

Französischer, mir unbekannter Autor. — **K u r z i g.**

Vgl. **G o e t h e ' s**: Wer sich der Einsamkeit ergiebt, — der ist bald allein. — —

Lerne leiden. —

Lateinisch.

Les bûchers sont dans l'Inde, et partout les victimes. —

V o l t a i r e ? L a H a r p e ? — (Vgl. F. 223.)

Les envieux mourront, mais non jamais l'envie.

Molière, Tartufe.

Vgl. **Q u i t a r d**, Dictionnaire des Proverbes. B. 182.

Le silence est l'esprit des sots
Et l'une des vertus du sage.

Bonnard. — F. 305.

Les moissons, pour mûrir, ont besoin de rosée,
Pour vivre et pour sentir l'homme a besoin de pleurs. —

A. de Musset, Nuit d'Octobre. — K. 2758.

Le soleil ni la mort ne se peuvent regarder fixement.

La Rochefoucauld, Maximes. p. 34. § 26. — K. 2760.

Les plus malheureux osent pleurer le moins.

— **Racine,** Iphigénie en Aulide. I. 5. — K. 2764.

Les querelles ne dureraient pas longtemps, si le tort n'était que d'un côté.

La Rochefoucauld, Maximes. p. 95. § 520. — K. 2772.

Les vertus se perdent dans l'intérêt comme les fleuves se perdent dans la mer.

La Rochefoucauld, Maximes. p. 52. § 171. — K. 2779.

L'histoire n'est que le tableau des crimes et des malheurs.

Voltaire, L'Ingénu. Ch. 10. — K. 2802.

L'homme absurde est celui qui ne change jamais.

Barthélémy. — F. 149.

L'homme est de glace aux vérités,
Il est de feu pour les mensonges.

La Fontaine, Le Statuaire et la Statue de Jupiter.

L'homme est un apprenti, la douleur est son maître;
Et nul ne se connaît, tant qu'il n'a pas souffert.

A. de Musset, Nuit d'Octobre.

L'homme, sujet ondoyant et divers.

Montaigne, Essais. I. 1.

L'imagination est la folle du logis.

Malebranche. — F. 88.

L'imagination galope, le jugement ne va que le pas.

K. 2833.

L'injure se grave en métal;
Et le bienfait s'escrit en l'onde.

Jean Bertaut († 1611).

Vgl. **S h a k e s p e a r e**, Henry VIII. 4. 2.

Men's evil manners live in brass: their virtues
We write in water.

K. 2839.

Mais il n'était plus temps . . . . Les chants avaient cessé.

Raynouard, Les Templiers. 5. 8. — F. 403.

Mais où sont les roses d'antan?
Villon, Ballade des Dames du temps jadis.

Man sieht sich, lernt sich kennen,
Liebt sich, muß sich trennen.
K. 2959.

Man steigt den grünen Berg des Lebens hinauf, um oben auf dem Eisberge zu sterben.
Jean Paul? — K. 2961.

Man wants but little here below,
Nor wants that little long.
O. Goldsmith, The Hermit.
Vgl. Young, Nightthoughts. 14. 118. B. 210.

Médiocre et rampant, et l'on arrive à tout.
Beaumarchais, Mariage de Figaro. III. 5.
Vgl. Tacitus, Historien, I. 36:

Und Otho blieb nicht müßig; seine Arme ausstreckend bezeugte er der Menge seine Ehrfurcht, warf Kußhände aus, und gebärdete sich ganz als Knecht, um Herr zu werden.
F. 94.

Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer.
Goethe, Faust I. (Gretchens Stube.)

Menace-moy de vivre et non pas de mourir.
Sallebray (1640). Troade.

— — — Nachgiebigkeit
Bringt Freunde, Wahrheit Haß.
Terentius, Das Mädchen von Andros. I. 1.

Nessushemd.
Sophokles, Trachinerinnen. 549 ff.

Nichts härteres giebt's in der unglückseligen Armut,
Als daß jeglichen sie zum Gespött macht. — —
Juvenalis, Satiren. III. 152.

Das russische Sprichwort sagt: Armut ist keine Sünde, sondern etwas schlimmeres.
K. 3338.

Nichts hat das ewige Gesetz besser gefügt, als daß es uns nur Einen Eintritt in's Leben, aber viele Ausgänge gegeben hat.
Seneca, Ep. 70.

Nichts ist von Bestand in der Weite des Weltalls:
Alles ist in Fluß, in beständigem Wechsel wie die Gestalten im menschlichen Gehirn.
Ovid, Metamorphosen. 15. 177.

Niemand ist vor seinem Ende glücklich zu preisen.
Solon.

Ni l'or ni la grandeur ne nous rendent heureux.
La Fontaine, Philémon et Baucis. — K. 3345.

Notre vie est du vent tissu.
Joubert? K. 3470.
Vgl. Shakespeare, Tempest. 4. 1:
— — — We are such stuff
As dreams are made on; and our little life
Is rounded with a sleep. —
Kurnig.

Nous avons tous assez de force pour supporter les maux d'autrui.
La Rochefoucauld, Maximes. p. 34. § 19.

Nur das Leben haßt, der Tod versöhnt.
Tiedge? — K. 3530.

Nur der Irrtum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Schiller, Kassandra.

Offen das Antlitz, verschlossen die Gedanken.
Italienisch. — K. 2149.

On entre et on crie,
Et voilà la vie!
On crie et on sort,
Et voilà la mort!
—?— K. 3658.

On jette enfin de la terre sur la tête, et en voilà pour jamais.
Pascal, Pensées. 29. 55.

On n'est jamais trahi que par les siens.
—?— K. 3683.

On traine ses malheurs en croyant qu'on les fuit.
Carmontelle, Girardus et Scandée. (Proverbe.) Scène. 1. — F. 385.

Où vas-tu, petit nain? — Je vais faire la guerre.
Et à qui, petit nain? — Aux maitres de la terre.
Que veux-tu leur ôter? — L'impure vanité.
Quelles armes as-tu? — La pure vérité.

Le monde te haïra. — Contre lui je secoue
Sa terre, son néant, sa poussière et sa boue.
—?— Le Petit Nain combattant le monde. (1606.)
F. 275. — K. 3756.

— — O wer weiß,
Was in der Zeiten Hintergrunde schlummert.
Schiller, Don Carlos I.

O wie quält sich der Mensch! welch inhaltloses Getreibe!
(O soucis des humains! oh que de vide dans les choses!)
Persius, Satiren. I. 1.

Panischer Schrecken. — Panik. —
Bei den alten Dichtern und Mythographen, sowie bei Geschichtsschreibern. —
Xenophon („Anab." 2. 2. —)
Aeneas Tacticus (27), Pausanias 10, 23 u. s. w. — B. 431.

Pour l'ordinaire la fortune nous vend bien chèrement ce qu'on croit qu'elle nous donne. —
Vgl. La Fontaine, Philémon et Baucis, und Brief von Voiture an den Grafen von Guiche, — und Epicharmus, in Montaigne's Uebersetzung. (Essais II. 20.)
F. 126.

Prächtig gedeckt und mit Speisen besetzt ist die Tafel, auch Spiele
Giebt's und Becher in Meng' und Salben und Blumengewinde:
Alles umsonst! denn es steigt ja selbst aus der Quelle der Freuden
Dir ein Bitteres auf, das unter den Blumen dich ängstet.
Lucretius, Von der Natur der Dinge. 4. 1127.

Prokrustesbett.
Diodor. IV.

Quand ils ont tant d'esprit les enfants vivent peu.
C. Delavigne, Les Enfants d'Edouard.
Shakespeare, Richard III. — III. 1. — F. 381.

Quand les vices nous quittent, nous nous flattons que c'est nous qui les quittons.
—?— K. 4114.

Quand on a tout perdu, quand on n'a plus d'espoir,
La vie est un opprobre et la mort un devoir.
Voltaire, Mérope. 2. 7.

Quand on est mort, c'est pour longtemps.
Französisches Sprichwort. — K. 4122.

Qui n'a point d'amour n'a pas de beaux jours.
K. 4236.

Qui que tu sois, voici ton maître:
Il l'est, le fut, ou le doit être.
(Deux vers, mis par Voltaire au-bas d'une statuette de Cupidon.)
F. 252.

Qui sait dissimuler, sait régner.
Französisches Sprichwort. — K. 4262.

Qu'une nuit paraît longue à la douleur qui veille!
Saurin, Blanche et Guiscard. — K. 4348.
Vgl. Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!
Goethe, Wilhelm Meister.

„Raff' und verpraff', dann aber erraff'!" gilt allen als Wahlspruch;
Geiler im Wechsel empor wuchern die Laster zumal.
Ovid, Festkalender. 1. 213.

Raisonner sur l'amour, c'est perdre la raison.
Boufflers, Le Coeur.
La logique du coeur est absurde.
Mademoiselle Lespinasse. (Lettre du 27. Août 1775.)

Rasch tritt der Tod den Menschen an.
Schiller, Wilhelm Tell. 4.

Sag' an, ob's je was Gutes war,
Das sich ohn' alles Uebel ließ genießen, deß'
Man ohne Müh' sich konnt' erfreu'n?
Plautus, Handelsherr. 1. 1.

Schönheit währt nicht ewig, und jegliches Glück ist vergänglich:
Später und früher, gewiß wartet auf jeden der Tod.
Propertius, Elegieen. II. 28. 57.

Sein Haus auf den Sand bauen. —
Matth. 7, 26.

Sein Leid in sich fressen. —
Psalm 39, 3.

Sie ist die erste nicht.
Goethe, Faust. — Feld.
(Nicht Goethe's Erfindung, sondern ein altes Sprichwort. — B. 101.)

Sisyphusarbeit.

Homer, Odyssee. 11. 593—600.
Propertius, Elegieen. 2. 17.

Söhne erben Krankheiten nicht weniger als Besitztümer.

Lateinisch. —?— K. 1686.

Sogar der Frosch würde beißen, wenn er Zähne hätte.

Italienisches Sprichwort. — K. 275.

So hat's Venus bestimmt, welche, was widerstrebt
So an Herz wie Gestalt, gern in ihr ehernes
Joch mit grausamem Scherze schickt.

Horaz, Oden. I. 33. 10.

— — So ist kein reines Behagen,
Und in die Lust dringt immer sich ein die Bekümmernis.

Ovid, Metamorphosen. 7. 453.

Solche Verirrungen sind's, zu denen die Religion rät.

Lucretius, Von der Natur der Dinge. I. 102.

Something is rotten in the state of Denmark.

Shakespeare, Hamlet. I. 4.

— — So stürzt jedwedes zum Schlimmern
Durch das Geschick und versinket, den Rückweg nimmer erreichend.
Ebenso, wie wenn Einer dem Strom entgegen den Nachen
Rudernd hinaufarbeitet und, sinken ihm etwa die Arme,
Plötzlich die Flut abwärts ihn entrafft mit reißender Strömung.

Virgil, Landbau. 1. 199.

So vergeht der Ruhm, die Herrlichkeit der Welt.

Lateinisch. (Sic transit gloria mundi.)

So viele Sklaven, so viele Feinde.

Seneca, Ep. 47.

So wie der Blätter Geschlecht, so sind die Geschlechter der Menschen.

Homer, Ilias. 6. 146.

Ständen Eines Jeden geheime Sorgen ihm an der Stirn geschrieben, so daß ein Jeder sie lesen könnte, — wie viele, die nun beneidet werden, wären dann zu bemitleiden!

Italienisch. — Metastasio? — K. 4512.

Staub und Schatten sind wir.

Horaz, Oden. 4. 7.

Stets fruchtbarer erscheint die Saat auf fremden Gefilden,
Und bei dem Nachbar ist größer das Euter des Viehs.

Ovid, Kunst zu lieben. 1. 349.

Tantalusqualen.

Homer, Odyssee. 11. 582—92.

The English people are best at weeping, worst at laughing.

Mittellatein. — K. 281.

The law will allow an individual to be injured rather than the state should suffer hurt.

Law Maxim. — K. 2796.

There are more things in heaven and earth, Horatio, — Than are dreamt of in your philosophy.

Shakespeare, Hamlet. 1. 5.

The rest is silence.

Shakespeare, Hamlet. 5. 2.

The time is out of joint.

Shakespeare, Hamlet. 1. 5.

Thränenlose Thränen.

Euripides, Iphigenie auf Tauris. 832. — K. 948.
(Tearless Tears.)

To be or not to be, that is the question.

Shakespeare, Hamlet. 3. 1.

— — To die, — to sleep, —
No more; and by a sleep to say we end
The heart-ache, and the thousand natural shocks
That flesh is heir to, — 't is a consummation
Devoutly to be wished. — —

Shakespeare, Hamlet. 3. 1.

Tous les hommes sont fous, et malgré tous leurs soins,
Ne diffèrent entr'eux, que du plus ou du moins.

Boileau? — K. 4991.

Trauernachrichten finden immer Glauben.

Lateinisch. — Publilius Syrus? —

Ueber diese Sache haben manche viel, alle etwas, niemand aber genug gesagt.

Lateinisch. —?— K. 1019.

Kurnig schlägt vor für „diese Sache", — „den Pessimismus" zu lesen.

Ueberhaupt haben Leibes- und Glücksgüter wie einen Anfang, so auch ein Ende, und alles Entstandene vergeht und altert, wenn es seine Größe erreicht hat.

Sallust, Krieg gegen Jugurtha. 2.

Uebrigens geschieht es gewöhnlich, daß man gerade in sein Schicksal rennt, indem man demselben zu entfliehen meint.

Livius. 8. 24.

Und nicht fändest du leicht in vielen Tausenden einen,
Welchem die Tugend an sich gilt als genügender Preis.
Nicht bewegt sie der Wert der guten That, wenn der Lohn fehlt,
Und sie bereuen, umsonst redlich gewesen zu sein.

Ovid, Briefe aus Pontus. II. 3. 11.

Und überhaupt glauben ja die Menschen so gern, was sie wünschen.

Caesar, Memoiren über den Gallischen Krieg. 3. 18.

Es widerstrebt dem Stolz des Menschen, ein von der Natur im Grunde abhängiges Wesen zu sein, — er redet sich daher über die Vortrefflichkeit, Erhabenheit seiner Person allerlei ein, bis er schließlich selbst daran glaubt. Er glaubt ja so gern, was er wünscht! Der Wunsch ist des Gedankens Vater! Von dieser trügerischen Vermutung über den Wert der Menschheit, ausgehend, pflanzt er sich fort, — bis dem letzten seines Stammes, der die Eitelkeit des Ganzen einsieht, endlich die Schuppen von den Augen fallen, — das Geschlecht erlischt. —

Kurnig.

Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen.

Psalm 90, 10.

Unter ihren übrigen Uebeln hat die Narrheit auch folgendes: sie fängt immer (erst) an zu leben (— — Epikur — —). Was ist häßlicher, als ein Greis, der zu leben anfängt? — —

Seneca, Ep. 13.

Use every man after his desert, and who should 'scape whipping?

Shakespeare, Hamlet. 2. 2.

Verliebt, verdreht.

Terentius, Das Mädchen von Andros. 1. 3.

Verwünschtes, jammervolles Wort, jenes: „Du hattest und hast nicht mehr."

Plautus. Der Schiffbruch. 5. 6.

— Viel in der Welt giebt's,
Was nicht waget ein Mensch mit durchlöcherter Läna[1]) zu sagen.

Juvenalis, Satiren. V. 130.

[1]) Läna = Mantel.

Volltönend Geschwätz, ganz leer an Gedanken.

Horaz, Von der Dichtkunst. 322.

Riens difficiles. — Läppereien.

Martialis, Epigramme. II. 86.

— Optimismus (Faseleien). —

Kurnig.

Von vielen Guten beweint, starb er hin.

Horaz, Oden. I. 249.

Während du wünschst, die Charybdis zu meiden, verfällst du der Scylla.

Philippe Gualtier. — B. 307.

Was Einem kann begegnen, kann's auch Jedermann. —

Publilius Syrus, bei Seneca (Von der Gemütsruhe. 11.)

Was nicht hat unheilbringend der Tag entnervt?
Die Zeit der Väter, schlimmer als Ahnen, bracht'
Uns abermal verschlechtert, und bald
Sehn wir noch ärgere Brut entsprossen.

Horaz, Oden. III. 6. 45.
K. 953, mit der Bemerkung: „Degeneracy" (Entartung).

Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe?

Schiller, Braut von Messina. III. 5.

— — Was wird mit Vernunft denn gefürchtet,
Oder begehrt? was wird so glücklichen Fußes begonnen,
Daß der Versuche dich nicht gereu' und des Wunsches Erfüllung?

Juvenalis, Satiren. 10. 4.

Weise Griechen, die Ihr von der Sterblichkeit der Menschen sagtet: nicht geboren sein, oder früh sterben ist das beste.

Ausonius, Idyllia. 15. — Vgl. K. 3714.

Welche aber würdig sein werden, jene Welt zu erlangen, und die Auferstehung von den Toten, die werden weder freien, noch sich freien lassen.

Lukas 20, 35.

Welchen der Herr liebet, den straft er.

Sprüche Salomo's 3, 12.
(Vgl. Ebräer 12, 6 und Offenbarg. Joh. 3, 19.)

Weltschmerz. —

In Heine's „Aus der Gemälde-Ausstellung von 1831" (Paris, geschrieben im September und Oktober 1831) heißt es bei der Besprechung des Bildes von Delaroche: „Oliver

Cromwell vor Karls I. Leiche:" Welchen großen **Weltschmerz** hat der Maler hier mit wenigen Strichen ausgesprochen." Hier scheint das Wort „Weltschmerz" zum erstenmale vorzukommen; doch nur in dem Sinne von „Schmerz für alle Welt." Im Vorworte (geschrieben zu Paris, März 1854) zu „Geständnisse" gebraucht es Heine noch einmal — — — — an dieser Stelle heißt es so viel wie „schmerzliches Mitgefühl für das Weltelend." In dem heut üblichen Sinne von „schmerzlichem oder eingebildetem Ekel an Welt und Leben" kommt „Weltschmerz" bei Heine nicht vor. Wer ist der Erfinder dieser Bedeutung?

Büchmann. 162—63.

Wenn auch schmerzlich bewegt, daß ein alter Freund von mir scheidet,
Lob' ich doch seinen Entschluß. —

Juvenalis, Satiren. 3. 1.

Wenn du Frieden haben willst, sei kriegsbereit.

Vegetius.
(Vgl. **Horaz**, Satiren. II. 2. 111.)

Wenn ein Spanier singt, ist er entweder toll oder dürftig.

Spanisches Sprichwort. — K. 4117.

— Wenn zwei Jugendfreunde, nach der Trennung eines ganzen Menschenalters, sich als Greise wiedersehn, so ist das vorherrschende Gefühl, welches ihr eigener Anblick, weil an ihn sich die Erinnerung früherer Zeit knüpft, gegenseitig erregt, das des gänzlichen **Disappointment** über **das ganze Leben**, als welches ehemals im rosigen Morgenlichte der Jugend so schön vor ihnen lag, so viel versprach und so wenig gehalten hat. Dies Gefühl herrscht bei ihrem Wiedersehn so entschieden vor, daß sie gar nicht einmal nötig erachten, es mit Worten auszudrücken, sondern es gegenseitig stillschweigend voraussetzend, auf dieser Grundlage weiter sprechen. —

Schopenhauer, Parerga und Paralipomena II.
(Nachträge zur Lehre vom Leiden der Welt. § 156.)

Wer besitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz.

Schiller, Braut von Messina. 4. 4.

— — Wer der Götter Huld
Genießt, stirbt jung, bei kräftigem, gesundem Sinn.

Plautus, Die beiden Bacchis. 4. 10.

Whom the gods love dies young. —

Menander ex bis Fallente. p. 46. — K. 3688.

God gives his favourites early death. —

Byron.

Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken,
Das nicht die Vorwelt schon gedacht.

Goethe, Faust. II. — 2. Akt.

Wer nicht will, daß er träg werde, der werde verliebt.

Ovid, Liebesgesänge. I. 9. 46.

Eins der Hausmittel der Natur, um das Menschengeschlecht fortzupflanzen.

Vgl. „Persiflage der Natur." — **Kurnig.**

Wie doch die größten Geister oft das Dunkel birgt!

Plautus, Die Kriegsgefangenen. 1. 2.

Wie klein sind doch die Menschlein, wenn man's recht bedenkt!

Plautus, Die Kriegsgefangenen. — Prolog. —

Wie lange noch . . . . . ?

Cicero, I. Rede gegen Catilina.

Wie mag's kommen, Mäcen, daß niemand bei dem Berufe,
Den teils eigene Wahl ihm, teils Ungefähr zuwarf,
Lebt mit zufriedenem Sinn, **die** preist, die verschiedene Bahn gehn?

Horaz, Satiren. I. 1. 1.

Unzufriedenheit der Menschen mit ihrem Lose.

Vgl. auch **Horaz**, Ep. 1. 14. 43.

Wie mit dem fliehenden Jahr neu grünet das Laub in den Wäldern,
Nieder das vorige fällt: so sterben veraltete Wörter,
Und es erstarken und blüh'n, gleich Jünglingen, eben entstandne.
Schulden dem Tode wir doch uns selbst und das unsrige. —

Horaz, Von der Dichtkunst. 5. 60.

Wie sie so sanft ruhn.

A. C. Stockmann (1751—1821.)

— Wie's unter Menschen eben geht.
Das Glück pflegt rasch zu wechseln, gar veränderlich
Ist dieses Leben: — —

Plautus, Der Grobian. 2. 1.

Wie unrecht geht's doch her! Die selber
Nur wenig haben, sollen stets den Reichern
Noch geben. —

Terentius, Phormio. 1. 1.

Wie Wölfe sind die Menschen auf einander.

Plautus, Eselsspiel. 2. 4.

Wir alle müssen ein und denselben Weg,
Uns allen rollt, ob früher, ob später, aus
Der Urn' hervor das Los, auf ewig
Uns in den Kahn zur Verbannung setzend.

Horaz, Oden. II. 3. 25.

Wir, gleich den Hirschen reißender Wölfe Raub
Verfolgen selbst sie, die zu täuschen
Oder zu fliehen schon Hochtriumph ist.

Horaz, Oden. IV. 4. 50.

Wir leben nicht, wie wir wollten, sondern wie wir können.

Griechisch —?— K. 5362.

— — Wo ist ein Gott, o Fortuna,
Grausamer uns, als du? wie spottest du menschlicher Dinge
Immer so gern? — —

Horaz, Satiren. II. 8. 61.

Zeno's (des Stoikers) Hauptsätze und Lehren sind folgende: —
— — nur ein Narr oder ein Leichtsinniger sei barmherzig.

Cicero, Rede für L. Murena. 29.

Zwischen Lipp' und Kelchesrand
Schwebt der finstern Mächte Hand.

Fr. Kind, Ankaeos.

(Vgl. die Anekdote von Ankaeos bei Aristoteles.) — **B. 420.**

Das schnellste Tier, das euch trägt zur Vollkommenheit, das ist Leiden.

Meister Eckhard (ca. 1260—1327.)

Je ne sais pas ce que c'est que la vie éternelle, mais celle-ci est une mauvaise plaisanterie.

Voltaire.

On aime la vie, mais le néant ne laisse pas d'avoir du bon.

Voltaire.

In Sachen

Kurnig's Neo-Nihilismus.*)

Kritik und Replik 1902.

Allgemeines Litteraturblatt. (15. März 1900.)

„— — — Leute, die aus Bequemlichkeit — — — — *verzweifeln* — — — " für diese allerneueste Neuigkeit auf dem Gebiete der Psychologie wird die Welt diesem Ref. gewiss dankbar sein. Wir wollen (ferner) diesen Ref. „auf dem Stückchen festes Land, das er den stürmenden Fluten des grollenden Schicksals abgewonnen" zu haben scheint, ruhig stehen lassen, ohne so etwas, wenn er nicht gleichzeitig dadurch belehrt worden ist, nun gerade rühmlich zu finden, denn nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung wird er wohl mit der Zeit (leider, leider) so wie so — — — noch umgeworfen werden. Und unter solchen Umständen ist es denn doch gewiss intelligenter, moralischer, kurzum: rühmlicher, auf keinen Fall zu *procreieren*, — weiteren Geschlechtern jenes Grollen, Kämpfen, all die *Misère* kurz, zu ersparen. Es gehört aber viel Intelligenz, Moralität dazu; ob es diesem Ref. gelingen wird, sich zu diesen Gesichtspunkten *auf*zuschwingen? hoffen wir es, wünschen wir es ihm zu. Ref. möge hierbei unter anderem an die Stelle: Kurnig II. S. 20 (G o z z i, „Corvo"-Citat), 2. Aufl. S. 112 denken. Weil er (nicht ohne eine gewisse Naivetät) fragt, „ob K. für den

*) KURNIG, „Der Neo-Nihilismus. Anti-Militarismus. Sexualleben. (Ende der Menschheit.)" Verlag von Max Spohr, Leipzig, 1901 (Dezbr.), ℳ 1.80. Zweite Auflage.

Pessimismus etwa Propaganda zu machen gedenkt?", so helfe ihm ein einfaches, aber sonores „JA" aus der Unsicherheit in dieser Beziehung. Zum Schluss und zur Belehrung dieses Ref. noch dieses: die *wirklich* grossen Menschen sind PESSIMISTEN gewesen, z. B. BUDDHA. CHRISTUS. —

Bericht über die psychiatrische Litteratur.

„Die Gebote Kurnig's würde jeder, wenigstens katholische Priester ohne Bedenken unterschreiben." Hierfür quittiert Kurnig, wenn auch Atheist, — dankend.

Centralblatt für die Krankheiten der Harn- und Sexual-Organe. (8. Oktober 1898.)

Der „Stempel", womit dieser Ref. jedes einzelne Exemplar „stempeln" möchte: „Vor Ankauf wird gewarnt" hat gerade das entgegengesetzte zu Folge gehabt von dem, was er erwartete: er hat mit diesem „Stempel" nämlich für die Arbeit *Reklame* gemacht. Bücher, die schlecht sind, verfolgt man nicht. (Dass Ref. *das* noch nicht gelernt hat!)

Centralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie. (November 1898.)

Dieser Ref. ist beantwortet und er hat wohlweislich dem Verf. — — — das letzte Wort gelassen, (die ziemlich ausführliche Replik ist unter anderem abgedruckt in „Kurnig, der Neo-Nihilismus" (1901 Dez.) S. 158—161).

Deutsche Zeitung. (6. August 1902.)

. . . dass dieser Ref. sich durch die vollkommen berechtigten Vorwürfe, welche ich den modernen *optimistischen* Physiologen, Psychologen, Psychiatern gemacht habe, getroffen fühlt, — Vorwürfe,
die bis heute *unwiderlegt* geblieben sind (weil *unwiderlegbar*), — dies gereicht mir zur Genugthuung. Je mehr er denn nun auch, nach der Art der . . . Schuljungen, schimpft, — desto mehr beweist er, dass meine Vorwürfe bei ihm an der richtigen Adresse gelangt sind. Wo er den „Gelehrten" spielen

will (er wirft mir vor, dass ich „bei der Folgerung aus dem Werdegange des einzelnen Individuums die rein motorischen Bewegungen von den sensitiven Abwehrbewegungen nicht auseinanderhalte" (!) —) —, wirkt er geradezu lächerlich, er möge aber nur ja so *fortfahren* mit seiner Schreiberei, — sowohl mit seiner „Gelehrsamkeit" als mit der „Réclame", die er damit für den Neo-Nihilismus macht, wirkt er *un*—freiwillig komisch, und er hat ja nun ein Organ, eine Zeitung, sogar eine *Deutsche* Zeitung! die so was abdruckt! —

Dresdener Journal. (Dezember 1901.)

— — — — dass Ihr Kritiker (Bücherschau, 27. XII. 01) nicht überzeugt wurde, — wird seinen Grund darin haben, dass er in einer optimistischen „christlichen" Kultur-Umgebung täglich leben, — lesen, — schreiben muss, — die tausenderlei Eindrücke von auswärts ihn nicht mehr zur Besinnung kommen lassen, ihn verwirren, zerstreuen und diese Art Zerstreuungen ihm nun zur zweiten Natur geworden ist, — abstrakt-wissenschaftlich vertieft er sich nicht, oder nicht mehr, in seine Gegenstände. — Ob er nun fortfahren wird, seinen Leserkreis und gewiss auch die Regierung seines Landes (denn das D. J. soll sogar in Regierungskreisen gelesen werden) täglich in sein Christentum weiter zu initiieren — und ob er fortfahren wird, alljährlich, gewiss „en famille", Weihnachtsfeste und — — — — Sédanfeste zu feiern? Nun, „Steine" am Wege, und „Baumäste" in den Wäldern, wird er noch genug finden. — — Gesetzt, dass — — — Christus in seiner mythisch erhabenen einfachen Gestalt in Ihr Redaktionslokal träte, — was der für Augen machen würde! Ob er aber nicht für einen guten Teil, sich selbst, dem vielen Schwankenden in seinen eigenen Lehren, — die Unordnung, die Widersprüche, kurz: die Anarchie auch in den Gazetten, welche die sogen. Anarchisten verfolgen, — zuzuschreiben hätte?! — Sprecht solche Wahrheiten, — denn das sind es — in Euren Gazetten doch endlich einmal aus, — offen aus, fasset Euch doch einmal ein Herz, ihr: Kultur-Menschen. Dann und nicht eher, werde ich es zugeben, dass ihr nachdenkt, in der That nachdenkt.

Dr. Fischer's Zeitschrift für Praxis und Gesetzgebung der Verwaltung, zunächst für das Königreich Sachsen. (Band 19 — Heft 1—3.)

— — Ref. nennt die Tendenz (von einer) von K's Schriften, — *ungesund.* Es leuchtet ein, dass K's einzige Antwort darauf sein sollte: „Nein, gesund, *Eure* Schriften sind *un*gesund." Inzwischen lehrte ihn die Erfahrung, dass es Menschen und auch Schriftsteller giebt, die halb und halb aus Gewohnheit, aus Schlendrian, mit in's optimistische Horn blasen, — obschon sie im Grunde Pessimisten und Neo-Nihilisten sind; aber in ihrer jüdisch-optimistischen Umgebung einfach nicht in der Gelegenheit, *frei* herauszureden, — (womit zu vergleichen wäre in *Kurnig I.* S. 8, Z. 6 f. von unten; 2. Aufl., S. 57, Z. 13 f. von oben). Gehörte Ref. unverhofft zu dieser Kategorie, möchte er es denn doch *aus*sprechen und baldigst! Kommt er *nicht* dazu, ja — dann wird K's Antwort unerbittlich lauten: (s. oben) „meine Schriften sind gesund, Eure Schriften sind U N G E S U N D."

Dass (ferner) weder Sexualleben noch Pessimismus irgendwelche Berührungspunkte mit den Zielen haben sollten, welche jene Zeitschrift sich gesteckt hat, befremdet; es kann nur so in der Eile dahingeschrieben sein. Der Titel der Zeitschrift spricht von Gesetzgebung, allerdings Gesetzgebung der Verwaltung, aber doch *Gesetzgebung,* und dass die sexuellen Verhältnisse, der Verwaltung in den mannigfachsten Zweigen, gewissermassen gerade zu *Grunde* liegen, kann der Redaktion nicht unbekannt sein.

Der Frauenarzt. (H. 5. 1902.)

Ref. findet, dass meine Schrift zum Nachdenken anregt und als ein Zeichen der Zeit beachtenswert ist. Sein Referat fordert indessen in einigen Teilen eine Beantwortung resp. Zurechtweisung.

— *Richtig* ist seine Bemerkung:

> dass der Prokreationstrieb der menschlichen Natur angeboren, nicht anerzogen ist.

— In *meiner* Schrift steht denn auch nirgends das Gegenteil davon, mit dieser Probe seines Wissens hat er also dem kleinen Publikum, das seine Zeitschrift liest, gratis aufgewartet, — es war ein Schlag in's Wasser.

— *Unrecht* aber hat er, wenn er im Anschluss daran fortfährt:

> dass der Prokreationstrieb *infolge* dessen durch keine philosophische Lehre mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden kann.

— Er kann *wohl* ausgerottet werden. Und zwar *durch* Belehrung, *durch* Unterricht, — es ist nötig, dass z. B. die Zeitschriften sich offen auf neo-nihilistischen Standpunkt stellen, nicht länger Versteck spielen, die Leser mit unklarem, wässerigem Optimismus dupieren. Die nun einmal vorhandenen Mittel und Wege zur Vorbeugung der *Empfängnis* (um mich hier auf diese eine Aeusserung des Sexuallebens, die auf dem Wege des Neo-Nihilismus liegt, zu beschränken,*) jene Mittel und Mittelchen zeigen deutlich den Weg, was Philosophie, — was *Belehrung* und *Unterricht* in allen diesen Beziehungen vermögen. Alles kommt auf den guten Willen an, — *will* man nur erst den Trieb befriedigen *ohne* Prokreation, dann gelingt es auch sicher in den meisten, allermeisten Fällen. Die Philosophaster aber, in deren ersten Reihen bekanntlich die modernen *optimistischen* Physiologen, Psychologen, Psychiater erscheinen, vertiefen sich einfach nicht drin, oder begnügen sich damit, sogar im Namen von dem was ihnen: *Moral* scheint, ihrem optimistischen „Pöbel" (dem ja vor allem, wo nicht allein, — an Prokreation liegt), nach dem Munde zu reden, ja die übergrosse Mehrzahl jener „ärztlich geschulten" thun dies sogar *bona fide,* denn *sie wissen selbst kaum besser.* Versichert so ein „ärztlich geschulter" denn auch seine Gemeinde, dass (behufs Befriedigung des Sexualtriebs) Prokreation nötig und gut, — Nicht-Prokreation sündig ist, eventuell: weniger Genuss gewährt, — dann glaubt die Gemeinde es auch, und dann prokreïert jene Gemeinde auch ganz gehorsamst. Wie männiglich bekannt, zählen zu diesem „Pöbel", mit Inbegriff jener „ärztlich geschulten", — ungefähr 9/10 unserer nie genug zu

*) Ausführlicheres mag Ref. in meiner Schrift selbst nachlesen, z. B. S. 51/64, — ja fast auf jeder Seite.

preisenden europäisch-amerikanischen optimistischen „Kultur“-Menschheit. Man belehre, man unterrichte seine Mitmenschen *(fellow-sufferers)*, und stecke nicht wie die Strausse — und die Optimisten — den Kopf *in den Sand,* denn früh oder spät kriegt der Jäger „Tod“ sie *doch,* so gut wie uns.

— *Richtig* ist die Bemerkung dieses Ref.

> dass Prokreationstrieb und Geschlechtstrieb nicht identisch sind.

— In *meiner* Schrift steht das Gegenteil davon denn auch wieder . . . . . nirgends, und somit war auch dies wiederum ein Schlag in's Wasser.

— *Unrecht* aber hat er, wenn er im Anschluss daran fortfährt:

> dass der Prokreationstrieb daher nicht durch eine irgendwie geartete alleinige Befriedigung des Geschlechtstriebs, seinerseits befriedigt werden kann.

Schon die Redaktion, der Stil von diesem Passus verrät die Befangenheit des Ref. auf diesem Gebiete. Prokreationstrieb ist ja selbst Geschlechtstrieb, kann also nicht dem Geschlechtstrieb, als ob es etwas von ihm verschiedenes wäre, *gegenübergestellt* werden. Die Prokreation ist weiter, nichts als eins der ungezählten und wohl zahllosen*) *Mittel* zur Befriedigung des Geschlechtstriebs, — ich habe in meiner Hauptschrift (vgl. S. 140) von *Nuancen* des Geschlechtstriebs gesprochen, — man kann (wenn man will) die Prokreation auch eins der Symptome, eine der Aeusserungen des Sexualtriebs, oder: einen der *Zweige* des *Baums:* Geschlechtstrieb nennen. Ref. kennt einem *Teil* eines Ganzen, einen grösseren Platz sogar zu *als* dem Ganzen. Nur ein Ref., dem die Sache nicht *klar* war und der dennoch etwas vorbringen wollte, — kann somit behaupten: dass der Geschlechtstrieb, — wie er sich unter anderem im Prokreationstrieb offenbart, — nicht durch Mittel, welche jede Prokreation ausschliessen (neo-nihilistische Mittel), befriedigt werden kann. — Man *verbreite* jene Mittel und Methoden nur, man unterrichte stets *rücksichtsloser.*

---

*) Vgl. S. 118/119.

der Passus, so wie er jetzt im „Frauenarzt“ steht, ist . . . . . . Unsinn.*)

auch die Trope (Mord/Totschlag) S. 68 scheint dem Ref. unverständlich geblieben zu sein.

— Zum Schlusse: es klingt *affektiert,* wenn ein Schriftsteller, und noch mehr wenn ein *Arzt,* gegen den Neo-Nihilismus Gründe anführt wie diese:

> dass noch niemand hinter den Vorhang geschaut hat, der uns das Wesen der Entwicklung des Weltganzen verbirgt.

— Die Antwort darauf ist: dass jener Vorhang jedes Jahr, jeden Monat, jede Woche, ja fast jeden Tag immer durchsichtiger *wird,* und dass es gerade wissenschaftliche Bildung beweist, dass es gerade wissenschaftliche Bildung *ist,* — dem Wesen der Entwicklung des Weltganzen kleinere, — lieber aber noch: grössere Geheimnisse zu *entreissen!!* Und wer würde den Neo-Nihilismus einen *kleinen* Fortschritt in dieser Richtung nennen wollen!

Ebenso affektiert klingt es, wenn Ref. im Anschluss daran fortfährt:

> dass, so lange dies nicht der Fall ist, es immer etwas sehr missliches hat, um einen trivialen Ausdruck zu gebrauchen, wenn man dem Herrgott in's Handwerk pfuschen will.

Wenn dieser Herrgott der grausame jüdische Jehova ist, der, als sein Schöpfungswerk sich immer weiter vollzog, das alles *gut* fand (1. Moses), dann . . . kann man ihm nie genug in's

---

*) *Post-Skriptum* zur näheren Beleuchtung des Satzes:

dass Prokreationstrieb und Geschlechtstrieb nicht identisch sind,

und der falschen Schlussfolgerungen, die dieser Ref. daran geknüpft hat.

Wären Prokreationstrieb und Geschlechtstrieb identisch, so müsste nicht nur:

a) jeder Prokreationstrieb auch Geschlechtstrieb sein, sondern:

b) jeder Geschlechtstrieb auch Prokreationstrieb.

Dann erst könnte man sie identisch nennen.

Ersteres (a) ist zwar der Fall: jeder Prokreationstrieb *ist* Geschlechtstrieb.

Da indessen das zweite (b) *nicht* der Fall ist (es besteht ja, man muss noch sagen: zum *Glück,* — sehr viel Geschlechtstrieb, der *kein* Prokreationstrieb ist) *sind beide Begriffe auch nicht identisch.*

Gewiss wird durch dieses kurze Post-Skriptum diesem Ref. die Sache noch deutlicher.

Handwerk pfuschen. Was sind (um nur dies eine hier wiederum zu nennen), was sind die Mittel zur Vorbeugung der *Empfängnis*, anders als Prozeduren, womit man dem Herrgott in's Handwerk pfuscht? Der Neo-Nihilismus gehört ganz zur Categorie der Correcturen der Natur, und es *rühmt* sich dessen, der ihn ersann, — Kurnig. —

Da Ref. übrigens schreibt, — dass dasjenige, was er meine „Leitmotive" nennt, fraglos viel Wahres und Beachtenswertes bieten, beweist er, dass er ärztlich schon besser geschult *ist,* als andere, die er noch für ärztlich — geschult *hält,* und so will ich mit diesem Referenten mich weiter nicht all zu scharf auseinandersetzen, was er schreibt, weiss ich zu schätzen; gut Ding will Weile haben. Ich will ihm nur empfehlen, die bezüglichen Stellen *wiederholt* zu lesen und zu prüfen.

Jahrbuch für Philosophie. (1898) XIII. 3.

Dass dieser Ref. das tiefste Bedauern über *Kurnig II.* empfand, kann man nur auf das tiefste bedauern. Ob das viele tiefe Bedauern beiderseits nicht ein Ende nehmen könnte, wenn Ref. sich entschlösse, wenigstens über *sein* Bedauern (er ist ja der erste gewesen!) etwas näheres *mitzuteilen?* es giebt so viel Leid in der Welt, das *un*heilbar ist, — ob das, wovon hier die Rede ist, nicht durch Worte etwas gelindert werden könnte?

Den *Abscheu* (!) versuche er zu überwinden, auch Kurnig findet so viel — — — unter anderem gewisse *Referate* geradezu: *abscheulich,* und dennoch kämpft er.

Schlechte Bücher verfolgt man nicht, gilt auch für diesen Referenten.

Korrespondenzblatt der ärztlichen Kreis- und Bezirksvereine im Königreich Sachsen. (15. Febr. 1902.)

— — — — dass Ref. der Sache des *Anti-Militarismus* nie näher getreten ist, darf uns nicht wundern (diese ist auch etwas *zu* schwer für ihn) — wohl aber könnte man drüber staunen, dass er über die angeregten, so höchst wichtigen Fragen des *Sexuallebens* sich kein Urteil gebildet hat. Er begnügt sich damit „— — am Berge — — —" — — — *stehen* zu bleiben, eventuell mal rund zu schauen, was die anderen thun. — — — *Ob* es wohl eine *medizinische* Zeitschrift ist, für die er schreibt? wenn sie es ist, so ist es keine, die man nunmehr ernst nehmen soll. —

Gegenüber der (vermeintl.) „*Schwärmerei*" (richtig: Interesse für das Universum; *Nächsten*liebe) des Verfassers steht keineswegs, wie Ref. anzunehmen scheint, und es euphemistisch ausdrückt: der „nüchterne Realismus" dieses Referenten, sondern nur sein grenzenloser Egoismus, seine herzlose *Stupidität* (sein „Lachen" ist das Symptom, das jenes Mass von „Intelligenz" in der Regel so harmonisch begleitet).

Medicinisch-Chirurgisches Centralblatt. (23. Mai 1902.)

— — — — „— geschichtlich vorgebildet —" ist dieser Ref., wie gern er es auch dem Leser aufbinden möchte, *absolut nicht,* er ist sowohl in geschichtlicher als in vielen, vielen anderen Hinsichten, weiter nichts als ganz jämmerlich *ver*bildet. Seite 72 (Zeile 1—14) hat er, wie so manche Seite des grossen Buchs des *Lebens,* nicht gelesen, oder sollte er es, auf Kosten der *Wahrheit,* — — ganz einfach zu unterdrücken gesucht haben? Bei ihm kann man sich ja auf alles gefasst machen. (Siehe weiter unten.)

es ist richtig, dass die Zeit in manchen übrigens gescheiten Köpfen Verwirrung anrichten kann, das ist aber nicht, wie Ref. anzunehmen scheint, ein Symptom speziell *unserer* Zeit, sondern das ist immer, auch in der Vergangenheit, so gewesen, und es wird auch immer so bleiben, so lange man damit fortfahren wird, neue Menschen zu erschaffen. Verwirrung in den Kopf *dieses* Ref. anzurichten, wird indessen der „Zeit" auf keinen Fall viel *Mühe* gekostet haben, denn *seinen* Kopf kann man doch nur *gescheit* „cum grano salis" — nennen, sein Kopf gab also dem Zahn der Zeit leicht, widerstandslos *nach,* — rascher, williger als viele, viele andere Köpfe.

dass der „Wille zum Leben" bei vielen Millionen *mächtig* ist, hat Ref. von der Tabelle auf Seite 158 (Christen*). Juden. Mohammedaner.) gut abgeschrieben. Von der bedeutenden

---

*) **Pseudo-Christen** (vgl. u. and. Seite 100 und 120).

Mehr—zahl der *anderen* Millionen (Pessimisten), obschon das auf der nämlichen Seite, ein paar Zeilen weiter unten steht, hat er wieder einmal — — — keine Kenntnis genommen, oder in einem Anflug von Unwahrhaftigkeit, nicht berichtet. Aber auch *wenn* es sich umgekehrt verhielte, *wenn* die Mehrzahl der Erdbewohner *Optimisten* wären (was nicht der Fall ist), — und der Ref. wäre durch Nachdenken zur Einsicht *gelangt:* dass jener Standpunkt dumm, unmoralisch, pervers, verwerflich wäre, dann müsste er, auch noch in seinem Alter, es wagen, weise zu sein, und zu der Partei *über*—treten, welche die Wahrheit und die Moral auf ihre Fahne schreibt, zum *Neo-Nihilismus.* Nur für einen stumpfsinnigen, jedes Idealismus baren, philiströsen, moralisch verdorbenen, gewissenlosen, und dadurch *grausamen* Ref. ist dieser Gesichtspunkt: neu.

K. stellt die Forderung an *jeden* Leser, dass er seine Schrift *Seite für Seite* lese und studiere, — das Studieren hat aber dieser Ref. längst dran gegeben, dem scheint er nun durch viel Schreiben abhelfen zu wollen, das Labyrinth, worüber er sich beklagt, die *Confusion* — — besteht denn auch nur in seinem *eigenen* Kopfe, — nicht in dem der anderen. Er ist in seinen Optimismus *vernarrt,* — und, *unselbständig* wie er ist, muss er es sich nun gefallen lassen, dass er gedrückt und geschoben wird, vergl. Seite 124: „— — — mancher fängt erst in der Sterbestunde an, zu merken —".

Das hat man davon, wenn man zu Moses und den Propheten schwört. !.

Bevor Sie weiter schriftstellern, lesen, *studieren* Sie!

Medicinisch-Chirurgisches Centralblatt. (4. Juli 1902.)

Nachdem Ref. durch mein Schreiben v. Anfang Juni d. J. gehörig . . . heimgeleuchtet worden war (er bringt nota bene jenen Brief in extenso in seiner Zeitschrift zum *Abdruck!*) — versucht er es jetzt in einem anderen Tone, — der Neo-Nihilismus soll etwas *harmloses,* eine Art Grillenfängerei sein! Die Zukunft unseres Geschlechts, Sein oder Nicht-Sein, . . . etwas harmloses! Das glaubt ihm Keiner, — ja er *selbst* nicht (sonst hätte er z. B. *gar* nicht über die Sache berichtet, noch weniger meine Replik in extenso abdrucken lassen.) Er

giebt sich nun in einem neuen Elaborat eine Anzahl *neue* Blössen. Und wiederum eine *medicinische* Zeitschrift, die so was publiziert! — Aerzte! (?) — Ich aber für meinen Teil kann absolut nichts ändern an dem, was ich geschrieben.

Denn auf wen passen meine Bezeichnungen: „jedes Idealismus bar, philiströs, stumpfsinnig" besser als gerade auf diesen Ref., für den (nach diesem neuesten Bulletin) vor allem . . . . . die *Zahl* derjenigen, die sich zum Neo-Nihilismus bekennen und bekennen werden, in's Gewicht fällt! Als ob nicht gerade die wichtigsten Theorien im allerersten Anfang *immer* bei nur wenigen Anklang gefunden hätten! — Er schreibt, dass er es „richtiger gehandelt findet, die Menschheit immer höher zu führen, immer mehr zu vervollkommnen, immer glücklicher zu machen, als in einer naturgemäss kleinen Gemeinde die Fortpflanzung abzuschaffen." Vor allem: der Ausdruck „*naturgemäss* kleine Gemeinde" (weil von einem Ref. herrührend, der sich bis jetzt *nicht* zum Neo-Nihilismus bekannte), wirkt an dieser Stelle geradezu . . . . . verblüffend, er hat damit gleichsam sein letztes Pulver verschossen und seine Sache unrettbar verdorben. — Die Menschheit immer höher führen, — das will auch Kurnig, aber immer und *nur:* in neo-nihilistischem Sinne, weil das der einzig-logische Weg, der Weg ist, der sie *so wenig unglücklich* als möglich, macht, und zudem mit der festen Aussicht auf ein *ENDE* ihres Unglücks. Redete doch auch dieser Ref. immer nur ebenfalls von „weniger *un*-glücklich machen" statt von „glück*licher* machen"! denn wenn er Arzt sein sollte, müsste man ihm doch etwas *Einsicht* in das Weltelend zutrauen. Ich frage: wie gross die „Gemeinde" sein müsste, damit Ref. sich veranlasst fühlte . . . . . *um*-zusatteln? Zehn, hundert, zehntausend, eine Million, viele Millionen? Wer hat denn überhaupt von einer *kleinen* Schar gesprochen, welche die Prokreation unterlassen soll? Kurnig doch nie und nimmer.

Das vorhergehende kurz zusammenfassend: Nicht um den wahren eigentlichen Wert einer These kümmert sich dieser Ref., sondern um die *Zahl* ihrer *Anhänger!* und wenn es auch der erbärmlichste *Plebs* wäre. Faktisch richtet er sich also nicht nach eigener, fester, wohlüberlegter *Ueberzeugung,* son-

dern nach der Meinung der *Anderen.* Weit davon, die uneingeweihte Menge zu *hassen*, fern zu halten, öffnet er ihr Thür und Thor, und macht ihr die schönsten Reverenzen. (Schöne Wissenschaft, das.)

Der Ausdruck „Wille zum Leben" (Ref. erkundigt sich danach) kommt zu verschiedenen Malen vor, sowohl bei Schopenhauer als in meinen Schriften.

Dass der theoretische Optimismus *ein funkelnagelneuer Feind* für mich sein sollte, den ich deshalb nun bekämpfte! dies hat Ref. ganz aus den Fingern gesogen, in meiner Schrift steht absolut nichts davon.

Wo er „Meinungen" und „Thaten" ziemlich willkürlich, unwissenschaftlich, einander *gegenüberstellt,* unterschätzt er die Bedeutung der „Meinungen" ganz gewaltig.*)

Warum die Pessimisten noch immer . . . . . *leben?* (fragt Ref. ganz naiv). Als ob ich, oder jemand ihm das sagen könnte! Will er damit auf ihren Selbstmord . . . anspielen, so kann er die Antwort finden auf S. 146. Dass sie sich *nicht* das Leben nehmen, beweist *für,* nicht *gegen* sie; — vor der Hand nützen sie unter anderem auch dadurch, dass sie den medicinischen, jüdischen und sonstigen Optimismus, auch die optimistischen Fanfaronnaden in der medicinischen Litteratur, *etwas* im Zaume halten, den besten Boden liefern für den Neo-Nihilismus der Zukunft u. s. w. u. s. w. Das alles dürfte aber noch schliesslich ihren Vorfahren mehr zuzuschreiben sein, als ihnen selbst.

Die schon früher nachgewiesene *Confusion* dieses Berichterstatters wird auch dadurch beleuchtet, dass er in den ca. 28 Zeilen dieses allerneuesten Elaborates das bunteste *Durcheinander* liefert von Appreciationen, —

er nennt K's Werk: { unbedeutend;
in seinem kritischen Teile als ein durchaus ernst zu nehmendes;

*) Vgl. unter and. S. 169. das Zeugnis von *Napoléon I.* (also nicht vom ersten besten, oder war der etwa kein Mann der *That!*): „C'est l'imagination qui gouverne le genre humain".

er nennt K's Werk: { höchst seltsam;
langweilig;
merkwürdig;

alles in einem Atem, man sieht es, unverbesserlich *confus,* ein wahres *Chaos* von Epitheta.

Wie das vorige Mal, schliesse ich auch heute: lesen, *studieren* Sie! (finden Sie aber, wie ich aus Ihren Aufsätzen folgere, — studieren *langweilig,* — nun, so *schreiben* Sie wenigstens nicht!)

Monatsblatt für öffentliche Gesundheitspflege.
(1900. No. 7/8.)

Unter Bezugnahme auf Schopenhauer's Ausspruch über die Einsicht in das Leiden der Menschheit, — welche bei den Intelligenteren *deutlicher* ist als bei den Stupiden (vgl. Kurnig, „der Neo-Nihilismus" S. 5, 115 und 155, auch weiter unten), erhielt Ref. nachstehendes Schreiben zugeschickt, worauf er wohlweislich *geschwiegen*, dem Verf. das letzte Wort gelassen hat!

*) Der Referent im „Monatsblatt für öffentliche Gesundheitspflege 7/8 — 1900 —" lässt es ganz naiv durchblicken: dass *er* auf keins dieser Prädikate Anspruch macht," — er hat nicht einmal von dem, was er recensieren will (Kurnig II *und* I), Kenntnis genommen, aber auch so schreibt er nur wacker drauf los. — (Vgl. in Kurnig II. die Note auf S. 1.)

Dass man im 20. Jahrhundert der „Natur" etwas genauer auf die Finger zu sehen gelernt hat, als zu Horaz' Zeit, ändert an der Richtigkeit des citierten „Naturam expellas —" nichts, — das Wort behält seine Gültigkeit sowohl für eine allweise, allmächtige, allgütige Natur, als für eine, die nach K's Auffassung uns arme Menschen — — persifliert. Auch der Umstand, dass irgend ein Referent in einem Monatsblatt der Gegenwart mit seinem psychol.-physiolog. Wissen noch in Horaz' Zeitalter zurückgeblieben ist, hat auf diese Thatsachen keinen Einfluss.

*) Citat Schopenhauer („deutlicher = erkennende — — — intelligentere" —.)

Da sein Referat nur — — —. bittere Gereiztheit zu sein scheint über die vollkommen begründeten Vorwürfe, die Kurnig den modernen Psych. und Physiologen gemacht hat, Ref. keine sachlichen Gegengründe anführt, beweist er, dass jene Vorwürfe bei ihm an der richtigen Adresse gelangt sind und verliert seine Bemerkung über das Gebiet der „Psychopathia sex." allen Wert, man könnte ihm diesen Ball nun also mit irgend einer witzigen Anspielung auf den Zustand der Psyche des Ref. selbst zurückwerfen, — diese Methode bleibe aber ihm und seinen Konsorten vom Monatsblatt überlassen.

Die Schadenfreude, womit er eine Kritik, die er selbst als boshaft brandmarkt, ohne Skrupel oder Reserve citiert, — stempelt sein eigenes Machwerk zu einer böswilligen Handlung, als eine, welche der Gerechtigkeit, die einen Ref. nun einmal kennzeichnen soll — vollkommen bar ist.

Die „Monatsblätter des wissenschaftlichen Club" (25. Mai 1902) berichten folgendes:

„Trotz zahlloser Absonderlichkeiten, Schrullen und Ver-„kehrtheiten ein Buch, das man lesen mag; anders als sonst „in Menschenköpfen malt sich in diesem Kopfe die Welt. Der „anregende Autor, der seine pessimistischen Anschauungen mit „unzähligen Citaten aus allen Litteraturen zu stützen oder zu „illustrieren sucht, versucht im wesentlichen eine Weiterbildung „*Tolstoi'scher* Maximen. Er betrachtet das Leben als ein „Unglück, das kein Ungeborener verlangen würde; nicht durch „gewaltsame Mittel — Krieg ist ihm Massenmord — sondern „auf anderem Wege, ohne Gewalt, ohne Grausamkeit soll die „Menschheit vom Erdboden verschwinden; was in solcher Weise „der Entvölkerung des Erdballes dient, ist nach der Ansicht „des Autors die Moral der Zukunft.

„Jedenfalls ein Pessimismus, dem Konsequenz nicht ab-„zusprechen ist."

Trotz der „Absonderlichkeiten, Schrullen, Verkehrtheiten — —", welche dieser Ref. dem Autor vorwirft, — die er sich indessen wohl hütet näher anzugeben (was Ref. denn auch

nicht gelingen würde, er hat eben etwas tadeln — — — *wollen),* quittiert, dankend, auch für dieses Referat

Kurnig.

Neue Bahnen. (1. März 1901.)

— — — — — das — — — — — — — — Referat „Neue Bahnen" dd. 1. März 1901, — ist mir am 19. Januar *1902* — — — zugekommen. Siehe hier meine Meinung. Ref. meint, dass ich zum Beweise des Satzes, dass im Leben das Leiden den Genuss überwiegt, *nichts anführe.* Er übersieht, dass ich die Erfahrung persönlich *gemacht* habe (und mache), — genügt ihm das nicht? Wenn dem Ref. jeder Massstab zu einer einigermassen genauen Schätzung der Grösse des Leidens und des Genusses, bis heute fehlt, — dann — — dürfte leider, leider, das Schicksal noch manches für ihn „in petto" haben, noch mancher Wink mit dem Zaunpfahl ihm vom Schicksal zugedacht sein — — —. Wenn *meine* persönliche Erfahrung ihm nicht genügt, — hat er denn die Seiten 34 f. — „weder Verantwortlichkeit noch freier Wille — u. s. w. —", ja, die ganze Einleitung (und Note) S. 1 f. — — — übersehen? — Wenn (ferner) die Verbreitung pessimistischer Lehren schon eine *Bejahung* des Willens zum Leben wäre, also Optimismus, — dann wären alle pessimistischen Religionsstifter (Buddha, Christus, jeder in seinem Kreise, auch: Schopenhauer und Kurnig) im Grunde eigentlich — — — Optimisten (Judentum! hoch!) Zu solchen Absurditäten führen die fehlerhaften, weil optimistischen Urteile dieses Ref. —

Hat er meine Anno 1898 und 1899 (letzt: „der Pessimismus der Anderen" betitelt), im selben Verlag erschienenen Schriften nicht gelesen? — denselben nicht noch allerlei weitere, ebenfalls höchst wichtige Argumente für meine Philosophie entnommen? Er möge sich weiter *unterrichten;* auch die Replik A. (S. 155 — 2. Aufl.) und die Kritik, welche die Optimisten daraus für sich folgern, studieren. Es ist des Lernens kein Ende. —

Er liest nicht, — oder er liest schlecht: beim Worte Onanie, vergisst er die von mir (S. 10 f. der ersten, S. 59

der zweiten Auflage), sowie beim Worte Schopenhauer die von mir (S. 10 und 41 — resp. 58 und 88) gemachten *Restrictionen* zu erwähnen.

Und was bietet er nun in Tausch gegen das alles? — Eine unklare, durch schwankende Halbheit verwaschene, — noch dazu durch — — — Stimmungen! wie ein Schiff in den Stürmen ohne Ruder, — — — hin und her geworfene — — — Philosophie (?)! ein wahres Bild des Jammers. Wenn Ref. dabei glaubt, „neue" Bahnen zu gehen, so irrt er sich ganz gewaltig, — es sind alte — und sehr banale. —

Ref. ist dem Publikum, ist mir eine Rectification, eine eingehende Rectification seiner „Besprechung" schuldig und *baldigst,* nicht z. B. wie jetzt, vier oder fünf Jahre nach Erscheinen einer Schrift, Anno 1897—1901/2, die inzwischen schon eine 2. Auflage erlebte.

Pionier. (22. September 1897.)

Dass der Neo-Nihilismus auf den „Pionier" den Eindruck macht von „krankhaften Ausflüssen eines nicht klaren Geistes" — beweist nur, dass es mit dem „Geist" jenes „Pioniers" — selbst nicht ganz in der Ordnung ist, — *die grossen Mehrheiten der Erdbewohner**) huldigen dem Pessimismus, der sanften Entvölkerung unseres Erdballs. Pseudo-Christen und Juden wirken dem entgegen, — aber vergebens. „Pioniere" müssen immer *kämpfen, das* kann dem Ref. doch wenigstens bekannt sein. Kurnig ist stolz darauf, wirklich neue Bahnen zu gehen, mit den jüdischen Faseleien des sich „Pionier" — betitelnden Blättchens nichts gemein zu haben, — er würde sich darüber schämen. Das „Pionier"-Referat datiert übrigens schon von September 1897, das Blättchen dürfte seitdem wohl das Zeitliche gesegnet haben, — es hat wenigstens seitdem nichts von sich hören lassen, — so geht es mit „Pioniereien" wie die seinigen, das Völkchen schimpft, statt den Versuch zu machen, ernsthaft zu widerlegen. Darauf entschlummert es dann leise und unbemerkt, bisweilen in jugendlichem Alter.

*) Vgl. die statistische Tabelle (Millionenzahlen der Pseudo-Christen, Juden, Buddhaisten u. s. w.) in K's Neo-Nihilismus, S. 158 und die hinzugefügte Note.

Reichs-Medizinal-Anzeiger. (21. Juli 1899.)

„Anders als (glücklicherweise!) sonst in Menschenköpfen malt sich in diesem Kopfe die Welt." Auch hierfür hat Kurnig dankend quittiert.

Hat dem Ref. die Stelle aus Schiller's „Don Carlos" vorgeschwebt, dann müsste sie lauten:

„— — — — — — — Anders,
Begreif' ich wohl, als sonst in Menschenköpfen
Malt sich in diesem Kopf die Welt."

das „glücklicherweise!" hat der R.M.A. selbst hinzugedichtet, aber ungeachtet dieser Probe seiner poetischen Begabung, möchte man ihm raten, seine Harfe nur an die Bäume aufzuhängen, vielleicht „begreift" er *das* „wohl". Schnell aber, wie die wunderbaren Blasen seines Gehirns entstanden sind, zerspringen sie wieder, wer liest seine Schreiberei? Höchstens ein „Cliq"chen.

Die Faseleien vom

Vegetarischen Vorwärts (September 1897)

„dass es ein heiliger göttlicher Wille ist, der uns erschuf —" sind schon durch Kurnig II. S. 23 (2. Aufl. S. 114—115) widerlegt worden. Ref. hat wohlweislich darauf geschwiegen, dem Verf. das letzte Wort gelassen. Sollte er aber unverhofft, auch jetzt noch (1902), zu seinem blutdürstigen, grausamen, alttestamentlichen Juden = Jehovah schwören, so kann man ihn nur ernsthaft, feierlich bitten, jene Irrlehren nun doch endlich *fahren* zu lassen; für ihn (als einen Erwachsenen) möge ein solcher Gottesbegriff ausreichen, darum mag er mit seiner Intelligenz rechten, — sind die Folgen von seinen Faseleien aber, dass Ungeborenen, dass funkelnagelneue Geschlechter in jenen Kreis *hereingezogen* werden sollen, mit anderen Worten: dass *Kinder* erzeugt werden sollen, weil jener „Gott" *das so wollte* —, dann kann man nicht laut genug gegen solche Grausamkeiten und Stupiditäten *protestieren.* —

Vegetarischer Vorwärts (September 1898) schreibt:

„wenn der Verf. von Früchten lebte, würde er nicht so extrem denken, — —." Zur Beruhigung dieses Ref.: Verf. *lebt* von

Früchten (allerdings auch noch von etwas anderem), seinem Nachdenken schadet das aber nicht im geringsten, ja nicht einmal seiner Verdauung; die Verdauung des *Referenten* aber möge durch den Vegetarianismus gefördert werden, sein *Nachdenken* leider *nicht*. Denn alsdann würde er tiefer nachdenken und von der Kindererzeugung *abraten*, was ihm jetzt etwas „extremes" zu sein scheint, — kurzum, er würde Neo-Nihilist werden, wie andere. Im Interesse also seiner *Gehirn*funktionen, vielleicht mehr als in dem seiner Verdauung, möge man ihm zu einer modifizierten Diät raten. —

Der **Volksarzt für Leib und Seele** (August 1897)

findet seine Beantwortung in K. II. S. 22/24. (2. Aufl. S. 114/115.) Er lässt dabei dem Verf. das letzte Wort, beklagt sich aber im

Volksarzt für Leib und Seele (November 1898)

bei Besprechung von K's Schrift II.

„über den kleinen lateinischen Druck und über viele Eigennamen, welche erst erklärt sein wollen — —." Ref. möge sich doch *etwas* in den alten Klassikern umsehen, — dann wird er wohl die Bedeutung von einigen Namen herauskriegen. Auch möge er sich in seinem Alter jetzt, für die kleinern Buchstaben wenigstens, eine Brille anschaffen. Also: zu einer Brille (für seinen „Leib"), und zu den alten Klassikern (für seine „Seele") war dem „Volksarzt" zu raten, — — damals — —!

Dann aber veröffentlichte der

Volksarzt für Leib und Seele (Januar 1902)

ein Referat, worauf er nachstehende Zuschrift erhielt. Seine Antwort darauf ist bis heute noch nicht empfangen. — — — es ist unqualifizierbar, dass ein Arzt, und noch dazu ein Volksarzt, — und gar wie er sich dem Leser vorstellt „für Leib und Seele!" das Wort „Après nous le déluge" (welches gewiss mit Recht der Marquise de Pompadour zugeschrieben wird, und das ich *auch* nicht näher qualifiziere) zu billigen scheint, ja sogar drucken lässt! Wie weit erhebt sich der

Neo-Nihilismus darüber! man denke z. B. an S. 91 („Verzeichnis der Gebote") und an den Gedankengang, ja des Ganzen:

„den Unerschaffenen aus *Mitleid* das Leben und Leiden „ersparen — — !"

Büchmann interpretiert das französische Wort ganz richtig: „wir leben frech und flott darauf los, nach uns geschehe, was da will!" Wenn nach Annahme dieses Ref. —, nach *uns* schon, also in absehbarer, allernächster Zeit die — — — Sündflut kommen soll, oder kommen möge, — dann — — — sind Kurnig's Vorschriften für Einstellung der Kinderzeugung erst recht handgreiflich richtig und am Platze, — wie gründlich moralisch-verdorben und grausam erscheint daneben alles andere, auch die volks„ärzt"(?)-liche Theorie —, nämlich: nur lustig weiter prokreïert! die von ihm und Konsorten noch rasch und bei Zeiten ins Leben gesetzten mögen dann in jenen Fluten nur — — — mit — *krepieren*, — was macht's! — ihm (und Konsorten!) ist's beim Aktus, wenigstens ein paar Augenblicke, noch mal ganz kannibalisch *wohl* gewesen, also nur lustig so weiter! Dieses volks„ärzt"(?)-liche Referat gehört mit zu dem schlimmsten, was mir in diesen Beziehungen von Optimisten in jüngster Zeit unter die Augen gekommen ist. Mir also die Gelegenheit geboten zu haben, dies auszusprechen und ihm mitzuteilen — diese Ehre darf jener „Volksarzt" sich nun zuschreiben. Er *verhöhnt*, durch jenes *un*verzeihliche „Sündflut"-Citat, — Menschheit, Wissenschaft, Moral, auf's herzloseste und giftigste.

Wie Ref. sich ein „Ende" der Menschheit vorstellt — wenn, *NB!* — *nach* jenem „Ende" (?) noch „Völker „kommen sollen, welche die Hauptstädte Europas aus „dem Schutt *herausgraben* — — —"

(gewiss wird das also wohl nur ein „Ende" *cum grano salis* gewesen sein)

darüber hat Ref. uns das Nähere nicht mitgeteilt —, die „Seele", die Phantasie, dürften also hierbei dem „Arzt *für* die Seele — — —" wohl ein Schnippchen geschlagen haben. Ein Spassmacher aber ist und bleibt er, und, was die Hauptsache ist, er ist kein *so* erzdummer Spassmacher, dass er nicht noch *lernen* wollte, ans Lernen möge er sich also machen,

ans *Studieren* allererst meiner Schrift, er schreibt: „das Buch ist lehrreich.“ *Das* Wort verdient der Vergessenheit entrückt zu werden, ob er z. B. nicht die Mittel findet, es irgendwo in seinen zahlreichen Drucksachen und alsdann mit gewaltig-grossen Buchstaben aufs neue abzudrucken? — wäre sein Leserkreis nur nicht ein so verhältnismässig kleiner und beschränkter, ja eigentlich doch nur ein Cliq'chen — — —! aber etwas dürfte es doch immerhin nützen — — etwas. —

Volksarzt für Leib und Seele. (April/Mai 1902.)

Wenn Ref. meinen Theorien beipflichtet, warum spricht er das denn nicht offen aus? Es bedarf dazu nicht 10—12 Zeilen, ja kaum 10—12 Worte, — was er bis jetzt geschrieben, ist nicht für, nicht wider, — auch er scheint mal rund zu schauen, was die anderen thun. Und das bei so hochwichtigen, ja recht eigentlichen *Lebensfragen!*

Recht hat er, wenn er sagt, dass eine lobende Kritik nur allzuoft eine vorgeschriebene, künstlich gemachte ist, aber *Unrecht,* wenn er durch solche Erwägungen sich abhalten lässt, zu loben. Der Neo-Nihilismus braucht überzeugte *Fürsprecher.* Dass Ref. das Wort „Nach uns die Sündflut“ seinen *Mitmenschen* in die Schuhe schiebt, es nicht als seine persönliche Auffassung hinstellt, — ist zwar sehr schmeichelhaft für jene Mitmenschen, aus seinem *Referat* wird aber niemand das herauslesen: *ich* nehme also jetzt davon Vormerkung. *Citiert* er ein solches Wort, dann muss er es gleichzeitig und recht scharf *tadeln,* — er hat vielleicht geglaubt, dass das wohl von selbst sprach, — damit aber sich selbst geschadet.

Mit seinem „das Buch ist lehrreich“ ist er auf der richtigen Fährte, diesen Gedanken also möge er jetzt in seinen Publikationen nur weiter ausarbeiten, — er kann dann seine Leser zugleich über seine Auffassung von „Nach uns die Sündflut“ zurechtweisen und weiter unterrichten.

„— — *Dies ist Sansara;* die Welt des Gelüstes und Verlangens, und daher die Welt der Geburt, des Krankheit, des Alterns und Sterbens: es ist die Welt, welche nicht sein sollte. Und dies hier ist die Bevölkerung der *Sansara.* Was also könnt ihr Besseres erwarten?“ — (Vgl. Schopenhauer, Bd. V, S. 316, — eine Buddhaistische Mahnung.)

Anselm: — — — Kurnig will Meinungen und Kritiken, die sich auf *eigenes* Nachdenken stützen, kennen lernen.

Richard: Es giebt nicht viel Leute, die selbst denken und es drucken lassen. Viele Referenten (ferner) sind nicht dran gewohnt, dass an ihrem innersten Innern so heftig, wie Kurnig es that, *gerüttelt* wird, sie leben im Dusel der Alltags-Litteratur, der Zeitungen und dergl. nur so weiter, — auch legen einige, die gewiss neo-nihilistische Anschauungen hegen, aber nicht gewohnt sind, dieselben schwarz auf weiss gedruckt, fix und fertig, franco, ins Haus geschickt zu bekommen und sich dann drüber *auszusprechen,* — sie „vorläufig“ bei Seite, „bis auf später“, „damit hat es noch Zeit“ u. s. w. — *Zu*—stimmen — das heisst: es *bekannt machen,* dass sie zustimmen, — würde ihnen vorkommen, als machten sie „Réclame“, und einem Kollegen-Schriftsteller gegenüber zwar ein Akt der Gerechtigkeit, aber doch zu . . . zuvorkommend; der eine denkt, der andere wird's wohl thun oder hat es vielleicht schon gethan („was weiss ich? u. s. w. . . .“).

Anselm: Mir kommen diejenigen Referenten als geradezu ruchlos vor, die, unbekümmert um die neuen Geschlechter, die sie dadurch thatsächlich in's Dasein stürzen, zum Dasein verdammen, Neo-Nihilisten sind, aber Optimismus *heucheln;* aus Nächstenliebe. (!)

Richard: Sie haben, wie es scheint, noch kein Verständnis für seinen Glaubenseifer, sie sehen noch nicht ein, dass jener Eifer *ihm* ebensowenig Ruhe lässt, als z. B. gewissen Katholiken *ihr* Propagandaeifer.

Anselm: Was nützt es, wenn wie neulich ein „Arzt“ an Kurnig schreibt: dass er bis jetzt ein schönes Leben geführt hat. — Im Mannesalter steht. — *Beabsichtigt*ermassen (so-und-soviel) gesunde Kinder hat, die sich deshalb ihres Lebens freuen . . . — indessen über das Mass seiner Empfänglichkeit *für,* —

seiner Einsicht *in* das Leiden der Menschheit, — mit anderen Worten über das Mass seiner eigenen .... Intelligenz kein Wort hinzufügt!

Richard: Der denkt gewiss, dass das nun wohl von selbst spricht! dass man nur eins oder mehrere Kinder in die Welt zu setzen hat, um für einen intelligenten Menschen zu gelten.

Anselm: Mit dem Mass der Intelligenz wächst ja die Empfänglichkeit für —, die Einsicht in das Leiden der Menschheit (du erinnerst dich gewiss Schopenhauer's Stufenfolge: Pflanze. Tier. Mensch. Genie.) Umgekehrt darf man, bei einer gewissen *Un*—empfänglichkeit, bei einer mangelnden Einsicht in das Leiden, sicher auch auf einen positiven *Mangel an Intelligenz* schliessen.

Richard: So ein „Mediziner" sucht nun also seinen Mitmenschen aufzubinden: dass er vom Schicksal bis jetzt nicht allzu arg mitgenommen zu sein scheint. Als ob wir selbst wüssten, — oder wissen könnten, auf welchem Fuss wir eigentlich mit dem Schicksal stehen, — als ob das Schicksal es nicht liebte, bisweilen sogar anknüpfend an Symptome, die uns in der Gegenwart Symptome unseres *Glückes* zu sein scheinen, — uns ganz unerwartet die angenehmsten .... Streiche zu spielen ....! Er versucht es also, ich wiederhole es, seinen Mitmenschen aufzubinden:

> dass er vom Schicksal bis jetzt nicht allzu arg mitgenommen zu sein scheint!

Als ob, wenn das schnellschreitende Unglück über ihn herfallen, und ihn zum Widerruf seines jetzigen Optimismus *zwingen* sollte, damit dann zugleich auch seine Kinderzeugung *entschuldigt* wäre! Als ob nicht mit jedem neuerschaffenen Kinde auch die Unglückschancen, schon der *Zahl* nach gewaltig, mit der zermalmenden Rapidität und Wucht einer geometrischen Progression in seinem Hausstande heraufbeschworen worden wären!

Jener „Arzt" schreibt dann noch ferner: „dass er sich jetzt auf ein gesundes Alter vorbereitet in der festen Zuversicht, die kommenden Beschwerden geduldig zu tragen, da sie doch nimmer den Vergleich mit dem Vergangenen werden aushalten können." Für sich selbst hätte er also gesorgt,

„charité bien ordonnée, commence par soi-même", was werden aber die Kinder dazu sagen? Wenn *die* zum Nachdenken kommen sollten, worauf ihr Erzeuger sich nicht einliess, event. wofür er zurückgebebt ist? In Wirklichkeit dürften die Sachen *so* stehen: in der Gegenwart malt jener „Arzt" sich einen Optimismus vor, der ihn nie, nicht einmal auf seinem Sterbebette, verlassen wird. Aber gesetzt der Fall, dass er in jener hochernsten Stunde seine Bilanz zieht, und — er brauchte nicht einmal durch schwere körperliche Leiden oder andere besonders harte Schicksalsprüfungen, sondern nur durch eigenes *Nachdenken* dazu gelangt zu sein, — gesetzt, dass er in jener Stunde doch noch durch *Nachdenken* zur Verneinung des Willens zum Leben käme, jenes Willens, den er jetzt in der Gegenwart so energisch *bejaht,* und es seiner Umgebung alsdann noch mitteilen könnte . . . wird er dann glauben, dass damit dann auch seine Kinderzeugung *entschuldigt* sein wird? Wie sehr er sich dann irrt! — die armen Schlachtopfer seines Irrtums sind ja *da.* Intelligentere Leute warten denn auch nicht das reifere oder gar das Greisenalter ab, um ihre „Bilanz" zu ziehen, sondern thun es bei Zeiten, schon in ihrer Jugend, ernste Leute sieht man sogar schon in ihrer Jugend die Einsamkeit mehr als alles andere lieben, sie *denken nach* (was ihre „Aerzte" bis jetzt so wenig, und nur ganz ausnahmsweise thun!). Prokreïeren werden jene in der Regel wohl niemals . . . Als ob jener „Mediziner" durch seine (jetzige) Bejahung des Willens zum Leben, seine Mitmenschen nicht, wissend oder unwissend, aber im Grunde doch in der That *betröge!* selbst irregeführt nun auch die anderen irreführte! Arme, arme Geschlechter, die er erzeugte, und deren Schicksal nun das *Nachdenken,* die schliessliche Verneinung des Willens zum Leben — ist und sein wird, wofür ihr Erzeuger sein Leben lang zurückgebebt ist! Arme, arme Kinder, die wie die Lämmer auf der Wiese sich *jetzt* noch ihres Lebens freuen, ohne an den Metzger (das Schicksal) zu denken, der mit den Augen schon das eine oder andere unter ihnen aussucht . . . .

Anselm: Wir wollen jenen „Arzt" *ehren,* wenn wir die Erwartung aussprechen, dass er schon lange *vor* seiner Sterbestunde

aufhöre, seiner Umgebung eine *optimistische* Lebensauffassung in den Sinn zu geben. Das wird besser sein, als wenn er eventuell in jener Stunde, wie Sokrates! seine Freunde dran erinnert, „dass sie dem Asklepios einen Hahn schulden" (das bei Genesung von einer *Krankheit* übliche Opfer).*) Arme, arme Kinder! —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Neo-Nihilismus ist dazu bestimmt, — und die Geschichte wird so drüber urteilen, — *das Gebiet zu werden der Versöhnung zwischen den nihilistischen Elementen in den Lehren des Buddhaismus und des Christentums* einerseits, — *und dem optimistischen Geiste der Kultur, der falschen Vorspiegelungen und der Genüsse, welche die Signatur sind der „hochgepriesenen", fast vollkommen judäisierten Jetztzeit* andererseits.

Kurnig wünscht: die „Kultur"—menschheit aus ihrer (schein-christlichen, schein-jüdischen) Lethargie aufzurütteln;
Vorbeugung von Prokreïerung;
Ueberall, wo z. B. Erziehung und Gesetzgebung von *Optimismus* ausgehen, dieselben in neo-nihilistischem Sinne modifiziert zu sehen;
Unser geplagtes, leidendes Jammergeschlecht sanft aussterben zu lassen. Es durch *Wissen — zu erlösen.*

Und das ist doch wahrhaftig des Schweisses der Edlen wert.

---

*) Siehe „Der Neo-Nihilismus", S. 98.

II.

Geogenie.

(Materialien für eine Beschreibung der Erd-Entstehung, in *neo-nihilistischem* Lichte, zum ersten Male und als Versuch zusammengestellt) von KURNIG*)

(1902).

„— — Kein göttliches Werk, für uns allein nur bereitet,
„Ist *der* Dinge Natur, die so voll Mängel sich darthun."
Lucretius, Von der Natur der Dinge. 5. 198.

Nicht ruf' einen Gott ich um Hülf' an, und nicht eine Göttin,
Um Beistand beim Schreiben der Verse, die jetzt ich ersinne.
O dass ich als Kind, fromm, an Beistand des Himmels noch glaubte!
Zerstört hat der Kummer des Wissens den Glauben des Kindes.

Das Elend der Menschheit durchschauend, getrieben vom Schmerze
Des Elends, das selbst ich, und mit mir die Andern erleiden, —
Durch Denken ergrimmt — statt beschwichtigt — ergreif' ich die Feder.

Auch widme ich Keinem die Dichtung, ich *schenk'* sie der Menge,
Für die ich teils Mitleid empfinde, die teils ich verachte.
Die Einsamkeit herrscht, wo ich gehe, so öd' ist mein Inn'res . . . .
Durcheile, mein Geist, nun den Weltraum, — und kehre dann heimwärts . . . .
Sei zeitweis' erlöset vom Leiden! ach, wärst du's auf immer!

---

*) Verfasser von „Der Neo-Nihilismus. Anti-Militarismus. Sexualleben. (Ende der Menschheit.)" Verlag von Max Spohr, Leipzig, 1901, (Dezbr.), ℳ 1.80. Zweite Auflage.

Entstand diese Welt, wo ich atme? Wie ist sie entstanden?
War ewig sie da ohne Anfang? so frag' und so forsch' ich. —
Es schwebten ohn' Anfang die Nebel, — gasförmige Massen, —
Heissglühend herum in dem Chaos; teilweis' sich verdichtend
Und darauf zu Körpern sich ballend, zu Sonnen und Sternen,
An Zahl noch von Keinem gezählt, in der endlosen Leere.
Es trennten und trennen dann immer von glühenden Sonnen
Die kleineren Körper sich ab, — vielleicht fest, vielleicht flüssig, —
Sich drehend in riesigen Bahnen.
So auch unsre Erde. —
Dann erschien auf der flüssigen Glut, die Erd' wir jetzt nennen,
Allmählich ein festerer Panzer, zwar stark noch zerspaltet,
Wodurch nun die feurigen Massen noch austreten konnten,
Die Erde jedoch war jetzt da und mit ihr auch *das Leiden.*
Das schnelle Rotieren der Kugel liess innen zuerst sie
Und danach von aussen erstarren (die Pole sind flächer),
Je näher dem Centrum der Erde, je dichter die Massen.
Gewaltige Sonnensysteme entstanden so, langsam,
Bis heute, im endlosen Raume, aus kreisenden Nebeln,
Durch blindes Geschick, keineswegs auf Befehl eines Gottes.

Mechanisch sind Sonnen entstanden, Gestirne und Erde!
Bewusstloser Wille erzeugte die Welt und das *Leiden.*
Zunächst als ein feuriger Nebel, hellglänzend im Chaos,
Sich drehend in riesigen Kreisen; als festere Masse
Sodann und zur Kugel sich ballend; erstarret am Ende, —
So kann man die Schöpfungstragödie der Erde im Ganzen
Sich denken.
Weh' uns! dass sie statt fand. Wär' nie sie gespielet!
O hätte die Nebelglut andre Gebilde erzeuget,
Kein' Erde für menschliche Wesen, uns, Menschen, zum Unheil!
Bekrittle indessen das Chaos, die Nebel, die Erde,
Die Urzell' im Schlamme, — kurz alles, wodurch du nun da bist,
Natur kümmert nichts sich um dich und nichts um deine Meinung.
Empört dich ihr grausames Wüten,
uns alle *verhöhnt* sie.

Wie alt diese Erde nun sein mag? Millionen, Milliarden
Von Jahren besteht sie, sich drehend im Kreis um die Sonne.
Es schwanken die Zahlen. Verkünd'gen sorgfältige Forscher:
„Gewiss zwei Milliarden von Jahren", — so meinen bald Andre:
„Nicht zwei, sondern vier." — Und so sag' ich: Millionen, Milliarden
Von Jahren. — Es fehlen Beweise. — Man tappt in dem Dunkeln. —
Erstarret war also die Kugel und auf ihre Kruste
Schlug Wasser sich nieder aus Nebeln, entstanden nun Meere,
Stets weiter zurück zog in's Innre der Erde sich 's Feuer.
Es war wie ein Kampf um die Herrschaft, vom Wasser gewonnen,
Jedoch aus dem Innern der Erde, wohin es gebannt ist,
Schickt fortwährend Boten das Feuer nach aussen. Vulkane
Und Quellen von siedendem Wasser verraten sein Toben.
Die ältesten Zeugen des Kampfes von Feuer und Wasser
Sind Steine, gewaltige Felsen, — gebildet im Innern
Und teils an dem äusseren Rande der Erde, Granit, Gneiss
Entstanden allmählich. In Schichten auf Schichten gelagert
Und oft zu gigantischer Höhe sich türmend, im Nebel,
Beweisen die Massen, wie uralt der Panzer der Erd' ist.
Und nun auch durchdrangen die Strahlen der Sonne und Monde
Die Nebel, sie gossen ihr Leuchten herab auf das Toben, —
Das traurig-unheimlich-chaotisch unwirtliche Ringen.

(Doch trauriger bald wird der Kampf sein, den *Menschen* sich liefern.)

In uralter Zeit — sowie heute — veränderten stets sich
Der Umfang des Meers und der Umfang des trockenen Landes.
Das Wasser hat aufgebaut, was es, oft, später zerstörte,
Indem es an anderem Orte liess stehn, was es baute,
Jedoch immer ändernd und modelnd, nie rastend, nie ruhend;
Das eine Mal wirkte es plötzlich ein auf das Trockene,
Ein andres Mal braucht's ein Jahrtausend für ähnliche Arbeit.
Wohl zehnmal und öfter sind Länder in Tiefen verschwunden,
Bedeckt von der Salzflut. Und nachher befreit von dem Wasser.
Nur schwer lässt sich 's sagen, wie oft dies und wann dies geschehen;
Die Reste organischer Wesen, sie zeigen den Weg uns.

Vom Schlamme umhüllt und sorgfältig bewahrt, sind sie, Spuren
Von Tieren, von Blättern, von Früchten, uns Führer geworden;
Versteinert nachher in dem Felsen, sind sie die Chronisten
Von dem, was Millionen von Jahren auf Erden sich zutrug.
Sie baueten mit an der Erdrind', — der Kreidfels ist Beispiel
Von dem, was Millionen von Wesen — nicht Götter — geschaffen.
Noch deutlicher zeigt das Korallriff, — zeitweise, zum Teile
Versteckt unterm Wasser (Saumriffe, Wallriffe, Atolle),
Wie schwer sich das Weltall gequält hat, stets Neues zu schaffen.
Als Neuestes, ach, gar uns Menschen, uns, Jammergestalten.

Verschiedene Namen nun hat man den Schichten gegeben,
Worauf sich Jahrtausende lang schon das Trauerspiel abspielt.
Man rechnet das Ganze derselben, vom Meere gebildet,
Auf einhundert dreissig tausend Fuss. Davon sind entfallen
Die Hälfte und mehr — siebzigtausend — auf die Primordialzeit,
Die *Ur*-zeit, — ein längerer Zeitraum als alles was folgte.
Man rechnet hierzu allererst die *laurentischen* Schichten;
Kein Tier, keine Pflanze hat damals die Erd' noch bewohnet, —
Deshalb nennt die *tierlosen* man die laurentischen Schichten.
Auch sind in den folgenden Schichten, die *cambrisch* man nennet, —
Nur spärliche Reste gefunden von lebenden Wesen.

Dieselben sind zahlreich erhalten jedoch in den Schichten,
Die höher sich lagern, — die man als *silurisch* bezeichnet.
Noch schädellos ist des Silurmeers Bewohner: doch Fische
Bevölkern schon damals das Wasser, man nennt auch den Zeitraum:
Epoche des schädellosen Tiers, und Zeit der Tangwälder. —
Zu Ende ist damit der Zeitraum, den wir Primordialzeit
Und Urzeit der Erde bezeichnen. Es folgt die Primärzeit.

Die Schichten, geformt zur Primärzeit, erreichen die Höhe
Von über vierzigtausend Fuss, der alte rote Sandstein, —
— *Devonische* Formation genannt —, und Steinkohlenlager,
Sowie jüngerer roter Sandstein, — die *permischen* Schichten,
Kalkbildungen auch, sind, und Schiefer, zu der Zeit entstanden.

Im Wirbeltierreich: mit Reptilien; im Reiche der Pflanze:
Mit Farnwald, so weit ist die Erde in jener Epoche,
Am End' der Primärzeit —, bevölkert mit lebenden Wesen.

Man nennt *Mittelalter der Tierwelt* und auch *Secundärzeit*,
Die Zeit, die nun folgt, wo Reptilien, sich weiter entwickelnd,
Die Herrschaft ergreifen. Es ist dies der Zeitraum der Trias,
Der Jura, der Kreide. Die Schicht ist fünfzehntausend Fuss hoch.
Es atmen nun Vögel, erscheinen bereits Säugetiere,
Auch Nadelholz und Cycadeën gesellen zur Zeit sich
Zum Farnwald. Die Luft ist nun reiner. —

Während der *Tertiärzeit*
— Der Zeitraum nach der Secundärzeit — entwickelte ferner
Das Wirbeltier sich, und der Laubwald wächst nun auf der Erde.
Der Schutt jenes Zeitraums beläuft sich auf fünftausend Fuss nur.
Zuletzt im *Quartärzeitalter* ist die Menschheit entstanden.
Es sind nur fünfhundert Fuss Weltschutt in dieser Epoche
Auf dem was vorhanden gelagert. Man teilt jene Schicht ein
In zwei, eine ältre und jüngre, wovon man die ältre
Diluvium nennet, die jüngre: *Alluvium* heisset.
Auch noch unterscheidet man schliesslich, als letzte *Kulturschicht*,
Die Schicht, die durch Arbeit des Menschen allmählich sich ändert.
Hiermit wär' zu Ende dasjen'ge, was unserem Geiste
Sich aufdrängt zunächst von der Erde Entstehung und Wachstum.

Bewusstloser Wille erzeugte die *Welt* und das *Leiden*.

Du aber sei nicht wie die Narren, von Andern betrogen,
Nun Andre betrügend, — das Schicksal beschuld'gend, verwünschend,
(Wodurch sie erzeugten), statt Thorheit und eigene Sünde!

Schwing' auf dich zum Wissen.

Du kannst es.

„*Will*“ du nichts:

„*Bewusst*los“.

Stell' *du* ein die Zeugung.

Du kannst es.

Beschliess' die Tragödie!

Erheb' dich zum *Mitleid.*

Du kannst es.

Ich mahn', ich *beschwör'* dich!

(Bist aber dazu zu stupid' du, — so nenn' dich: *Moderner* Physiolog, Anarchist, Psycholog, ...

„ein echter „*Kultur*"(!)-mensch!")

Kurnig.



Ideale Landschaft nach dem Verschwinden des letzten Menschen. — Meeresküste. — (Platz wo Anno 1902 eine grosse, volkreiche Hafenstadt lag, — mit lebhaftem Verkehr in den Strassen, elektrischen Tramways, Automobilen, abends elektrisch beleuchtet u. s. w. u. s. w.)

Entweder ist der Schopenhauer'sche Ausspruch, dass in der Natur stufenweise — bei Pflanze, Tier und Mensch — die Fähigkeit zu empfinden und zu leiden in immer höherem Grade eintritt, je mehr die Intelligenz sich entwickelt; und dass also in gleichem Masse wie die Erkenntnis zur Deutlichkeit gelangt, das Bewusstsein sich steigert, *auch die Qual wächst,* welche folglich ihren höchsten Grad im Menschen erreicht und dort wieder um so mehr, je deutlicher erkennend, *je intelligenter der Mensch ist,* dass der, in welchem der Genius lebt, am meisten leidet, —*)

entweder: dieser Schopenhauer'sche Ausspruch ist — — — purer *Unsinn* und alsdann wären sowohl die thätigen, als die lauen Bekämpfer von *Kurnig's Neo-Nihilismus* vollkommen in ihrem *Recht,* — denn alsdann hätte die Entwicklung der Intelligenz *Abstumpfung* der Fähigkeit zu empfinden und zu leiden zur Folge, —

oder: jener Schopenhauer'sche Ausspruch ist *vollkommen richtig,* je mehr die Intelligenz sich entwickelt, wächst auch die Qual;

Und dann stehen sämtliche optimistischen Physiologen, Psychologen, Psychiater, dann stehen die Bekämpfer von *Kurnig's Neo-Nihilismus* in der traurigen Armut ihrer Dummheit, und was das schlimmste ist: in ihrer hirnverbrannten *Grausamkeit* da. Und ferner:

entweder: geht Zunahme der Intelligenz mit Zunahme der Procreation und mit Abnahme des Leidens auf Erden gepaart, und dann müsste Erzeugung neuer Individuen befürwortet werden;

oder: bei Zunahme der Intelligenz gelangt die Menschheit zu der Einsicht, dass summa summarum das Leiden den Genuss bei weitem überwiegt, und dass sie die Procreation einstellen muss und baldigst. — Also: NEO-NIHILISMUS.

Kurnig.

---

*) vgl. K's Neo-Nihilismus (2. Auflage), S. 5, 115 und 155.